Heimat
Liborius Nolenda
1921

Lübecker Heimat Kalender

herausgegeben von Paul Brockhaus im Auftrage der Vereinigung für Volkstümliche Kunst. Buchschmuck von Asmus Jessen

1921

Januar

1. Sonnabend
2. Sonntag
3. Montag
4. Dienstag
5. Mittwoch
6. Donnerstag
7. Freitag
8. Sonnabend
9. Sonntag
10. Montag
11. Dienstag
12. Mittwoch
13. Donnerstag
14. Freitag
15. Sonnabend
16. Sonntag
17. Montag
18. Dienstag
19. Mittwoch
20. Donnerstag
21. Freitag
22. Sonnabend
23. Sonntag
24. Montag
25. Dienstag
26. Mittwoch
27. Donnerstag
28. Freitag
29. Sonnabend
30. Sonntag
31. Montag

Februar

1. Dienstag
2. Mittwoch
3. Donnerstag
4. Freitag
5. Sonnabend

6. Sonntag

7. Montag
8. Dienstag
9. Mittwoch
10. Donnerstag
11. Freitag
12. Sonnabend

13. Sonntag

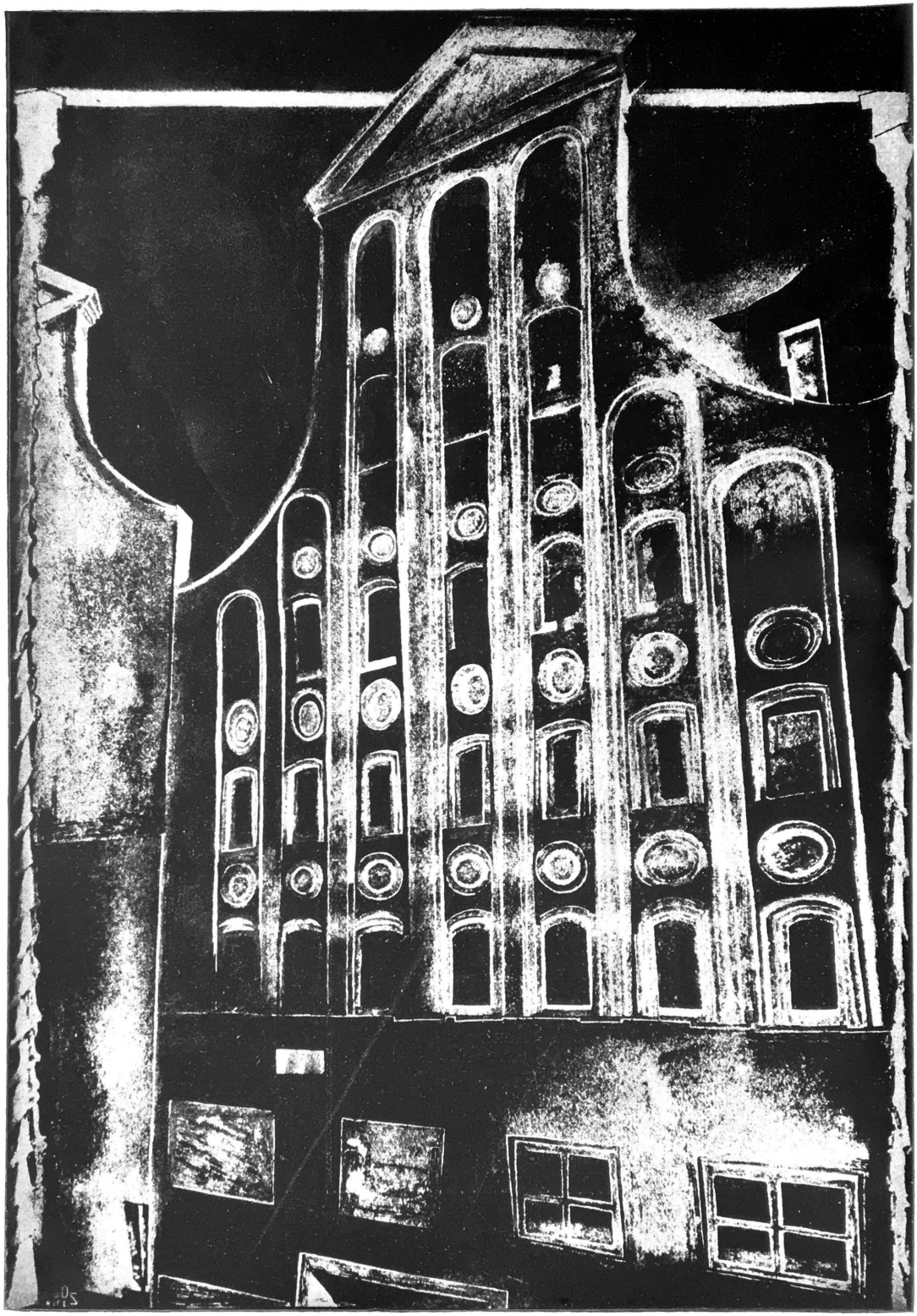
14. Montag
15. Dienstag
16. Mittwoch
17. Donnerstag
18. Freitag
19. Sonnabend

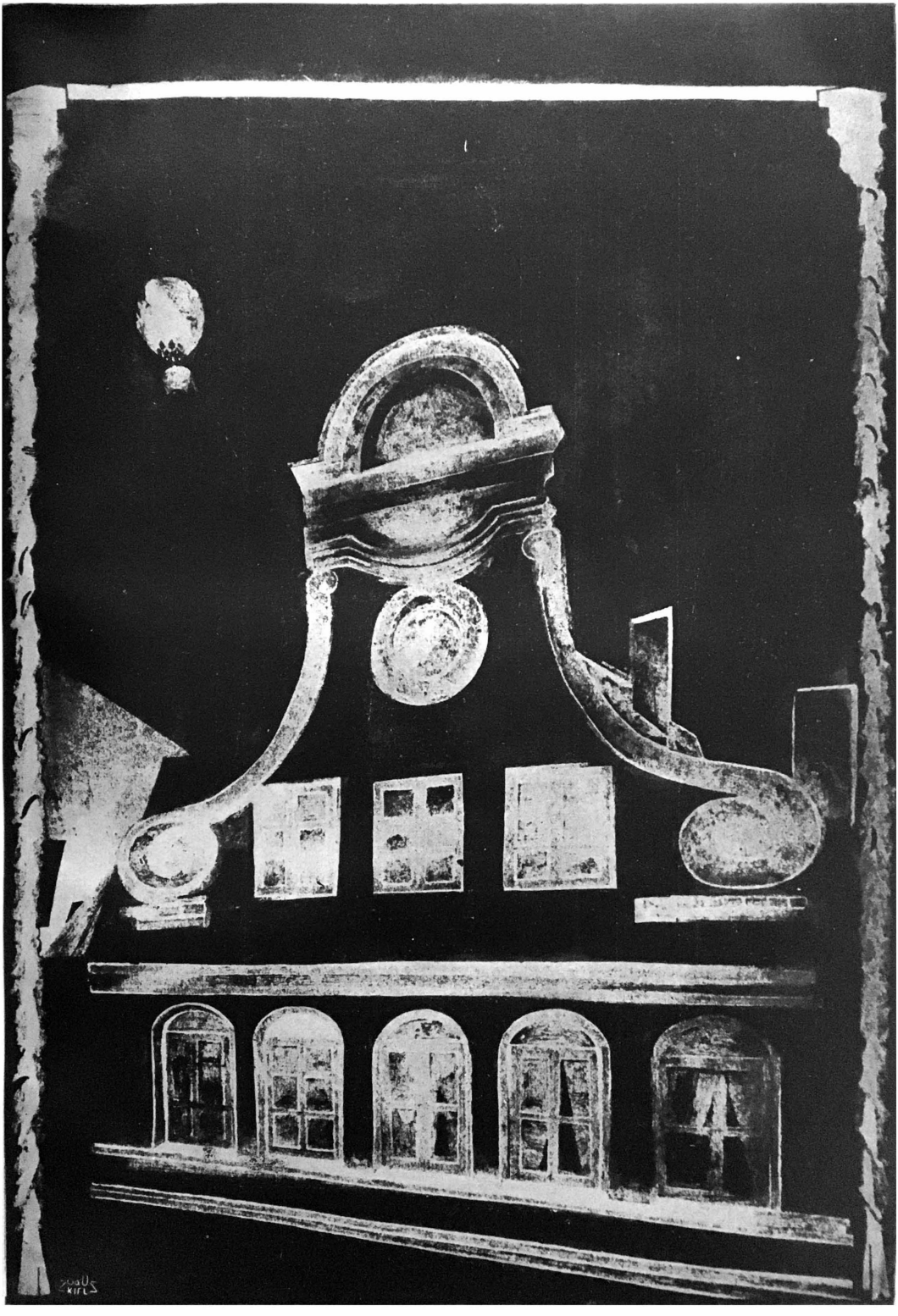
20. Sonntag

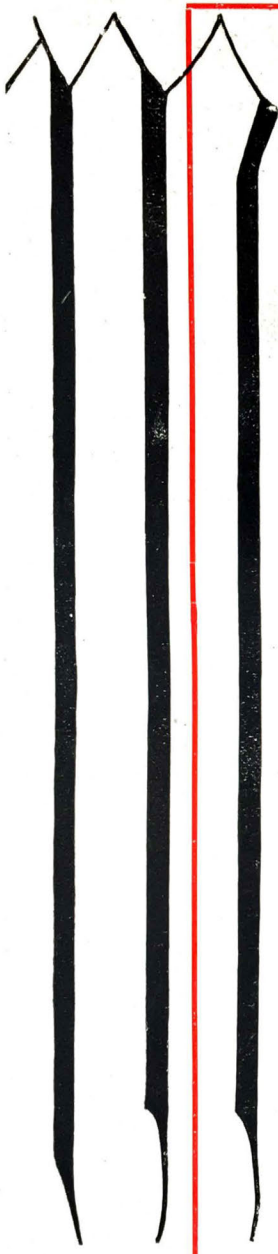
21. Montag
22. Dienstag
23. Mittwoch
24. Donnerstag
25. Freitag
26. Sonnabend

27. Sonntag

28. Montag







März

1. Dienstag
2. Mittwoch
3. Donnerstag
4. Freitag
5 Sonnabend

6. Sonntag
7. Montag
8. Dienstag
9. Mittwoch
10. Donnerstag
11. Freitag
12. Sonnabend

13. Sonntag
14. Montag
15. Dienstag
16. Mittwoch
17. Donnerstag
18. Freitag
19. Sonnabend

20. Sonntag
21. Montag
22. Dienstag
23. Mittwoch
24. Donnerstag
25. Karfreitag
26. Sonnabend

27. Ostersonntag
28. Ostermontag
29. Dienstag
30. Mittwoch
31. Donnerstag

April

1. Freitag
2. Sonnabend

3. Sonntag

4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Sonnabend

10. Sonntag

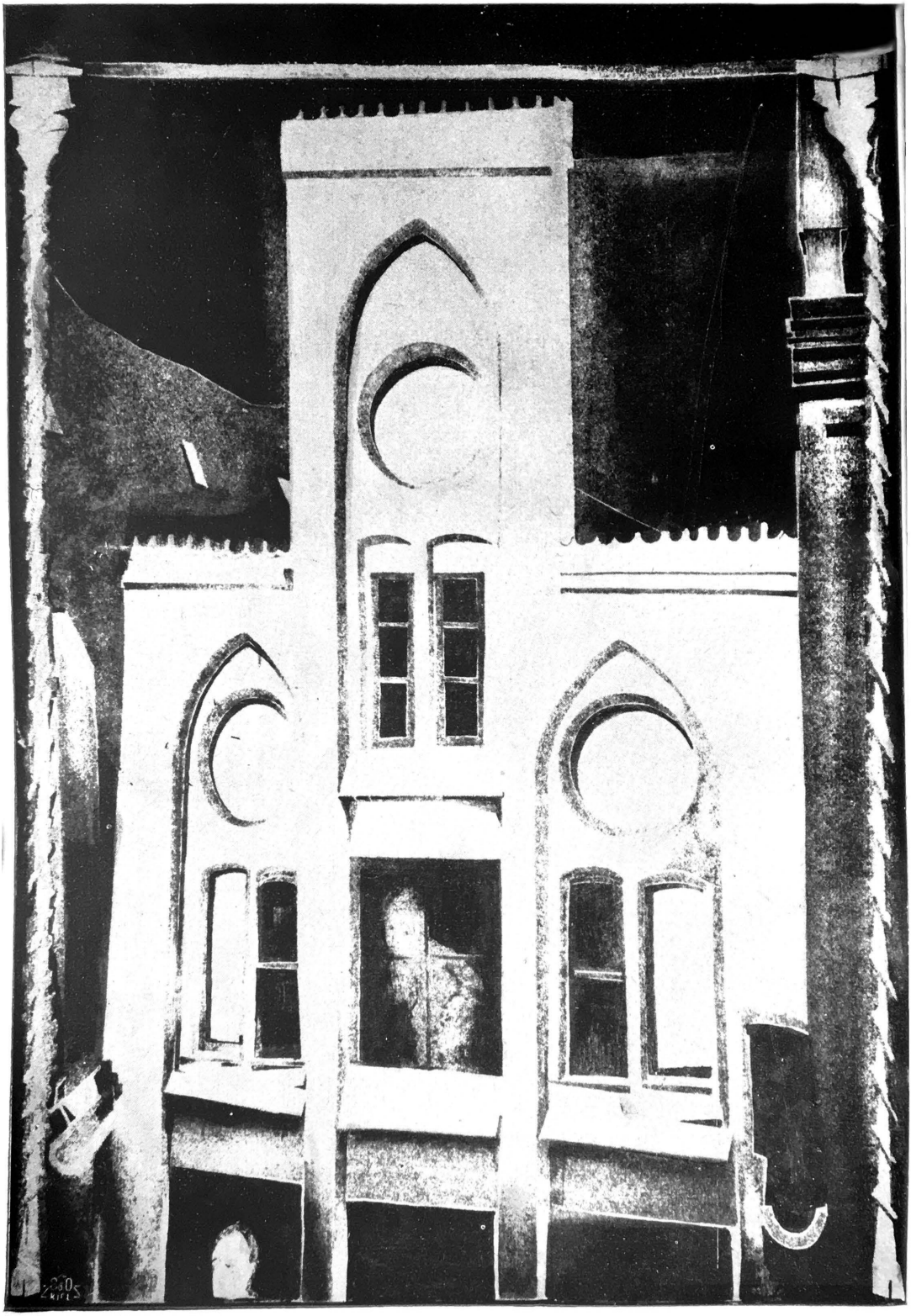
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Sonnabend

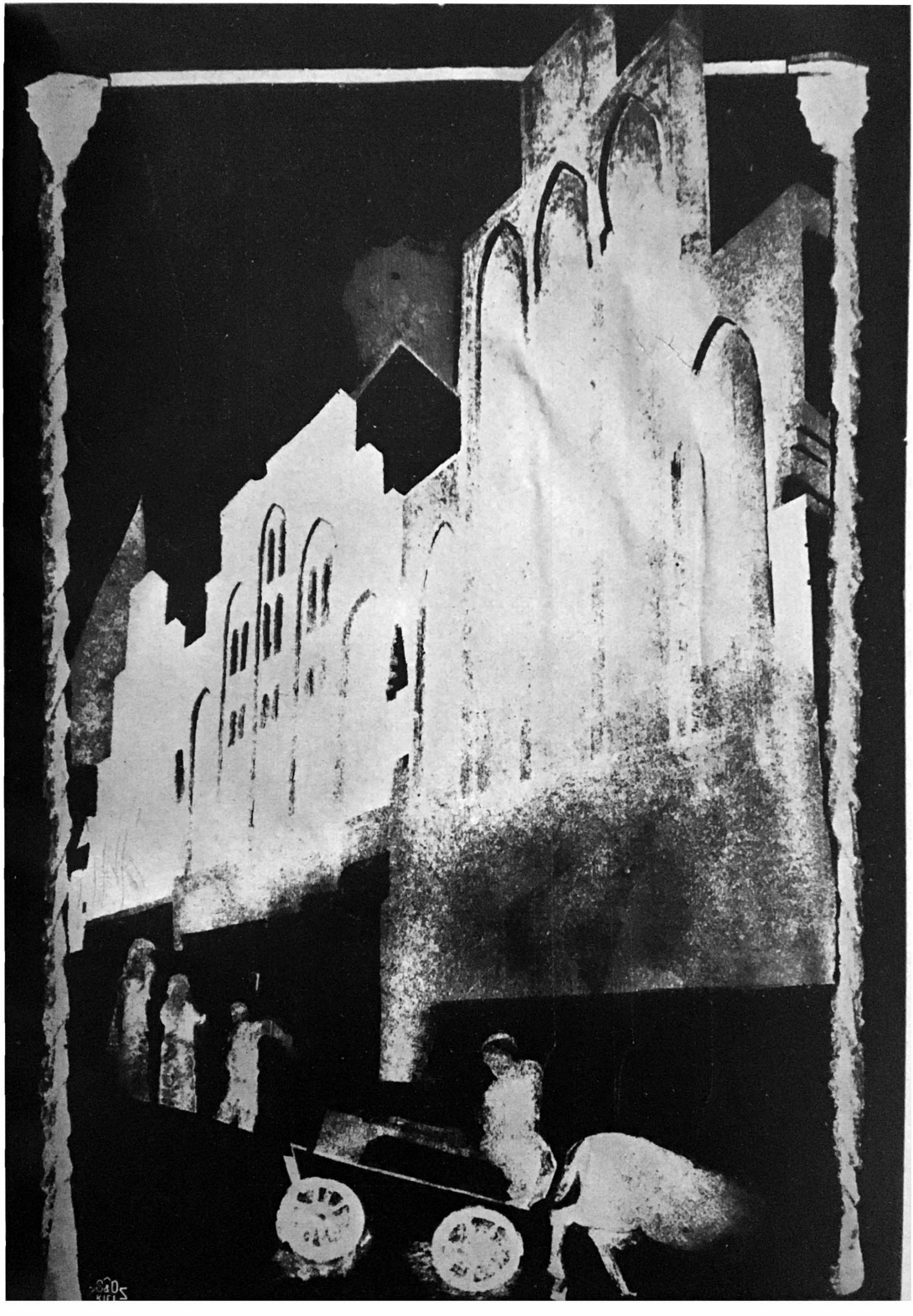
17. Sonntag

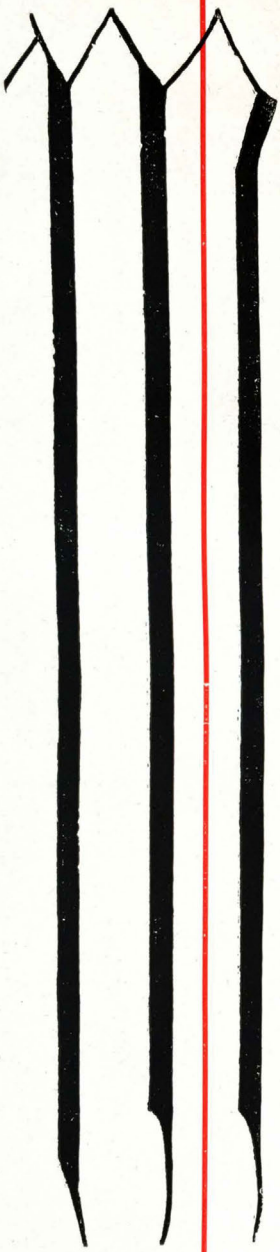
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Sonnabend

24. Sonntag

25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Sonnabend







Mai

1. Sonntag
2. Montag
3. Dienstag
4. Mittwoch
5. Himmelfahrt
6. Freitag
7. Sonnabend

8. Sonntag
9. Montag
10. Dienstag
11. Mittwoch
12. Donnerstag
13. Freitag
14. Sonnabend

15. Pfingstsonntag
16. Pfingstmontag
18 Dienstag
19. Mittwoch
10. Donnerstag
21 Freitag
27. Sonnabend

22. Sonntag
23. Montag
24. Dienstag
25. Mittwoch
26. Donnerstag
27. Freitag
28. Sonnabend

29. Sonntag
30. Montag
31. Dienstag

Juni

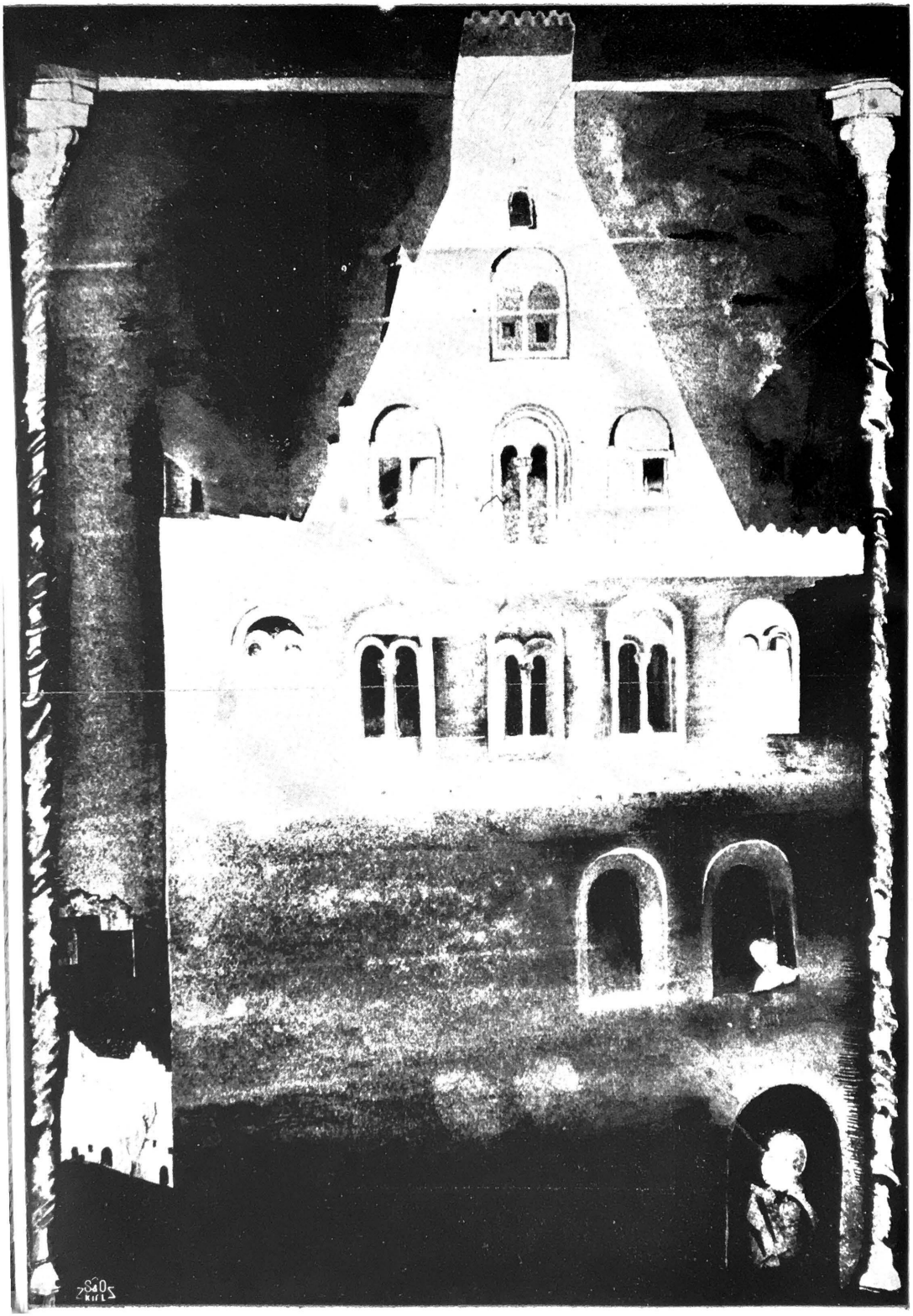
1. Mittwoch
2. Donnerstag
3. Freitag
4. Sonnabend

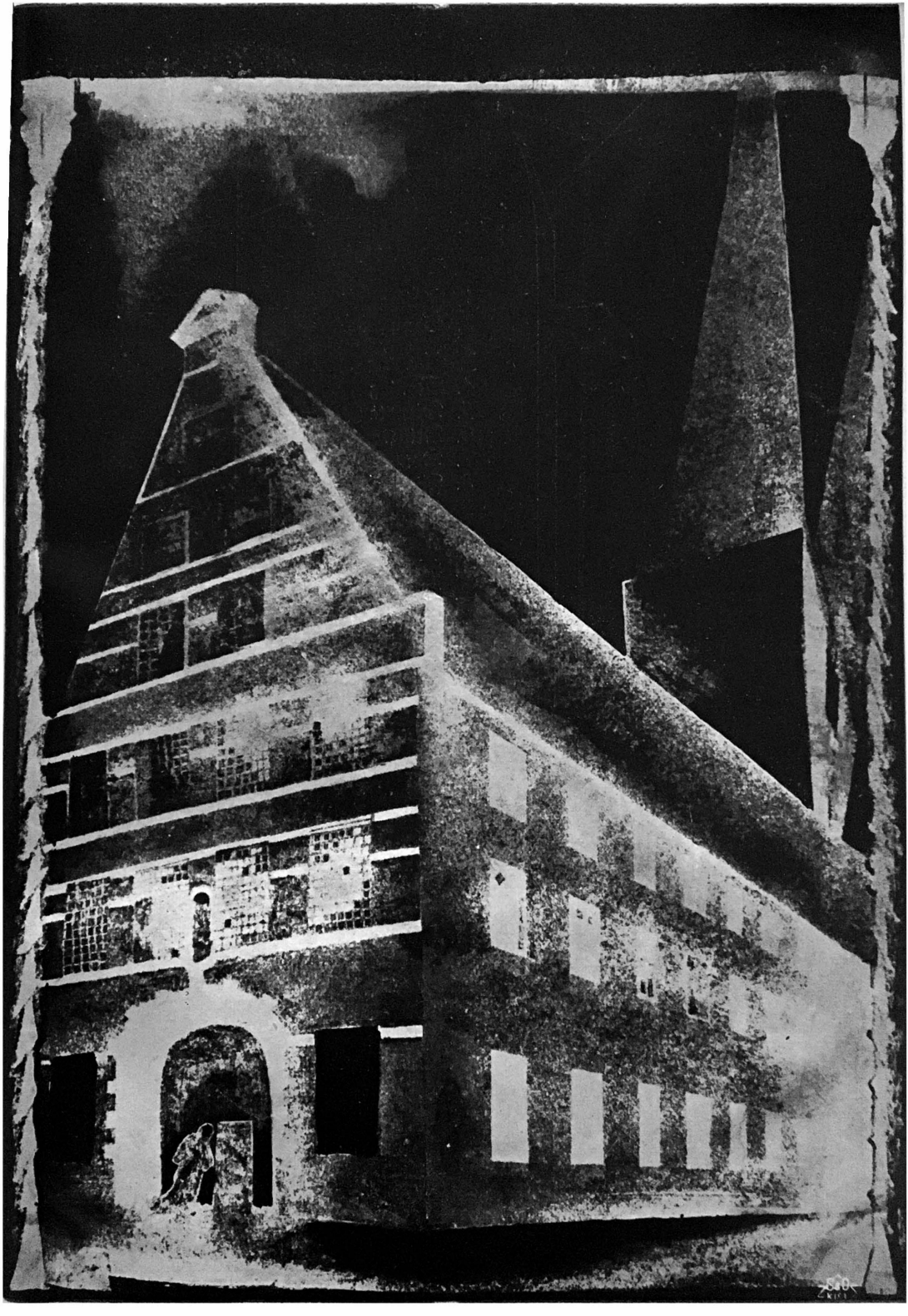
5. Sonntag
6. Montag
7. Dienstag
8. Mittwoch
9. Donnerstag
10. Freitag
11. Sonnabend

12. Sonntag
13. Montag
14. Dienstag
15. Mittwoch
16. Donnerstag
17. Freitag
18. Sonnabend

19. Sonntag
20. Montag
21. Dienstag
22. Mittwoch
23. Donnerstag
24. Freitag
25. Sonnabend

26. Sonntag
27. Montag
28. Dienstag
29. Mittwoch
30. Donnerstag





Juli

1. Freitag
2. Sonnabend

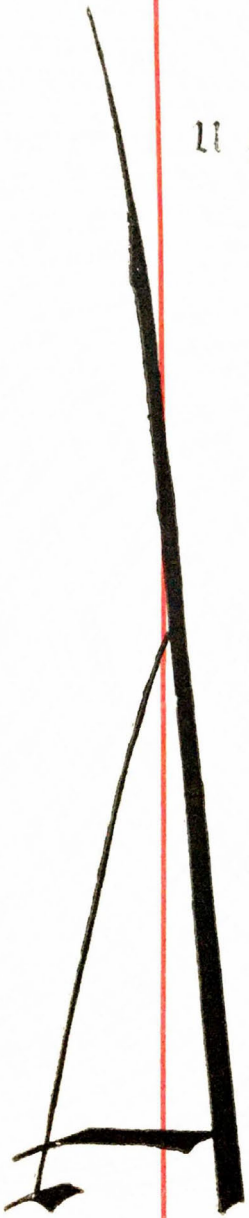
3. Sonntag
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Sonnabend

10. Sonntag
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Sonnabend

17. Sonntag
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Sonnabend

24. Sonntag
25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Sonnabend

31. Sonntag



u g u ſt

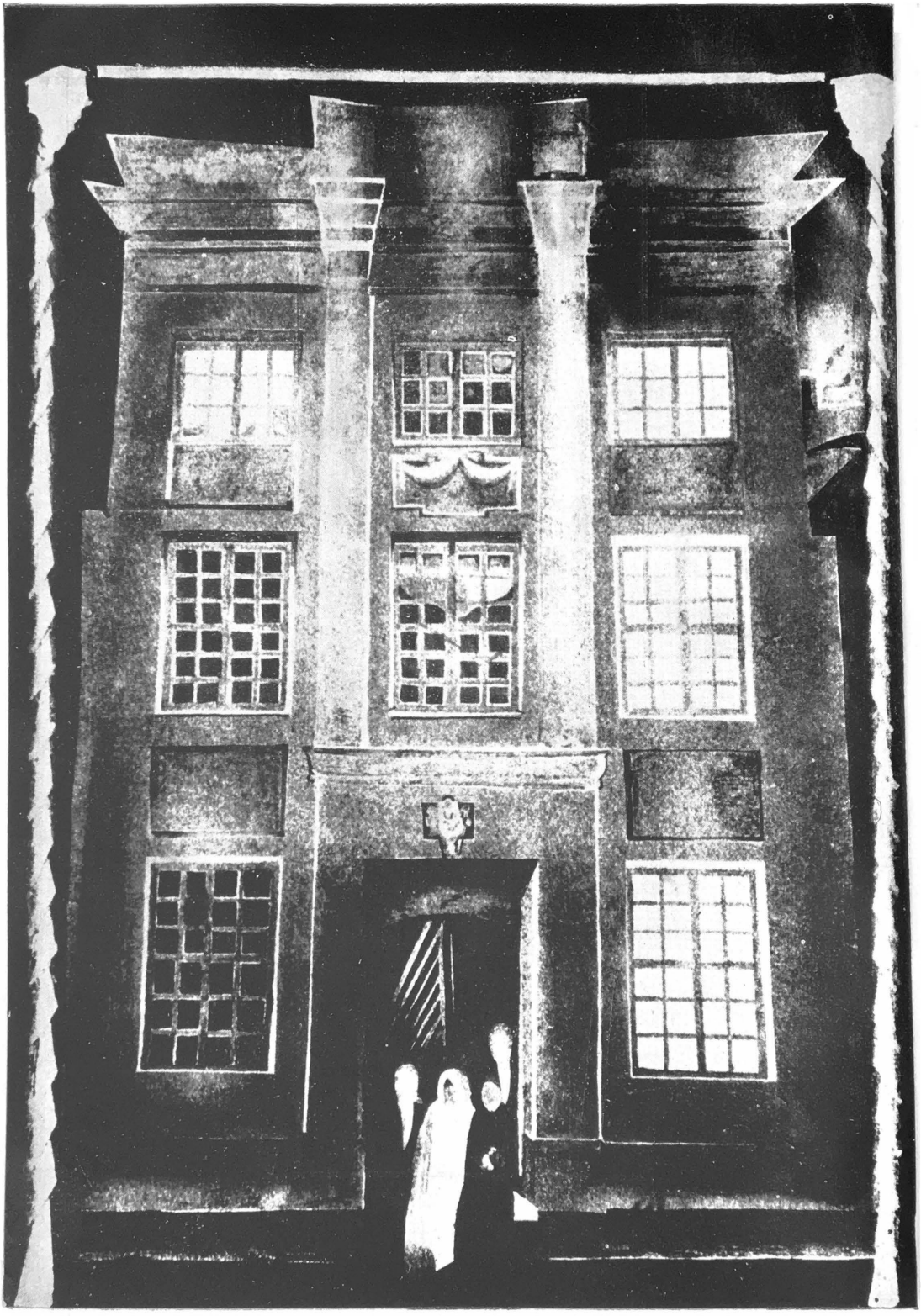
1. Montag
2. Dienstag
3. Mittwoch
4. Donnerstag
5. Freitag
6. Sonnabend

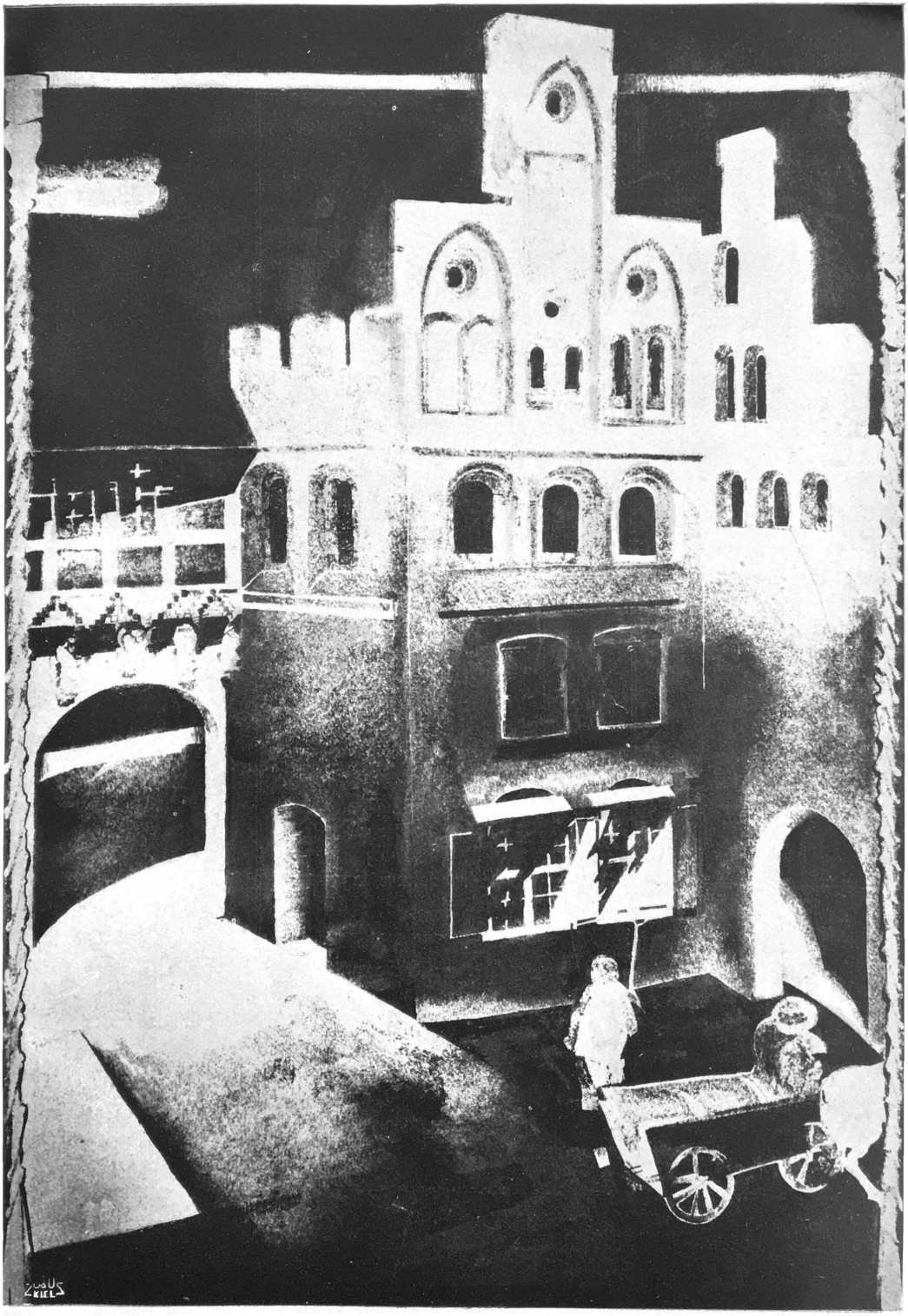
7. Sonntag
8. Montag
9. Dienstag
10. Mittwoch
11. Donnerstag
12. Freitag
13. Sonnabend

14. Sonntag
15. Montag
16. Dienstag
17. Mittwoch
18. Donnerstag
19. Freitag
20. Sonnabend

21. Sonntag
22. Montag
23. Dienstag
24. Mittwoch
25. Donnerstag
26. Freitag
27. Sonnabend

28. Sonntag
29. Montag
30. Dienstag
31. Mittwoch





September

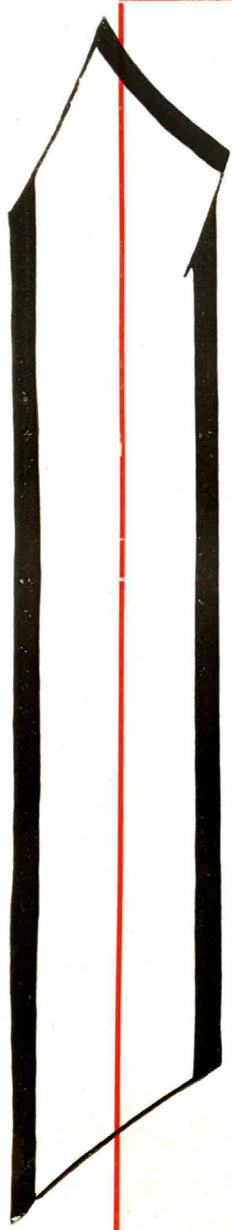
1. Donnerstag
2. Freitag
3. Sonnabend

4. Sonntag
5. Montag
6. Dienstag
7. Mittwoch
8. Donnerstag
9. Freitag
10. Sonnabend

11. Sonntag
12. Montag
13. Dienstag
14. Mittwoch
15. Donnerstag
16. Freitag
17. Sonnabend

18. Sonntag
19. Montag
20. Dienstag
21. Mittwoch
22. Donnerstag
23. Freitag
24. Sonnabend

25. Sonntag
26. Montag
27. Dienstag
28. Mittwoch
29. Donnerstag
30. Freitag



Oktober

1. Sonnabend

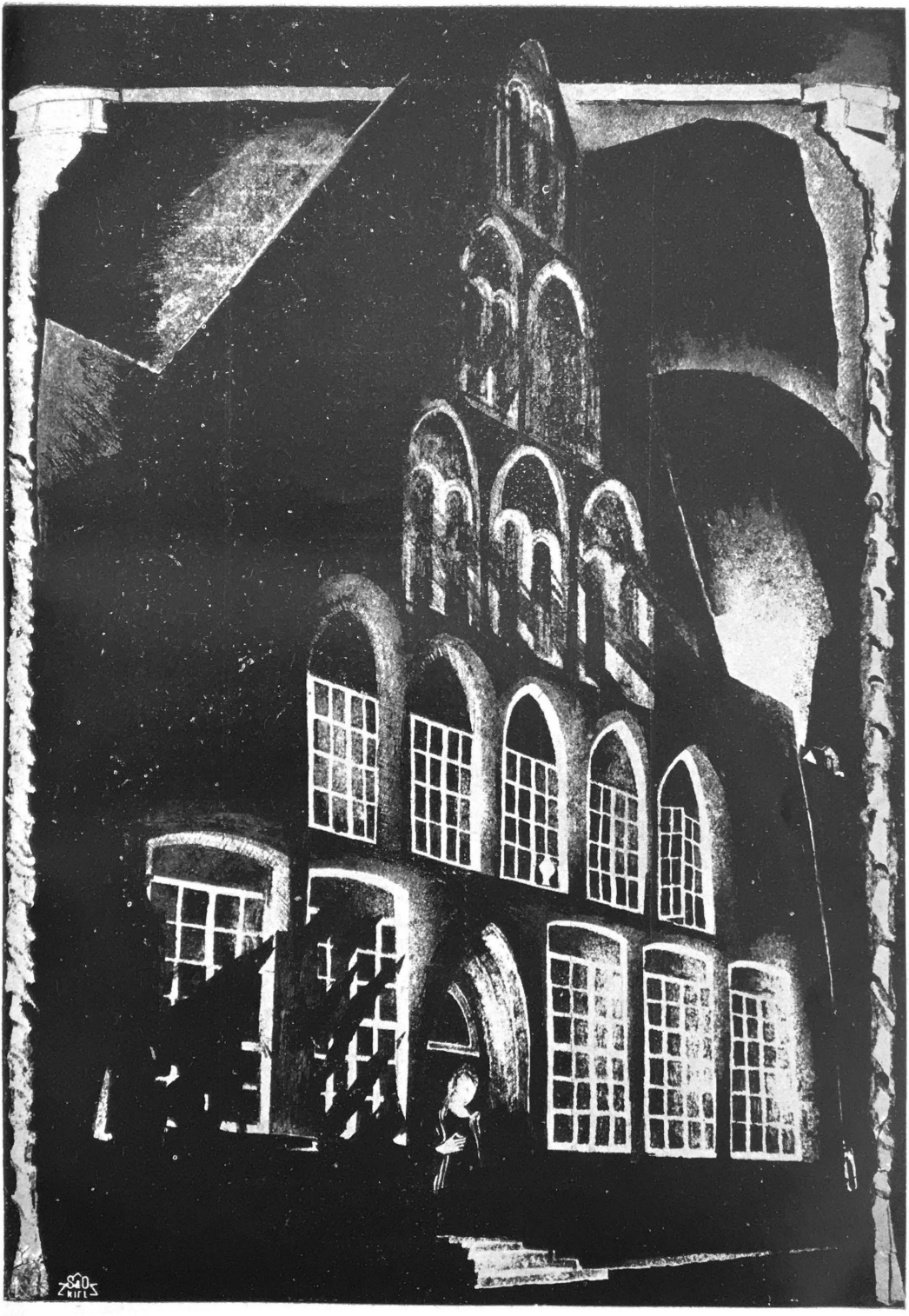
2. Sonntag
3. Montag
4. Dienstag
5. Mittwoch
6. Donnerstag
7. Freitag
8. Sonnabend

9. Sonntag
10. Montag
11. Dienstag
12. Mittwoch
13. Donnerstag
14. Freitag
15. Sonnabend

16. Sonntag
17. Montag
18. Dienstag
19. Mittwoch
20. Donnerstag
21. Freitag
22. Sonnabend

23. Sonntag
24. Montag
25. Dienstag
26. Mittwoch
27. Donnerstag
28. Freitag
29. Sonnabend

30. Sonntag
31. Montag



November

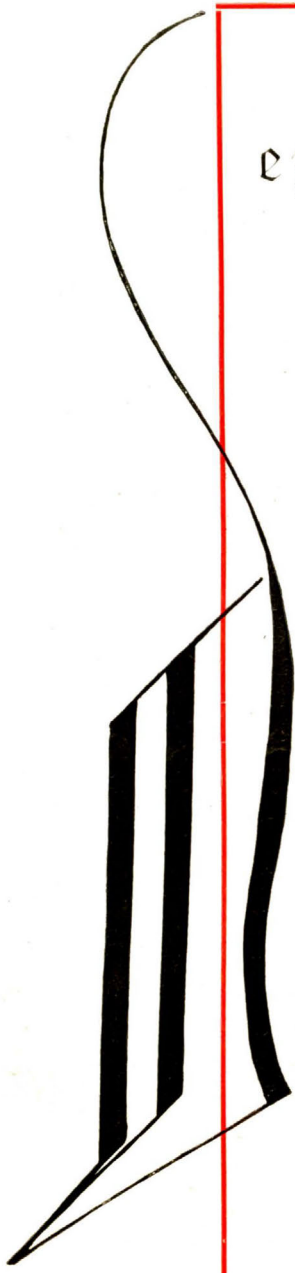
1. Dienstag
2. Mittwoch
3. Donnerstag
4. Freitag
5. Sonnabend

6. Sonntag
7. Montag
8. Dienstag
9. Mittwoch
10. Donnerstag
11. Freitag
12. Sonnabend

13. Sonntag
14. Montag
15. Dienstag
16. Bußtag
17. Donnerstag
18. Freitag
19. Sonnabend

20. Sonntag
21. Montag
22. Dienstag
23. Mittwoch
24. Donnerstag
25. Freitag
26. Sonnabend

27. Sonntag
28. Montag
29. Dienstag
30. Mittwoch



ezember

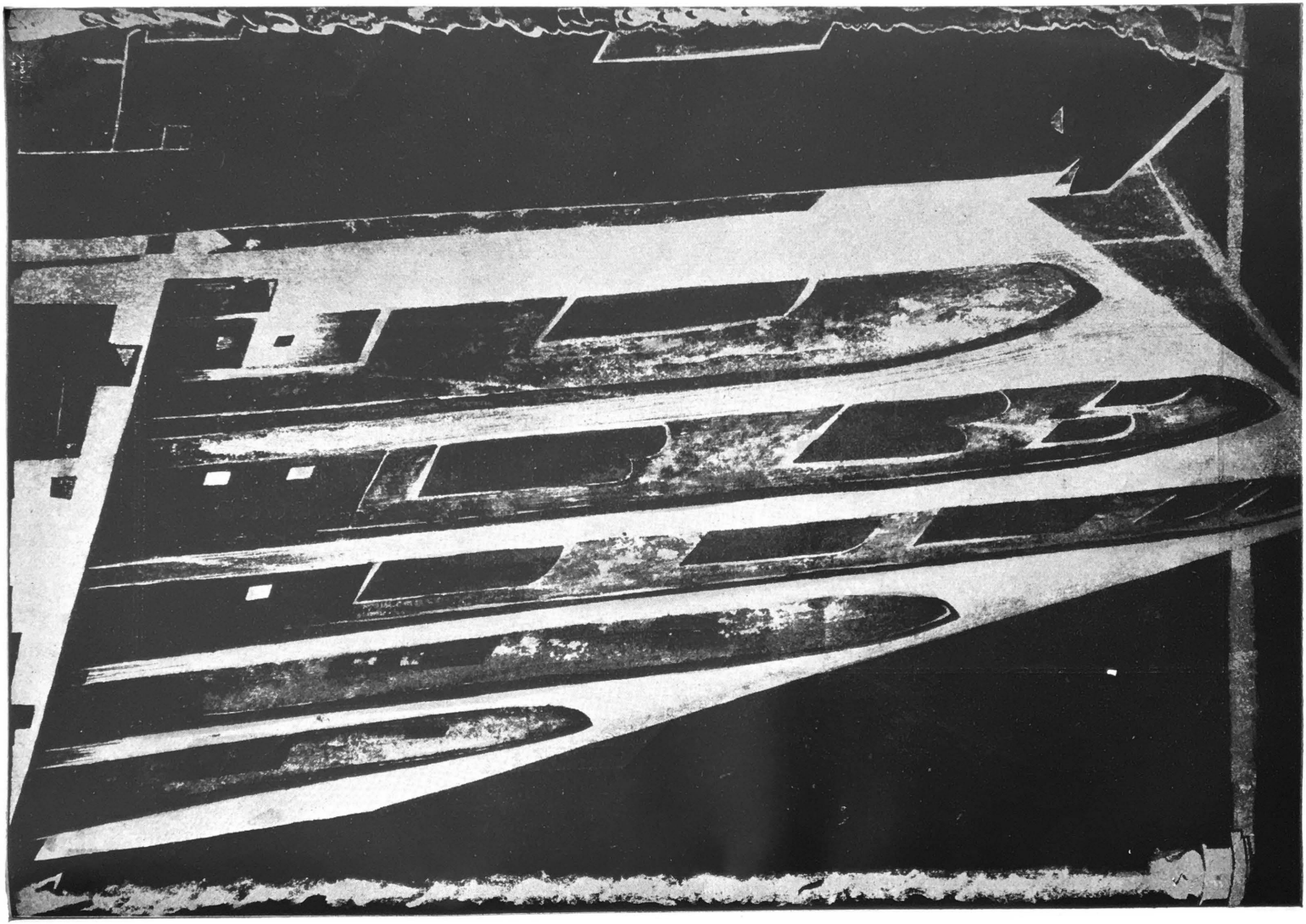
1. Donnerstag
2. Freitag
3. Sonnabend

4. Sonntag
5. Montag
6. Dienstag
7. Mittwoch
8. Donnerstag
9. Freitag
10. Sonnabend

11. Sonntag
12. Montag
13. Dienstag
14. Mittwoch
15. Donnerstag
16. Freitag
17. Sonnabend

18. Sonntag
19. Montag
20. Dienstag
21. Mittwoch
22. Donnerstag
23. Freitag
24. Sonnabend

25. 1. Weihnachtstag
26. 2. Weihnachtstag
27. Dienstag
28. Mittwoch
29. Donnerstag
30. Freitag
31. Sonnabend



Inhaltsverzeichnis ❖ ❖

Spröf för 1921 . . . . . Ferdinand Zacchi
Lebensſpruch . . . . . Ernſt Stemmann
Hans Habenichts . . . . . Eilhardt Erich Pauls
Symbole . . . . . Paul Brockhaus
Das Oſtermärchen . . . . . Ernſt Stemmann
Der Mann von Langeland . . . Mathilde Kahlcke
Die Wehde . . . . . L. B.
Söwenbröder . . . . . Julius Havemann
Von Sankt Chriſtoff / / / / / / / / /
Lübecker Lied . . . . . Hermann Gottſchalk
Das unzufriedene Pferd . . . . Walther Schwabe
An der Untertrave . . . . . Ernſt Schermer
Muſeum und Volksbildung . Dr. Carl Georg Heiſe
Naturſchutz und Kleinſiedlung . . Hugo Schomburg
Die Volksbühne . . . . . Paul Brockhaus
Vom Kampf der Jugend gegen den Schund . Alban Peter
Niederdeutſcher Büchertiſch / / / / / / / /

Sprök för 1921

Uns ſteiht veel bevör.
Sünd wi taag oder mör?
Riet ſe uns daal
In Düſter und Qual?
Ward wi 't Blinkfüer finnen?
Geiht kopheiſter nah ünnen?
Holt de Hänn' noch dat Roahr —
Kamt wi kloar? . . .

— — — — — — —

Ja, nieges Joahr,
Wie ſtaht wiß un woahr!
Wi heiſſen unſ' Flagg
Ober Düſter un Dagg.
Nah Hus wöllt wi finnen,
Wi kamen noch binnen! —
Weih up, junges Joahr,
Wi ſtaht kloar! . . .

Ferdinand Zacchi.

Lebensspruch

Gewöhn Dich nur, den Morgen froh zu grüßen,
Der freundlich auf Dein Lager scheint,
Und spring hinein mit beiden Füßen
In diesen Tag; wer weiß, wie gut er's meint.
Gib Du den Menschen gute, klare Worte.
Ein gutes Wort kommt nie verkehrt.
Denn manches Ohr ist eines Herzens Pforte,
Und manches Herz ist einer Liebe wert.

Ernst Stemmann.

Hans Habenichts

Eilhard Erich Pauls.

Als Hans Habenichts die Höhe vor dem Dorf erreichte, blickte er über Tal und Fluß und Waldessaum mit offenen Augen in die Abendsonne hinein, die über einen schmalen, noch weißlich grünen Horizontstreifen hinweg den Himmel fast bis zu seiner Höhe rot färbte, glühend rot und mit gelben Lichtern nach dem weithin schimmernden Blau zielend. Hans Habenichts steckte den Wanderstock tief in den Erdboden hinein und hob grüßend die Hände. Und da er sich auf langen, einsamen Wanderwegen die Gewohnheit eines rücksichtslosen Für-sich-seins, eines lauten Selbstgespräches geholt hatte, so sprach er seine Schwester Sonne mit einem freundlichen Zunicken an, wie man zu einer Scheidenden spricht, die man mit Liebe in seinem Herzen hegt.

„Du meine Schwester, liebe Sonne!" sagte er, aber nur der Feldspatz am Rain, die Haubenlerche unter dem Knickbusch hörten ihm zu und verwunderten sich. „Hast mich wieder einen Tag lang begleitet und bist gütig zu mir gewesen. Dafür sollst du bedankt sein und sollst nicht Schmerz tragen, da unsere Wege sich trennen. Auch die Nacht vergeht, und wir werden uns wieder haben als zwei Kameraden, die einen weiten Weg gemeinsam wandern. Als es früher Morgen war, hast du mich aus dem Felddiemen geholt, in dem ich taunaß und fröstelnd lag. Du hast mich getrocknet und mein Herz mit deiner Schönheit erfreut. Den anderen bist du ein Arbeitstier, das sie vor ihren Karren spannen. Für die Arbeitenden und die in der Last ihres Tages zusammen gehen, bist du eine Arbeiterin mit rauhen Händen, reifst die roten Aepfel, dörrst das geschnittene Korn auf dem Felde. Aber mir, da ich ein froher Wanderer bin, bist du die Freudeerweckerin; da ich der Einsame bin, bist du in mir die Schöpferin guter Gedanken. Einem jeden bist du, was ein jeder ist, dem Bösen böse und dem Guten gut. Ich

habe dich zu meiner Freundin erschaffen und grüße dich mit meinen letzten Blicken. Gute Nacht, Schwester Sonne!"

Und er wandte seine hellen Augen zur Erde zurück, daß sie ihm selber für die eine kommende Herbstnacht Quartier machten. Da lag zu seinen Füßen das Dorf gebreitet. Freundliche Bauernhäuser, deren Strohdächer hochgezogen, wo beginnender Schatten sich auf gelbes Stroh und sattgrünes Moos legte, violett leuchteten, und der leichte Rauch ihrer Herdfeuer blaute dünn in die unbewegte Abendluft hinaus. Vielleicht, daß ein Hund anschlug, vielleicht, daß eine Gänseschar im Heimkehren schnatterte, so lag die Ruhe breit über dem Dorfe. Hinter den Bauernhäusern und den Bäumen, welche die Gewese der Menschen hüteten, verlor sich zwischen weiß nebelnden Wiesen hindurch der Fluß, der die Farben des Himmels ganz in sich aufgenommen hatte, weil er ohne Anspruch eigenen Leuchtens sich ganz dem Himmel ergeben hatte. Nun war seine Tiefe angefüllt mit der Höhe des Himmels. Ein wenig trotzig nur gegen die verlorene Sicherheit bescheidenen Daseins hob sich der Herrenhof in den farbigen Glanz hinein. Darum blieben des Wanderers Augen ein wenig spöttisch auf ihm liegen.

„Also wirst du mir Obdach gewähren," sagte Hans Habenichts, „denn du wirst mich brauchen als deinen Erlöser."

Er zog den Wanderstock aus der Erde und schritt seinen Weg hinab, denn der Wanderstock war des Hans Habenichts einzige Habe und war aus einer Dornenhecke längs seiner Straße geschnitten. Hans Habenichts — da unsere Geschichte ja doch schon ein paar hundert Jahre alt ist — war ein Begarde und ein Bruder des gemeinsamen Lebens, und die Begarden hatten nichts und waren doch alles. Es gab niemanden auf der weiten Erde, der elender und ärmer, bald auch verfolgter war denn sie, aber es gab auch niemanden unter den Herren dieser Welt, der reicher und freudiger und stolzer sein Leben trug denn sie. Die Begarden standen, da sie auf nichts der Erscheinungen Anspruch machten, im Mittelpunkt aller dieser Dinge und bewegten die Dinge von sich aus, wie Gott die Welt aus seinem Mittelpunkt bewegte. Die Begarden waren ein geistlicher Orden in jener Zeit, aber Hans Habenichts trug sein mönchisches Kleid so abgetragen und kurz, seine Kutte so regengrau und abgeschabt, daß von seiner Geistlichkeit nicht viel mehr zu erkennen war. Aus dem Talar seiner klerikalen Zugehörigkeit war ein schenkellanger Rock geworden, den ein Strick über dem Leibe zusammenhielt. Die kurzen Lederhosen, aus dem seine hageren Beine nackt hervorstaken, hatten schon Geschlechter ausgehalten. Ein Paar derbe Bundschuhe hingen ihm auf dem Rücken, noch ging er barfuß seine Straße.

Dann sorgte er aber, als er den Hof Steinhorst betreten hatte, zuerst dafür, daß er den Brunnen fand. Der Hofplatz war nicht sofort zu übersehen, weil eine Reihe fremder Reisewagen schon geschirrt und angespannt vor der Freitreppe des Herrenhauses vorgefahren waren. Denn es wollte Abend werden, und bis Lübeck waren es immer noch zwei gute Stunden trabender Wagenfahrt. Nicht weit von der Rampe plätscherte der Brunnen, und Hans Habenichts trank in vollen Zügen vom klaren Wasser.

„Biſt auch mein Bruder worden," ſagte er freundlich, und löſchſt meinen Durſt. Jene dort —", und eine geringſchätzige Kopfbewegung wies auf die Reiſewagen, —, „werden kaum wiſſen, was ſie in ihrem Weine hatten."

Dann nahm er eine gründliche Reinigung an ſich vor. Als er ſich pruſtend den Kopf rieb, trat eine junge Magd zu ihm heran und reichte ihm ein Tuch, damit er ſich trocknen könnte. Er nahm es ohne Ueberraſchung, nickte aber lächelnd dem Mädchen zu.

„Du haſt ein freundliches Gefäß deines Gottes aus dir gemacht," ſagte er leiſe. „Wie heißeſt du?"

„Liſabeth," antwortete das Mädchen ſchüchtern und ſtand glutübergoſſen, verwirrt vor dem Mann, dem ſie als einem Bettler eine Guttat hatte erweiſen wollen.

Aber da ward es auf der Rampe laut. Die Herrin von Steinhorſt geleitete ihre Gäſte zu den Reiſewagen. Juliane Emke war die junge Witwe eines Lübecker Handelsherren und die ſtolze Tochter eines Lübecker Handelsherren; aber wenn die Herren der Zirkelbruderſchaft ihr die Hand küſſen wollten — und es gab manche, die das Begehren hatten —, ſo mußten ſie nach Hof Steinhorſt kommen, denn Juliane Emke mied ihre Vaterſtadt, mied ſie herzlich ſeit dem frühen Tode ihres Gatten. Sie war es zufrieden, daß die zweiſtündige Heimfahrt die Gäſte zu frohem Aufbruch zwang und geleitete ſie mit kühler Höflichkeit. Aber einer ſtand dabei, der auch den Grad dieſer Höflichkeit angelegentlich maß, ein Franziskanerbruder, dem Kopf und Hände fein und hochmütig aus der braunen Kutte ſich löſten. Die Herrin von Steinhorſt neigte kaum das Haupt, als Klaus Nottebohm ſich vor ihr verbeugte.

„Ihr wißt es, Frau Juliane," raunte er halb heiſer, nicht nur vom Weine heiß, „daß mein Haus öde iſt, wie das Eure einſam. Warum ſoll Lübeck ſeiner ſchönſten Blume entbehren?"

Bruder Franziskus ſpannte hinüber und hatte auch das Geflüſterte verſtanden.

„Einſamkeit iſt Gott näher als lautes Leben," ſagte er leiſe wie jener und faſt derſelben Erregtheit voll.

Aber die Herrin von Steinhorſt warf verächtlich den Kopf in die Höhe, maß ſie beide mit demſelben Blick und antwortete ſcharf:

„Daß meine Geldkaſſe bis oben gefüllt iſt, das weiß ich." Und wandte ſich anderen Gäſten zu, in heiterer Anmut dort zu plaudern.

So fuhren die Gäſte ab. Schon wandte ſich die Herrin dem Hauſe zu, und Bruder Franziskus folgte ihr, da trat Hans Habenichts barfuß auf die Rampe und hob ſein freies Haupt.

„Nachtlager begehre ich, Herrin. Ich bin ein Bettler."

Juliane ſchaute über die Schulter zurück, warf nur einen halben Blick auf den Zudringlichen, erſtaunte dann und wandte ſich voll, weil irgend etwas in ſeinen Augen ſie traf, beſann ſich aber raſch auf ihre ſtolze Fremdheit dieſem Gehrenden und Gaunernden gegenüber und ſprach im Gehen ſchon, nicht unfreundlich, aber ohne Teilnahme:

„So magst du in der Gesindestube dir ein Lager weisen lassen."

Aber Hans Habenichts rief sie mit einem hellen Wort zurück.

„Herrin!"

Da war sie gebannt und fühlte doch eine Fremdheit, Gebundenheit diesem Bettler gegenüber. Der ließ sie nicht aus seinem festen Blick.

„Ich kann freilich in die Gesindestube gehen," sagte er leise. „Ihr habt aber das Wort meines Bruders vernommen: Was ihr tut einem unter den Geringsten, das habt ihr mir getan."

Der Bruder Franziskus fuhr zornig dazwischen.

„So nennst du unsern Heiland und Herrn deinen Bruder, du Zigeuner?" schalt er eifernd.

Aber Hans Habenichts beachtete ihn nicht.

„Wenn Gott Nachtlager von Euch verlangte, Herrin," sagte er, „so würdet Ihr ihn freilich in die Gesindestube weisen."

Die Herrin von Steinhorst bewahrte mühsam ihre Fassung. Etwas überschüttete sie von diesem Bettler aus. Sie hatte dem rauschenden Fest, das sie gegeben hatte, und den werbenden Gästen, die ihr gehuldigt hatten, und den fordernden Freiern, die sie begehrt hatten, entleert und aller Teilnahme bar gegenüber gestanden. Hier war etwas, was als eine Fülle und Erfüllung über sie kam. Trotz, Trauer und Ueberdruß hielten hier nicht stand.

„So tretet in mein Haus, Bruder, und seid mir ein lieber Gast," bat sie.

Den Bruder Franziskaner grauste es, aber Hans Habenichts verbeugte sich tief und trat zurück. Die Herrin sah ihm mit erschrocken aufgerissenen Augen nach, sie erhob wehrend eine fast zitternde Hand nach ihm, aber sie hielt ihn nicht.

„Wenn Ihr gestattet, Herrin," sagte der Begarde höflich, „so werde ich in die Gesindestube gehen."

Und stieg die Rampe herab, ehe sie ihn halten konnte; denn sie wagte es nicht einmal, ihn zurückzurufen.

„Gesindel!" schalt der Franziskaner.

Dem jedoch wandte sie sich voll zu und war wieder Herrin.

„Seit mein Herr Vater selig mich verkaufte," sagte sie sehr scharf, „und seit mein Herr Gemahl selig mich gekauft hat, denn ihre Häuser standen in zärtlichen Handelsverbindungen zueinander, seit ich Ware gewesen, weiß ich, wie wir reichen Frauen verflucht sind. Klaus Nottebohm und die Kirche, Bruder Franziskus, handeln jetzt in gleicher Weise um mich und meine Güter."

„O Herrin!" beschwichtigte der Mönch, bestürzt und erschrocken.

„Ich weiß," sagte Juliane Emke, „laßt das, frommer Bruder." Und sie konnte wieder spöttisch ihre Lippen verziehen. „Was Klaus Nottebohm mir für meine Güter zu bieten hat, das weiß ich, seit mein Herr Gemahl selig mir dieselbe Männlichkeit geboten hat." Und sie erschauerte. „Was die Kirche mir bietet, ist wenigstens die Befreiung von diesem Ekel."

„Die Ruhe in Gott und Eurer Seele Seligkeit," vollendete der Franziskaner hinter seiner Herrin drein, aber er mußte sich eilen, wenn ihm nicht die Tür zugeschlagen werden sollte.

Das Gespräch war nicht so leise geführt, daß Hans Habenichts es nicht vernommen hätte, und der Begarde machte sich kein Gewissen daraus, im Schutz der Dunkelheit stille zu stehen und zu lauschen. Er war kein Bettler, der nun triumphierte, da er das Elend auch bei den Reichen sah. Er wußte nur, daß er so lange in Hof Steinhorst werde bleiben müssen, bis er auch diese Not gekehrt hatte, weil Jammer und Not und Elend und Kümmernis nur waren, wo Gottverlassenheit war. Gottinnigkeit aber konnte nicht zugeben, daß es einen Ort auf dieser Erde gab, der Gottes entblößt bleiben sollte. Hans Habenichts ging gelassenen Schrittes dorthin, wo er zu ebener Erde Licht schimmern sah. Doch auch in der Gesindestube war ihm noch keine Ruhe vergönnt. Sie machten ihm, den sie als einen Begarden erkannten, scheu, die einen vielleicht ein wenig in Verachtung, die andern doch ebenso in kindlicher Verehrung, Platz. Aber ehe er sich setzte, ließ er seine Augen auch in die dunklen Winkel des Zimmers gehen, und was er als erstes sah, das war die weinende Lisabeth auf einer Bank. Da setzte er sich zu ihr und griff ihre Hand.

„Gebt mir zu essen, Schwestern," sagte er in das Zimmer hinein, und, während ein wenig seine Augen zwinkerten: „Gebt mir zu trinken, Brüder." Aber die Hand der weinenden Magd ließ er nicht. Er aß den Brei, den sie ihm brachten, und trank in langen Zügen das Bier, das sie ihm reichten. Und gab den geleerten Becher zurück, damit er von neuem gefüllt würde.

„Schade um den Tropfen eures Bieres, der nicht durch meine Kehle rinnt," sagte er. Da lachten sie wie befreit, aber er streichelte lind die Hände des Mädchens, das zu weinen aufhörte.

Sie kamen alle heran und setzten sich im Kreise; denn nun wußten sie, würde der Begarde singen und sagen, und ein Begarde, wußten sie, war voll von neuen Liedern und Schwänken. Es gab ein fröhliches Lachen da, wo ein Begarde war, und es gab jedenfalls kein Traurigsein und kein Weinen da, wo ein Begarde war. Er aber zwang sie nur mit seinen Augen, zuerst von Lisabeths Tränen zu sprechen.

„Sie hat eine alte Mutter," sagten sie, „die zwischen Leben und Sterben liegt und zu beidem nicht gelangen kann."

„Die Gesunden haben Zeit genug vor sich, daß sie des Lebens froh werden können, das Gott in ihnen lebt," antwortete er. „Den Sterbenden muß man dazu verhelfen, daß sie lachen."

Er stand auf und zog das Mädchen von der Bank. Das blickte mit frohem Erstaunen zu ihm auf, dann ging sie ihm vorauf und führte ihn den Weg zu ihrer alten Mutter.

Die lag und wimmerte in ihren Aengsten, und wie es in ihrem Stübchen bei halbem Oellicht trübe dämmerte, so schien ihr der Weg vorauf so lichtlos zu sein, wie der Weg zurück lichtlos gewesen war. Aber Hans Habe-

nichts trat an ihr Lager und setzte sich zu ihr auf die harte Bettkante. Er streichelte sanft über die verarbeitete, kalte Hand der alten Frau und sprach fast zärtlich zu ihr, weil nichts Menschliches ihm fremd, alles Kreatürliche ihm Bruder und Schwester war:

„Wo fehlt es denn, Mütterchen?"

Und die Frage schon erlöste das alte Weiblein aus ihren einsamen Aengsten, daß sie mit einem Schwall zitternder Worte, die übereinander herstürzten, ihr Leid und ihre Schmerzen klagte, während Lisabeth beschämt halb und doch in der sicheren Erwartung eines Heilandswunders ergebungsvoll zur Seite stand.

„Der arme Rücken tut mir weh, auf dem ich schon so lange liege," klagte das Weiblein, „weil die Betten mit den Jahren dünn geworden sind, und in allen meinen Knochen zieht es von unten nach oben herauf, weil ich im Nassen und Kalten mein Lebelang gestanden habe. In der Brust pfeift es und sticht jeder Atemzug, weil ich unter schwerer Last gebückt einhergeschritten bin; und im Kopfe brennt die leere Höhlung, weil ich so viele Nächte habe aufsitzen müssen. Aber vor den Augen will es dunkel werden, und die Bilder verschwinden. Doch, Herre, Herrchen —."

„Bruder —" sagte der Begarde und tröstete die aufsteigende Angst des alten Weibes.

„Bruder!" klagte die Alte, doch schon wie ein Kindlein behütet. „Bruder, dennoch fürcht ich mich vor dem Sterben. Sieh, die Nacht da draußen und die Sonne, wenn der Tag von neuem kommt; der Hof da draußen und die Ziege im Stall, wenn sie gemolken werden soll. Warum fürcht' ich alte Frau mich vor dem Tode? Dann wird es dunkler vor meinen Augen, vor denen es dunkel wird; dann wird es kälter in meinem Herzen, das nicht mehr wärmt und klopft. Die Lisabeth und der Peter, der voran gegangen ist. Warum macht das Sterben bange, Bruder!"

Der Begarde nickte dem weinenden Mädchen zu, das doch voller Zuversicht nach seinen Lippen schaute, und strich dem alten Weibe das bunte Kissen glatt.

„Laß nur, Mütterchen," sprach er mit stiller, freundlicher Gelassenheit. „Wenn ich von dir gehe, nehme ich deine Angst mit mir und werfe sie in Gottes Arme. Du bist ein junges Mädel gewesen, wie Lisabeth, deine Tochter, ein blühendes junges Mädel ist —" und er sah verhalten lächelnd zu dem Mädchen auf, dem die letzten Tränen aus den Augen quollen — „ein Mädel mit leuchtendem Haar wie reifer Roggen, mit hellen Augen wie blaue Blumen im Korn, mit nickendem Klatschmohn auf den Lippen, ein Mädel mit leichtem Sinn und liebem Herzen. Da ist der Peter gekommen. Und als der Peter kam, stürzte Not und Arbeit über dich herein. Du hast dem Herrn oder der Herrin auf dem Gusthofe gefrohnt und hast deinem Manne geknechtet. Sie sind alle mit ihren Forderungen an dich gekommen und haben dich gehetzt von da an, wo du aus schwerem Schlafe aufschrecktest durch die ganze Länge des geplagten Tages bis dahin, wo du bleiern in den Schlaf verfielst. Dann hast du nichts von dir gewußt und

nichts von dir gefühlt, aber am Tage ist es nicht anders gewesen. Sie sind alle hinter dir her gewesen, die Kinder, bis sie von dir gelaufen sind, und der Mann, bis er dich verlassen hat, und die Herrschaft, bis sie dich zu den Unbrauchbaren geworfen hat. Von dir selber hast du nichts gehabt. Du hast mit deinen Händen geknechtet und mit deinem Rücken getragen. Mit deinem Herzblut hast du gelitten. Als die Kinder klein waren, sogen sie dir die Kraft aus den Brüsten; als sie groß waren, die Freude aus den Adern. Du hast ihnen allen gedient, an dich selber hast du nie denken dürfen. Zuletzt sind die Schmerzen einzeln und gehäuft zu dem Leid, das du trugst, getreten und haben dich gehetzt und geworfen. Die Angst kam zu der Sorge, aber zu die selber bist du nicht gekommen. Das hast du dein Leben genannt."

„So ist es gewesen, Bruder," seufzte die Alte, dennoch erleichtert. „Woher weißt du das alles?"

Der Begarde achtete ihrer Frage nicht. Er beugte sich nieder zu der Alten und sprach eindringlich:

„Aber das ist dein Leben nicht gewesen, Mütterchen. Weil du dein eigenes Leben nicht gefunden hast, darum macht mir dein Leben Angst, nun es zum Sterben geht. Du kannst nicht sterben eher, daß du gelebt hast."

„So ist es!" schrie die Alte auf. „Wie kann ich sterben, da ich nicht gelebt habe? Ich bin kümmerlich geworden, mein Leben ist mir eine Last, aber da es nicht mein eigenes Leben ist, wie kann ich es dahingeben?"

„So will ich dich lehren," antwortete der Bettler, „daß du zu deinem eigenen Leben kommst. Es ist nicht zu spät, auch in der letzten Minute nicht. Aber wenn du du selber geworden bist, dann kannst du dich dem Tode geben, wie du dich einmal dem Peter gegeben hast, als du ein junges Ding gewesen bist, so ohne Willen, voller Vertrauen, so dem Geliebten, damit er mit dir tue nach seinem Dafürhalten."

„Ich habe Last an ihm getragen, darum habe ich ihn lieb gehabt," gestand, verklärt im Erinnern, das alte Weiblein; „ich habe Not um die Kinder gehabt, darum habe ich ihnen mein Herze geschenkt. Ich habe meinen Leib in das Joch der Arbeit gezwungen. darum war mein Denken ganz bei meiner Arbeit."

„So ist dies dein eigenes Leben gewesen," sagte der Bettler, „daß du dein Leben, welches Not und Knechtschaft gewesen ist, dennoch geliebt hast. Das hat dein Gott gewollt mit deinem Leben, darum bist du zum Ende gekommen, welches ein seliges wird."

Und es ging ein Trost von seinen Worten aus, eine Lockung zugleich für die Lisabeth, die zur Seite stand.

„Wenn das Leben ein armes ist," tröstete der Begarde, „dann glaubt ihr, daß es ein kleines sei. Es ist immer ein volles Hiersein, angefüllt mit anderem Reichtum. Wenn das Leben ein geknechtetes ist, so glaubt ihr, daß es ein kümmerliches sei. Es ist immer ein für die Welt Sein, dahingebracht in einer besseren Freiheit. Das Leben ist immer schön, weil es von Gott kommt, zu Gott will, und am Ende des Lebens falten wir dankbare Hände."

Das Mütterchen tat, wie er gesprochen hatte, und ein Gebet alter Kindheitserinnerung flüsterten die blutlosen Lippen.

„Aber das ist die Wende," tröstete Hans Habenichts, „wo es hier nichts Schöneres gibt als das Leben, weil es von Gott gegeben, von ihm gefordert ist, so ist dort nichts schöner als das Vergessen. Du hast das Leben lieb und hängst dich an das Leben, so lange du im Licht des Tages wandelst. Nachher, wenn du das getan hast nach Gottes Willen, nachher ist dir das Freisein von diesem Leben die neue Schönheit, das neue Geschenk deines Gottes und seine neue Forderung an dich."

Hans Habenichts strich noch einmal über das Gesicht der alten Frau, das ein ruhevolles, getröstetes geworden war. Dann stand er vom Bette, auf dessen Kante er gesessen hatte, auf.

„Du sollst dich nicht vor dem Tode fürchten, Mutter," sagte er versichernd. „Er endet das Hiersein, und wie du dieses Leben geliebt hast, sollst du den Tod lieben, welcher sein Ziel und Ausgang ist. Er öffnet deiner Seele das Tor in ihre größere Freiheit, und wie du den Gott in deinem Herzen liebst, so sollst du den Tod lieben, welcher sein Tor und Anfang ist."

„Bleib bei deiner Mutter, Lisabeth," sagte er zu dem Mädchen, „deine Mutter schläft, aber du sollst alles lieb haben, was um dich wartet und in dir erblüht."

Er ging und fand irgendwo sein Lager zur Nacht. Aber am anderen Morgen, als seine treue Schwester, die Sonne, ihn geweckt hatte, schied er nicht und wanderte nicht von dannen, wie es wohl sonst seine Gewohnheit war. Denn er wußte, daß noch eine andere Not und ein zweiter Trotz darauf warteten, daß sie von ihm gebrochen würden. Er stellte sich nicht der Herrin von Steinhorst in den Weg, denn er wußte, daß sie ihn brauchte und auf ihn wartete, ohne daß sie solches wußte noch wollte.

Denn Juliane Emke, die junge Witwe, um die Welt und Kirche warben, hatte eine schwere Nacht verbracht, die mit der Not dieses Lebens gedankenvoll angefüllt gewesen war.

Der Heiland hatte seinen Fuß wieder auf die Erde gesetzt, des Heilands Füße waren wund vom stäubigen Wege. Dunkel lag die Nacht da draußen, und seine Augen sahen den Weg nicht mehr, den er schreiten mußte. Müde war er weiten Wanderns, aber wo sein Finger klopfte, ward ihm nicht aufgetan, und er hatte keine Stätte, da er sein Haupt bergen sollte.

„Was ihr einem der Geringsten unter ihnen tut, das habt ihr mir getan."

Aber sie hatte sich von ihm gewandt, und seine Augen, wie sie am Kreuz von Golgatha gebrochen waren, schauten sie traurig an, traurig und verzagt durch das Dunkel, traurig und voller Anklage in ihren traumschweren Schlaf hinein. Wenn sie Hab und Gut wegwerfen wollte, weil sie des Daseins ekelte, in dem sie eine Ware war, in dem sie ihr Besitz und ererbter Reichtum am eigenen Selbst nur hinderte, wenn sie darum, weil sie dem Leben, das sie gelebt hatte, entfliehen, ihre Umgebung, in der sie sich geschändet fühlte, von sich abtun wollte, — wenn sie darum in ein Kloster

treten wollte, des Lebens und des Besitztums müde, satt und überdrüssig, so stand nun die Gestalt des Heilandes mit traurig abweisendem Blick auch vor der Klosterpforte.

„Ich habe gerufen, und du bist mir nicht gefolgt; ich habe angeklopft, und du hast mir nicht aufgetan."

Aber sie hatte es nicht gewußt, daß es der Heiland war, der vor ihr stand. Der Heiland mußte in weißem Kleide auf der Erde wandern, er mußte mit langen Haaren gehen und seine milde Hand ausbreiten. Nun jedoch schüttelte er den staubbeschmutzten Kopf eines müden Wanderers und drohte mit anklagenden Blicken.

„Ihr Reichen, und die ihr Heuchler seid, was habe ich mit euch zu schaffen? Sie würde den Bruder Franziskaner rufen müssen und den Vertrag unterzeichnen, der ihre Liegenschaften und Hof Steinhorst zuerst dem Kloster verschrieb. In Sankt Annen zu Lübeck würde sie trauern und büßen. Wenn sie durch die Straßen der Stadt schritt mit gesenktem Blick, wie es die Vorschrift und die Last ihrer Buße verlangte, dann kämen ihr die Nottebohm und Emke und die andern in den Weg, die mit ihrem Gelde Handel treiben wollten, die Damen der Zirkelbruderschaft spotteten hinter ihr her und schalten sie eine Närrin. Ein später Schlummer erlöste sie von ihrer Selbstquälerei.

Am andern Morgen suchte sie im Garten die Erfrischung, die ihr die traumschwere Nacht nicht gegeben hatte. Dort trat ihr Hans Habenichts in den Weg, barfuß, verwilderten Antlitzes, in zerrissener Kleidung. Sie sah ihn erschrocken an und schüttelte traurig das Haupt.

„Du bist der Heiland nicht, der über die Erde wandelt," sagte sie müde und wollte von ihm gehen.

Aber Hans Habenichts achtete ihrer Rede nicht. Er lachte ihr fast bubenhaft frech in das sorgenvolle Antlitz hinein.

„Wenn ich nicht Hans Habenichts wäre," sagte er laut und fröhlich, „dann möchte ich wohl wie Ihr, Herrin, den Hof Steinhorst besitzen."

Die Frau erstaunte, erschrak fast und war doch wieder gefesselt von diesem einen Wort des Bettlers.

„Den Hof Steinhorst wollen sie alle haben," antwortete sie hart, „denn sie meinen, Besitz mache das Leben zu einem leichten." Sie zuckte schmerzhaft die Achseln.

Der Begarde trat nahe zu ihr heran und hielt, als sie ging, mit ihr gleichen Schritt.

„Warum ich ein Bettler bin, Frau, wollt Ihr wissen?" sagte er. „Weil ich das Leben ergreifen wollte, bin ich ein Habenichts geworden. Der Astern blaues Blühen und der Rosen letztes Verwelken, das herbstbunt frohe Laub des wilden Weines ist mir die herzliche Freude, mit der ich dies alles innig-lich ergreife. Mich hält kein weiches Lager fest, daß ich die Frühsonne sehe den weißen Nebel trinken. Kein volles Mahl beschwert mich, daß ich die heiße Landschaft frei durchwandere. Alle Kirschen sind für mich gewachsen, aller Mädchen roter Mund wartet auf den meinen. Wenn der Habicht

ruft und der Hirsch im Walde brünstig schreit, so gilt es mir und meiner Freude. Bald wird der Schnee fallen, dann warten die Menschlein in ihren armen Hütten, daß ich mit meiner Freude ihnen das Herz wärme und die Sinne öffne. Denn alles dieses ist Gottes voll, den ich im Herzen trage."

Juliane Emke stand in ihrer schweren Trauer gebeugt vor solchem Bekenntnis.

„Ich habe dieses Leben schal gefunden, darum will ich den Trank ausschütten," klagte sie.

Aber da schalt der Begarde.

„Ihr Kleinmütigen," schalt er. „Was habt Ihr aus Eurem Gott gemacht? Gott lebt in diesem Baume so, wie er in Eurem Herzen wohnt, nicht anders. Gott atmet in diesen Sonnenstrahlen, wie er in Eurer Brust sich hebt, nicht anders. Gott leuchtet aus diesen Blumensternen, wie er in Eurer Seele glänzt, nicht anders. Einem Halben ist Gott in seinen Dingen ein halber, einem schal Gewordenen ist er ein schaler. Nur einem ganzen Menschen ist er ein vollkommener, und nur einem frohen Menschen ein starker Gott. Meint Ihr, Ihr Kleinmütigen und Verzagten, Ihr trüget Gott im Herzen, wenn Ihr sein Leben nicht leben könnt? So reißt das Leben aus Euch, Herrin, ebenso werdet Ihr Gott aus Eurem Herzen reißen."

Und als Juliane überschüttet stand, erschüttert schon und gewandelt, fuhr er leiser, inniger fort:

„Es ist nicht ein Gott, welcher dir und mir derselbe ist, der diese Dinge und die Menschlein mit diesen Dingen gemacht hat. Ich bin der Gott, der diese Dinge schuf; ich habe alle die kleinen, armseligen Menschenkinder rings um mich geschaffen. So wie ich in meinem Selbst bin, so sind diese Dinge. Weil ich ein reicher Herrgott bin, so besitze ich dieses alles. Ihr Herrin, armes Menschenkind — ist Euer Gott nicht einmal stark genug gewesen, in diesen Dingen, die Ihr das Leben nennt, ein froher und freudiger zu sein, wie wollt Ihr mit dem einsamen Gotte fertig werden, dem Ihr euch ergeben wollt? Ich allein bin Gott, und was ich tue, ist Gottes getan."

Die Herrin von Steinhorst schritt stumm und folgsam hinter dem Bettler her, der leuchtenden Auges auf das Große und das Kleine rings um sich blickte, auf den blauen Himmel, der sich hoch spannte, und auf das Gotteskäferlein zu seinen Füßen.

„Darum wollte ich wohl den Hof haben, weil er so schöner Gottheiten voll ist." —

„Nehmt ihn," rief die Frau, und als er zögerte, wiederholte sie mit plötzlicher Jähheit: „Nehmt ihn, so will ich ihn Euch heute verschreiben."

Aber der Begarde lächelte hochmütig.

„Nun aber bin ich ein Bettler," antwortete er, „und das ist mehr Gott, als Ihr es sein könnt, Herrin."

Juliane stand gedemütigt vor dem Stolzen. Der aber ward wieder ein gutmütiger Mahner.

„Such deinen Gott, liebe Frau, in allen deinen Gütern," sagte er eindringlich. „Erst wenn du ihn gefunden hast, kannst du ihn verschenken."

Und beugte ſich und ging. Die Frau aber ſchaute ſchweren, fragenden Blickes über ihren Garten, ihre Blumen, ihre Aecker, ihre Scheunen hin, aber der Blick war ein ſuchender geworden. Suchen aber iſt Liebe, ſuchen iſt von Gott.

Als der Franziskaner zu ihr trat, konnte ſie ihm kurzweg befehlen:

„Euer Wagen ſteht bereit, Bruder," ſagte ſie kühl. „Fahrt zum Kloſter zurück und meldet, daß kein Vertrag unterſchrieben wird."

Der Mönch ward zornesbleich.

„Der Begarde iſt bei Euch geweſen, Herrin?" fragte er. Und als ſie gleichmütig nickte, drohte er heftig: „Mit ſolchem Ketzerpack wiſſen wir fertig zu werden. Der Biſchof von Straßburg hat ſchon begonnen, dieſe Irrlehrer zu verbrennen."

Eine Angſt um des Begarden Schickſal ergriff die Frau, und da die Liſabeth um ihren Weg war, ſchickte ſie die Magd eilends zu dem Bettler, ihn zu warnen. Und die Liſabeth tat das mit zitterndem Herzen, erſchrockenen Augen, perlenden Tränen.

„Kleines Mädel," ſagte der Bettler und nahm das Ding in ſeine Arme.

„Kleines Mädel," ſagte er leiſe und küßte die roten Lippen.

Und das Mädchen in der Fülle eines dankbaren, ergebenen Herzens gab ſich willig dem Begarden. Denn das war in dem Bettler als ein Trieb in allem ſeinen Tun, daß alle Schönheit für ihn und alle Freude für ihn war, da Schönheit und Freude Gottes waren; und das war in ihm als ein Halt in allem ſeinen Handeln, daß nur Gottes war, was auch er tat, weil Gott in ihm, er ſelber Gott war.

Ehe jedoch Hans Habenichts der Warnung Folge gab, ging er zu dem Franziskaner, der den Wagen beſtieg. Er reichte ihm die Hand in den Wagen hinein.

„Bruder!" ſagte er. „Ich weiß es, daß du aus deiner Haut nicht heraus kannſt. Es iſt auch in dir ein Gott, welcher handelt, aber ich bin doch ſtärker."

Der Franziskaner nahm die gebotene Hand nicht an.

„Ihr müßt mich nicht ſuchen, Bruder," lachte der Begarde. „Die ganze Welt iſt mein, aber noch brennt Euer Feuer nicht für meinen Leib."

Und ging in die Weite.

Symbole / / / Paul Brockhaus.

Die Türe.

Am Himmel ſteht ein hohes, goldnes Haus,
Viel tauſend Tore führen ein und aus.
Und ſeinen Kindern all landauf, landab
Der Herr des Hauſes einen Schlüſſel gab.
Wo deiner paßt? Ob da, ob dort, ob hier? —
Geh hin und ſuch und finde deine Tür!

Der Baum.

Aus bunter Kindertage Bilderfülle,
Aus Drang und Lärmen wilder Knabenſpiele,
Aus ſehnſuchtsſchwerer Jünglingsträume Bann
Entringt ſich ſtill und ſchaffensfroh der Mann.

So wächſt ein Baum und trinkt des Himmels Licht,
Der Nächte Tau und weiß von allem nicht.
So blüht er auf und fragt nicht nach den Tagen,
Da einſt die Zweige Früchte ſollen tragen.

Steht nun verwurzelt feſt in Vätererde
Der Baum und winkt mit liebender Gebärde:
Kommt, Menſch und Tier, ich ſchenk euch, was ihr ſucht,
Nehmt, was ich habe, Schatten nehmt und Frucht . . .

So lebt er ſeines Lebens hohen Tag
Und hört von ferne ſchon der Aexte Schlag . . .

Der Bogen.

Der Bogen, den der Arm zum Ziel nicht ſpannt,
Bleibt tot, ein müßig Spiel für Kinderhand.

Doch wenn Gefahr ihm ſteil die Sehne ſtrafft,
Wird er ein Bild von ſtolzer Manneskraft.

Spannſt du die Seele, Gott, durch Not und Schmerz,
Dann laß die Sehnſucht treffen in dein Herz!

Die Quelle.

Aus Waldesdunkel tief verſteckt,
Von hundertjähr'gem Laub bedeckt,
Die Quelle rinnt und rinnt . . .
Zum Bächlein wird ſie, wächſt zum Strom
Und ſpiegelt Wieſe, Stadt und Dom,
Ein erdenfrohes Himmelskind.
Doch längſt ſchon, eh' erreicht des Meeres Tor,
Schwang ſie zur Mutter Sonne ſich empor.

Und, Seele, du biſt auch ſolch Quell,
Einſt dunkler Tiefen Spielgeſell,
Und nun zur Welt geſandt.
Suchſt durch den bunten Glanz und Schein
Der Erdenluſt das wahre Sein,
Den Weg zurück ins Heimatland:
O meine Seele, aller Welt ein Spiegel
Und dennoch ewiger Beſtimmung Siegel.

Das Spiel- und Rätſelbuch.

So geht's von Jahr zu Jahren fort:
Ein Lied, ein Spiel, ein Rätſelwort.
So iſt ja nun einmal das Leben:
Man ſingt's, man ſpielt's, man löſt es eben.
Und wär ſo weit ein luſtig Dings —
Doch drüben hockt die alte Sphinx.
Stumm ſpricht ihr ſteinernes Geſicht:
Spiel nur und ſing! Das Rätſel löſt du nicht!

Das Oſtermärchen. Ernſt Stemmann.

Es waren einmal zwei gute Menſchen: ein Mann mit Namen Walter und ſeine Frau, die hieß Gertrud. Die hatten einander ſo lieb, wie ſich nur zwei Menſchen auf dieſer Welt lieb haben können, und lebten in einem rechten Glück manches Jahr zuſammen. Nur Kinder hatten ſie keine.

Der Mann hatte tagsüber viel zu tun, und wenn er heimkam, dann war ſein Haus voll heller Freundlichkeit. Die Stuben waren blitzblank; ein gutes Eſſen ſtand auf dem Tiſch und meiſt auch ein Strauß bunter Blumen, die das Auge fröhlich anblicken und das Leben ſchön machen.

Der jungen Frau aber ging die Arbeit ſo friſch von der Hand, daß ſie oftmals ein Halbſtündchen nichts zu tun hatte. Da pflegte ſie nun in hundert irdenen Töpfen allerlei ſchöne Gewächſe, wie ſie die Jahreszeit hergab, Tulpen und Priemeln und Krokus und Hyazinthen und wieder Goldlack, Reſeden, Farnkräuter und manch anderes Grün; wenn ſie irgendwo ein verkümmertes Pflänzchen entdeckte, das nahm ſie an ſich und wußte ihm mit guter Pflege ſo liebreich zuzureden, daß es ſich auf das Leben beſann, aus dem es ſchon hatte abſcheiden wollen, und grünend ſich reckte und dehnte, ſeiner Pflegerin zur großen Freude.

Auch hatte ſie ein gewaltiges Glas mit mancherlei Fiſchen; die kannte ſie mit Namen und wußte alle ihre Gewohnheiten, und was ſie gern hatten. Da war denn ein luſtiges Getümmel in dem kleinen Teich, und ein goldenes und ſilbriges Blitzen und Auf- und Niederflitzen.

Auf Schritt und Tritt aber folgte ihr, wohin ſie ging, ein braun und weißes Hündchen, das hörte auf den Namen Fritz und war ein kluges Kerlchen.

Frau Gertrud beſaß auch eine ſchöne, alte Laute; in deren mächtigem braunen Gehäuſe ſchliefen viele ſchöne Lieder. Sie hielt dieſe Laute oftmals im Arm und ſprach leiſe mit ihr und ſtreichelte die Saiten und ließ die warmen Töne hervorquellen, daß die Laute alle ihre Lieder ſingen mußte.

Und da ſchlief auch ein Liedchen darin — „eia, mein Kindchen“ —, aber das durfte die Laute nicht ſingen.

Und wenn das Lied sich hervordrängen wollte, dann legte Frau Gertrud die flache Hand über alle die Saiten und hängte die leise Nachsummende still an die Wand.

Und bisweilen saß sie in einem Winkel traurig allein und begriff nicht, warum sie kein liebliches Kind auf dem Arm tragen durfte, eins mit braunblanken Guckaugen und rotgeschlafenen Bäckchen; wie wollte sie es hüten und pflegen und liebhaben und es seinen Vater lieben lehren!

Bisweilen aber stahl sich in Frau Gertruds helle Augen ein eigenartig feuchter Schimmer, als wollte da eine Träne werden und würde mit tapferem Willen zurückgehalten.

Der Mann aber sah den feuchten Glanz wohl, und er wußte auch, was seiner lieben Frau das Herz schwer machte. Und oftmals im stillen dachte er: Möchte ich doch dieses und jenes nicht haben, wenn nur dieser große Wunsch in Erfüllung ginge. Ein ganzes, volles Jahr aus meinem Leben gäb' ich darum.

Nun klangen einmal an einem klaren Morgen die Osterglocken über die kleine Stadt. Da ging Herr Walter nach fröhlichem Abschied von seiner Herzliebsten fort, draußen nachzusehen, ob der Frühling schon angekommen sei. — —

Er war bald im Freien. Durch Felder ging's, die mit grünen Saaten dastanden, an knospenden Büschen vorbei, über rieselnde Bächlein, dem Walde zu.

Da kam er an ein kleines, wiesiges Tal, das ihm fremd erschien. Er kannte sonst jeden Weg und Steg auf mehr als eine Meile in der Runde; war doch an diesem stillen Stückchen Gotteswelt wohl achtlos vorübergegangen.

Da stand vor ihm ein alter, knorriger Kastanienbaum, den er seines Wissens noch nicht gesehen.

Die vollen Knospen standen prall und blank in den kahlen, kräftigen Zweigen; hier und da hatte sich von der braunen Knospenhülle ein Teilchen abgelöst. Man sah wohl: noch ein paar warme Sonnentage, dann wollten die Knospen springen.

Herr Walter setzte sich nieder auf einen Stein; er sah neben sich zu Füßen ein Häufchen blühender Buschwindröschen, die wollte er nachher seiner Frau Gertrud mit heimtragen. Zwar waren's nicht viele, aber ein kleines Gläschen voll Frühling war's doch.

Er saß und betrachtete den Kastanienbaum . . .

Die Sonne war des leichten Nebels vollends Herr geworden und schien so golden auf die blanken, schweren Knospen, daß hier und da die Hülle absprang und große, schlanke Blätter sich herauswickelten, die neigten sich noch scheu zur Erde nieder. Aber bald wurden sie kühner, reckten sich, breiteten sich tellerförmig weit und groß aus; der ganze Baum wurde grün und grüner, schon standen mitten auf den mächtigen Blattellern winzige grüne Kerzchen. Und zusehends ging ein Wachsen und Werden, wie die Kerzen höher wurden und stolzer sich dehnten, ein weißlicher Schimmer stand auf ihnen, ein zartes Rot flog ihnen an, und nun, im vollen, leisrauschenden,

dunkelgrünen Laube strahlten die feiervollen großen Blumenlichter. Unter dem Baume lag nächtiger, tiefer Schatten, doch in seiner Krone war allen Lichtes Fülle verschwenderisch aufgetan; er blühte über und über. Bienen und Käfer und goldene Schmetterlinge summten und tummelten und gaukelten.

Aber — schon fiel's hier und da wie weiche, warme Flocken — schon flatterten, vom leisen Wind getragen, duftende Blüten nieder, und die hohen, feierlichen Kerzen loschen, eine nach der andern, aus und standen groß und grün inmitten des Gewirrs der Millionen riesiger Blätter. Wo früher die hellen Blüten gesessen hatten, rundeten sich grüne, stachlige Aepfelchen, die nahmen zu, so schnell, als würden sie aufgeblasen, und barsten voneinander, daß blanke, rotbraune Früchte daraus hervorlugten.

Die Blätter aber des Baumes waren seltsam verändert. Sie sahen hart und rissig aus, hier und da war ein Zweiglein ganz braun geworden, und einzelne fielen mit langen, welken Stengeln kreiselnd zur Erde nieder.

Da aber ging mit eins ein lustiges Kollern und Purzeln los. Da sprang es wie harte Bälle vom Baum. Die waren braungrün und voller Stacheln. Wo sie aber aufschlugen, da hüpfte ein blankrotes Ding hervor, das kugelte fröhlich umher, bis es irgendwo an einem Grasbüschel liegen blieb, und der ganze Boden war in einer Minute voll von dem fröhlichen Kinderspielzeug.

Auf dem Baum aber die Blätter saßen nun da wie große, buntgelb und rotgrün und blutrot leuchtende Papageien. Viele waren schon heruntergeflogen und lagen nun zerknittert auf dem modrigen Rasen; die da oben aber schaukelten sich, sonnendurchglüht, als gäben sie alle den eingesogenen Glanz wieder, wiegten sich wunderlich auf schwankem Ast, wurden müde und taumelten, schwebend, kreiselnd kamen sie hernieder, unhörbar leise, und sanken über die andern, die braunen, gelben und rosenroten, daß die Erde ganz einem zauberischen Teppich gleichsah.

Nun war der Baum ganz still geworden, ganz still und kahl.

Nur an dem einen langgereckten Zweig hoch oben saß noch eine lederne Frucht. Die neuen Knospen aber waren kaum zu sehen; kleine Anschwellungen an den Zweigspitzen.

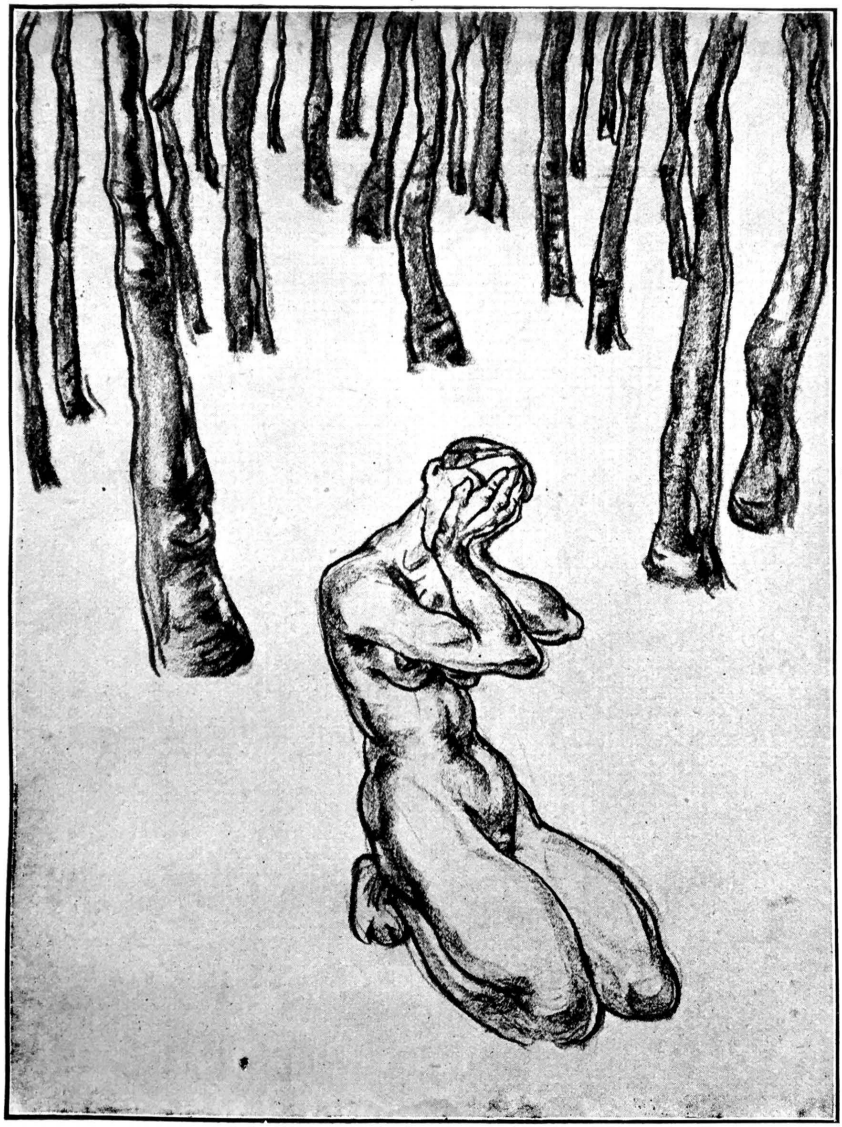
So blieb es eine geraume Zeit.

Dann regte sich wieder ein heimliches Leben. Dicker wurden die Knospen, sie strafften sich, rundeten sich und waren blank wie mit Honig bestrichen. Hier und da war schon ein Stückchen von der braunen Hülle abgelöst; man konnte wohl sehen: ein paar warme Sonnentage noch — — —

Aber das Spiel ging diesmal nicht weiter.

Der Baum stand reglos da, alles an ihm war strotzende Erwartung, aber kein neues Traumwunder löste die Fesseln natürlichen Geschehens.

Es ging wie ein jähes Zucken durch Walters Adern. Er fuhr zusammen wie jemand, der im Sitzen eingeschlafen ist und sich nun auf die Welt besinnt. Der seltsam liebliche Traum, der seinen Augen den ganzen Kreislauf einen vollen Jahres vorgezaubert hatte, der konnte doch wohl nur wenige Minuten gedauert haben, denn eben hörte er noch das letzte Ausschwingen



Verlaſſenheit.

Hans Peters.

der feierlichen Osterglocken, deren Klang ihm ein freundlicher Morgenwind herüberwehte in sein stilles, weltabgeschiedenes Tal.

Er griff, halb träumend noch, nach seinem Hut, der ihm entfallen war und in einer üppigen Wildnis von halberblühten Buschwindröschen lag. Er setzte ihn nachdenklich auf, sah mit Staunen die volle Blütenpracht, und ging dann, einen mächtigen Strauß in der Hand, im Herzen ein träumerisches Wundern und Besinnen, denselben Weg, den ihn vorhin seine Füße getragen, wieder heim.

Was ihm Seltsames geschehen, das erfüllte ihn so ganz, daß er kaum auf den Weg achtete und gar nicht auf die Menschen; denn sonst wäre ihm aufgefallen, wie sie ihn fremd und sonderbar betrachteten.

Er freute sich, daheim sein Frühlingswunder zu berichten und wußte nicht, daß ein noch viel süßeres Wunder ihn dort erwartete.

Er war kaum in der Nähe des Hauses, da begrüßte ihn ein freudenjubelndes Gebell; der Hund hatte ihn am Schreiten erkannt.

Die Magd kam auf sein Klingeln an die Tür, ließ ihn stehen und rannte in atemlosen Sprüngen die Treppe hinauf, wobei sie fortwährend rief: „Der Vater ist da! Der Vater ist da!“

Oben an der Treppe aber stand sein liebes Weib, mit einem Lächeln im Antlitz, darin allen Glückes und aller Seligkeit Fülle lag.

Sie umarmte ihn lange und innig, dann flüsterte sie, eng an ihn geschmiegt und ihm mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit in die Augen blickend: „Sieh, Geliebter, ich wußte, daß du uns wiederkommen würdest.“

De Mann von Langeland.

Mathilde Kahlcke *)

Door weer mol een groten glasern Barg, de meist ganz mit grön Gras un Kruut bewussen weer, doortwüschen seeg bloot een lütjen frieden Platz, wo dat helle Glas in de Sünn blinker, dorin konn man deep in den Barg rinkieken, wenn man sik op de Knee dool lä, de Hann an den Kopp heel, um de Sünnstrohlen aftoblennen, denn konn man veel Schönheiten in den Barg to sehn kriegen; man mutt ower Glück hebben, so hoog rop to kamen un de rechte Stell to finnen. Een ganze Wunnerwelt dä sik voer een op. Een fein Sloß mit helle Lichter mit een fein smucken Goorn mit schöne Blöm, rundum mit ole hoge Böm, worin de bunten Vogels rum wüppen un flogen. Bedeenders in blaue Bücks un Röck mit Goldband besett un blanke Knöp, de door ganz hild rum leepen. Un de veel Glück hatt harr, de vertell von een junge smucke Deern, de harrn se in 'n Park lopen

*) Mathilde Kahlcke, geb. Diers stammt aus Dithmarschen von dem Hofe Hedwigenkoog, halbwegs zwischen Wesselburen und Büsum, wo sie 1846 geboren wurde. Sie ist eine Nichte von Klaus Groth und hat von Jugend auf alte Volkserzählungen und Märchen ihrer Heimat gesammelt. Seit sieben Jahren lebt sie in Lübeck.

ſehn, een grön un roden Papagei op er Hand ſitten, wo ſe wull mit ſnacken dä; awer ni jümmer glück dat, dat Wunner to ſehn, denn wenn de Heben bedeckt weer, un de Sünn nich rech hell ſchien, ſo weer in den Barg ock nix wieder to ſehn as Nebel, un dortwüſchen flogen de düſtern Schattenbilder von gruliche Tieren hendoer, wo man ſik voer gruſeln konn. Un denn ſnacken de Lüd von een groten Schatz von Gold un Edelſteen, de door nerden begroben weer, wat all de lütt Deern to hör, dat wull een Prinzeſſin weer, de door in 'n Barg gefangen ſeet.

Keen Wunner, wenn junge Lüd Luſt kregen, den böſen Zauber to löſen, oder gruliche Tieren unſchädli to moken, un den Schatz ſik to holen. Un de lütt Deern doorto, dat weer wull de Mög wert. Feine, ſmucke, junge Mannslüd keemen mit flinke Peer anrieden, de Hoofiſen mit Diamanden beſloon, damit ſe op Glas ni utglieden konnen, un ock to Foot verſöchen ſe op de Spitz rop to komen; wenn ſe ower meiſt boben weern, keemen ſe as een Küſelwind wedder hindool ſuſen un harrn ſik doch ni ſtött. Un frog man ſe, wat door loos weer, denn wuſſen ſe von nix wat af.

Do keem door maal een jungen Mann an un hoer von dat Wunnermär von de verzauberte Prinzeſſin, un dach ſtill bi ſik: „Du gaiſt ock rop un ſühſt maal to, wat door boben op den Barg loos is. Konnſt de lüttje Deern door rut kriegen, warſt di freiden. De Nogeln ünner de Steweln ſünd faſt un hoolt al ut, un dien Stock mit den iſern Peek hoolt ock god faſt bit Utrutſchen, kannſt di guud op ſtütten, wennt Rutſchen loos gaan ſchall, un denn morgen man gliek loos. Dat Weller is nu ock ſchön, de Sünn ſchient hell, de Dag ward lang, de Abenddämmern blifft al länger ut."

Unſe Hans, ſo heet de junge Mann, mook ſik fröh op den Weg, harr ock ſin ſcharpen Sowel umbunnen, leep faſt un ſeker bargop, ohn ſik veel umtokieken. Voer em liggt de Welt ſo ſchön, de Sünnenſtrohlen reckt ſo wied, Daudroppens blinkert in bunte Farwen as echte Parlen op de Spitzen von Gras un Kruut, un de Lurk ſingt oewer em ſo hell ehr Leed, dat em ganz licht umt Hart word, un ſo doer ſin drödi Lopen kommt he ock bald tämli hoog rop, as op eenmool een ole Fru voer em ſtait un froogt: „Was willſt du hier? Deinem Ausſehen nach biſt du ein Krieger, ein ſolcher richtet hier nichts aus, die Macht da oben iſt ſtärker als die Macht deiner Hand, kehre um, hier iſt deines Bleibens nicht." De Hans ſeeg de ole Fru mit eer deepen Folen in 't Geſich, de wull von veel Kummer un Hartweh ſproken, een Ogenblick in Gedanken an, un antwoor ehr denn: „Jo, lütt Mudder, dat kann noch ween, datt mi door boben nix beſonneres Schönes to Möt kommt, ower kiek di mool in de Runn de grote helle Welt an mit all de ſchönen Blöm op Feld un de helle Sünn an 'n blauen Heben, ſüh, un door deiht mi dat ſo leed, dat hier in den Barg een junge, ſmucke Deern ſitten mutt un ehr jung Leeben to vertruern, nix ſüht un föhlt, wat hier buten de Welt ſo ſchön is. Ick weet jo ni, wo dat door binnen hergait un utſüht, ower glückli konn ſe door binnen doch ni ween." — „Alſo glücklich machen möchteſt du das Weſen im Berge," froog de ole Fru, „und ſelbſt doch ein Teil des Glückes auch daran haben?" — „Gude Mudder, as Krie-

ger bün ick uttrocken, um mien Vaderland von den böſen Fiend to befrieden, veele Gefohren heff ick öwerwunnen, un ſo dach ick ock, diſſe böſe Macht konnſt ock beſiegen, de hier de arme, junge Deern gefangen holt, un een Deel von Glück liggt voer mi darin, wenn mi ditt Unnernehmen glückt, wat ick voer heff.“ De ole Fru harr den Hans ſien Snacken truharti tohört un ſä nu recht fründli to em: „Ja, mein lieber Sohn, wenn du ſo denkſt und fühlſt und in ſo ſelbſtloſer Tapferkeit kämpfſt für das Gute und Schöne, um auch Menſchen glücklich zu machen, darfſt du dich ſchon an das Erlöſungswerk heranwagen, aber einen Rat gebe ich dir noch mit auf den Weg: Die Blumen, die du dir unterwegs gepflückt und in deinem Knopfloch trägſt, ſind die Blumen der Weisheit, die halte feſt in deiner Hand und wirf ſie in den großen Rachen des ſiebenköpfigen Ungeheuers, das dir oben am Hügel des Berges begegnet. Säume auch nicht, im Augenblick, wo es ſie hinunterſchluckt, dem Tier den Kopf abzuſchlagen, dann ſchneide die Zunge aus dem großen Kopf und hebe ſie gut auf. Haſt du ihm alle Häupter abgeſchlagen, ſo rolle ſie mit ſamt dem Körper den Berg hinunter, und dann ſteige auf einer Leiter in das Loch des Berges hinein. Dann mußt du noch weiter kämpfen, aber dazu wird dir auch die Kraft gegeben werden, und dann werden wir uns wiederſehen. Und nun Gott befohlen.“ Bi de letzten Woer harr ſe em de Hand noch drückt un weer voer ſien Oogen op eenmool verſwunnen. Em düch, he harr ehr noch danken mußt, ower ſoveel he ſik ock no ehr umſeeg, to finnen weer ſe nich mehr.

„Alſo wieder lopen, den Barg rop,“ ſä he bi ſik, un as he allmeiſt rop keem na de Spitz, da neem he ſien Bloom ut Knooplock un hool ehr faſt in de Hand, un as he endli boben weer, keem jüß ut den Barg een fürchterli groot Undeert, dat ock richti 7 Köpp harr, wovon de middelſte Kopp de gröttſte von weer, un fung, as dat em nu ſeeg, wild mit ſien Steert an to ſlogen un rum to fuchteln un ut den groten Rachen Füer to ſpien, ſo dull, dat em dat erſt ganz ſwimeli to Sinn weer; ower he dach an de ole Fru un ſmeet de Bloom in den groten Rachen rin, un as em dat richti glückt harr, un dat Deert to ſlucken anfung, ſloog he nu gau den Kopp mit ſien Sowel af, ſnee de Tung af un ſteeck de gau in de Taſch weg. Nu keem dat Koppafſloon von de 6 lütten Köpp, un dat güng ſo gau, dat em meiſt bi dat Sloon de Luft bi ſtoon bleew, un mußt ſik erſt wat verpuuſten, as 't doon weer, ower he verhool ſik weller, neem de Köpp mit den Rump to foot un leet allns flott den Barg rünner trünneln. Un as von de ganze Beſcherung nix mehr to ſehn weer, ſä he bi ſik ſülben: „Dat Wark heff ick achter mi,“ ſeeg nu mol in dat Lock rin, wo dat grote, gruliche Deert rutpruſt weer, un ſeeg door an de Wand in dat Lock een Leller anlöhnt ſtaan; „doorvon hett ſe ock ſnackt,“ ſä he, „alſo man in dat Lock rin,“ beſunn ſik ock ni eerſt lang mehr, ſteeg op de Leller immer deeper dool un keem toletz op een grote Deel an un ſprung de letzte Treem von de Leller raf. Un dat huul un baller ſo unheemli, dat he in Dutten ſchoot un meiſt bang weer, ower as door keen Weſen weer, güng he mool wieler un keem door in een Ruum,, wo een Slachteri weer, denn an den Bön un an twee grote

Krampens hung een groten, friſch ſlachten fetten Oſſen. Jung, wat ſeeg dat Fleeſch fein aptietli ut. Dat eenzige, wat he ſonſt noch funn, weer een lüttje Stuuv mit een Bett, Diſch un Stohl un een Kök mit hell Füer op den Heerd, dat weer jüſt, as wenn door eben eerſt een von weglopen weer. Na, dat paß em ſchön, do he ganz fürchterli hungri weer, nu konn he ſik gliek wat door op to rech broden; neem een Meß un ſnee mool een gehörig Stück Schierfleeſch von de Linn von de Oſſen rut un broo ſik een fein Bieſſtück, jüſt as he dat mugg, un konn dat ock, wiel Bodder un Zippeln öwerhung, allns weer door, wat toon Leben bruukt ward, un he leet ſik dat Bieſſtück guud ſmecken. Un as dat nu anfüng, düſter to waarn, un he ock rech möd von dat Bargſtiegen un Koppaſſloon weer, güng he in de lüttje Stuuv rin, mook ſien Doer faſt to, güng ganz ſinni to Bett un ſleep ſo ſchön, dat he erſt ganz loot an Dag opwooken dä.

Do dach he bi ſik, door heſt di mool gehörig een affloopen, un as he ſien Uhr ſeeg: de Klock is half 10, nu man rut ut de Feddern un di antrocken, muß doch mool rümſöken, ob ni wat to finnen is, dat di mool opklaarn kann. Toon Eten un Bettſloopen büſt doch ni herkomen. Güng ut ſien Stuuv, un ſien eerſten Gang weer na de Kök un kook ſik Kaffee un eet ſien Brod door to, un as he doormit to rech weer, güng ſien Söken weller loos, leep de Deel rüm, ſöch de Wand lang, ob ni een Doer to finnen weer, ower nee, he funn nix, ock ni in de Kök, in ſien lüttje Stuuv, nee, narms weer een Doer oder een Lock. He funn nix, he muß aftöven, wat keem, un jümmer ſtramm op ſien Poſten ſtoon, as in Krieg, wenn he op den Fiend luer.

Bi diſſe Sökeri un Denkeri weer de Tied vergoon. un he dach, door is keeneen, de di wat to Middag koken dait, broo di man ſülben weller wat to rech, dat Bieſſtück hett di jo güſtern guud ſmeckt, door goo man weller bi, guud, dat dien Koken ſo ſchön bi dat Suldotenleben leert heſt, kommſt alſo doormit ut de Verlegenheit. So ſnee he ſik weller een Stück Fleeſch von den Oſſen af, un weer jüſt rech bi ſien Bieſſtückbroden, as em dor op eenmool wat an de Been ſtött, un een ganz grove Stimm reep: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort von ſöben Eel lang, Hans, giv mi wat to eten.“ He weer meiſt von den Stoot gegen ſien Been un voer Oewerraſchung in de Knee fullen, ower he heel ſik faſt an den Füerheer, un as he ſik umkeek, ſeeg he door achter ſik een groot bruun Undeert ſtoon, mit grote, rode, glönige Ogen, un de Woer keemen weller un dat Deert reep: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort von ſöben Eeel lang, Hans, giv mi wat to eten.“

„Jo, mien ool guud Deert,“ antwoor Hans, „wenn ick dat man weten harr, dat du hier büſt, wa geern harr ick ſoer di kookt, ower nu heff ick nix ſoer di, du muß noch een beten töwen.“ Doch dat Deert weer ungedulli un ſä fürchterli dull un luud: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort von ſöben Eel lang, Hans, giv mi wat to eten.“ — „Jo, Menſch, ick weet jo, datt du de Mann von Langeland büſt, dat heſt mi jo all tweemool vertellt, ower do ick ogenblickli noch wieler nix goor heff, as mien Stück Fleeſch in

de Pann, denn nimm dat erſt mool foer dien Hunger, ick go gau hin un hool foer di mehr Fleeſch un brood di dat ganz gau, un denn wees tofreden." Dat Deert brummel noch eerſt wat in ſien Boort, geew ſich ower doch to Ruh. Hans harr dat Fleeſch foer dat Deert ock bald to rech brood, un as he ſatt to ween ſchien, ging he weller mit de Woer weg: „Ick bün de Mann von Langeland . . ." „Jo," ſä Hans ganz illſori, „morgen middag is dien Eten to rechter Tied to rech, door kannſt di op verloten," un doormit weer dat Deert op eenmool voer ſien Ogen verſwunnen, wo dat afbläwen weer, konn he ni begriepen! —

An annern Dag ower weer he bi to koken; een groot Stück Fleeſch in een Gropen, un een groten Mehlbüdel in een annern Gropen, un een Gropen vull Kantüffeln doorbi, un de dree Deel koken, dat de Damp doorvon floog; un as de Klock 12 ſloog, keem dat grote Deert ock weller mit de Woer no em rin: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort . . ."

„Jo, mien ool Fründ," ſä Hans, „hier heſt dien Eten, un ick glöf, du büſt mit mien Kokeri tofräden." Un as dat Deert dat Eten nu op Schöddeln fein twei ſneden voer ſick ſtoon ſeeg, ſchien dat doormit tofreen to ween, denn he freet denn ganzen Kroom op, un ſchien ock ſatt to ween, un güng denn weller mit de Woer weg: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort as 7 Ell lank, Hans, giv mi wat to eten," un ohn datt Hans dat ſeen konn, woneem dat Deert blewen weer. Gu, ſä he bi ſick ſülm, diſſen Dag büſt nu noch mool utnait, ower morgen, mien ole Langelandmann, go ick op den Foot achter di an, un du entkommſt mi ni weller, ohn dat ick weet, woneem du afblewen büſt.

Un Hans kook denn drütten Dag een groten Broden mit ganz veel ſchellte Kantüffeln. As dat Deert dat denn ock guud ſmeckt harr un weller mit de Woer „Ick bün de Mann von Langeland . . ." verduften wull, gung Hans gliek achter em an un ſeeg nu to ſien Verwunnern, dat de in een Lock verſwinnen dä. So, mien Jung, nu weet ick, woneem du afblewen büſt. Denn veerden Dag kook Hans friſche Supp, un as dat Deert weller keem, um de Supp to eten, weer de to hitt un he ſeeg Hans mit ſien groten giftigen Ogen an, as wull he em gliek opfreten, ower Hans weer gauer as dat Deert, he nehm gau de hitte Supp un goot em de in de Ogen. Door weer dat Deert blind un kroop ſtill in ſien Lock, un na een Ogenblick weer Hans ock in dat Lock fullen, ganz deep dool, weer nüſſeli un döſi to Mood, as he nerden keem, un muß ſik eerſt wat beſinnen, un as he begreep, wo he weer un föhl, dat nix an em twei broken weer, ſtunn he op un krabbel in Düſtern an de Wand lank, jümmer wieler, bit he bi een Door ankeem, wo dör de Ritzen een hellen Schien drung. Un he dach, hier man rin, hier drippſt du Minſchen an, mook de Doer open un keem in een Stuv rin, wo een ganz ſmucke Deern in Sofa ſeet, un voer ehr op den Diſch ſtunnen wunnerſchöne Früchten, de he all ſien Leewdag noch ni ſeen harr, un as de lütt Deern em nu ſeeg, ſtunn ſe ganz flink op un keem op em to un ſä mit ganz lieſe Stimm: „Aber um des Himmels willen, wo kommen Sie her?"

„Ick heff den Droken mit mien Sowel dood mokt un bün achter dat Deert anlopen un in dat Lock rinfullen. Un nu bün ick hier.“ — „Kiek,“ ſä de Deern, „Du ſnackſt platt. Dat paßt ſchön. Wi in den Barg ſnackt ock platt! Wot ſchoelt wi bloots hier weller rutkamen? Sücht dat Undeert, dat du hier büſt, denn is 't ut. Ohn em koomt wi ni no boben.“ „Töv,“ ſä Hans, „ick weet wat. Segg mi, woneem dat Deert is. Dat mutt uns ropbringen.“ Do wies ſe em. „Boben um de Eck,“ ſä ſe, „door liggt he to ſlopen.“

Door güng Hans hen un ſtött dat Deert an, ſo datt he gnurrſch un opkeem un ſä: „Ick bün de Mann von Langeland . . .“ — „Jo,“ ſä Hans ganz kläglich, „mien guude Langelandmann, du muttſt mi helpen. Ick bün hier in dat Lock rinfullen un heff mien Been ſtött. Du muttſt mi weller ropbringen. Mi dä dat ſo leed um di, dat di de Supp oewer Kopp fullen is, un nu kriggſt ni mool wat to eten. Dat is allens boben. Kiek, bringſt mi nu gliek rop, denn ſchaſt ock feinen Broden hebben, in Bodder knuſperig, wat du ſo geern maggſt.“

„Jo, denn man to,“ ſä dat Deert, „ſett di man op, ower foer jede Treem von de Trepp giffſt mi een Stück Fleeſch.“ Hans verſprook dat, neem een groot Stück Fleeſch, dat de lütt Deern em brocht harr, un de Deern ock, un ſetten ſick beid op dat Deert. Hans ſeet voern, de Deern achter, un ſo güng dat na boben, een Treem na de anner, un jedesmool kreeg dat Deert een Stück Fleeſch, as dat afſproken weer. Ower bi de letzte Treem harr Hans nix mehr un tröſt em, dat he doch nu gliek ſien Broden kreeg. „Fleeſch her!“ reep dat Deert, „ick bün de Mann von Langeland. Büſt to ſwoor, krieg di ni rop.“ — „Minſch,“ ſä Hans, „ick heff jo nix mehr, een Stapp noch, denn büſt jo boben.“ — „Fleeſch her!“ reep dat Deert un beet Hans een Stück ut dat Been un keem ſo ut dat Lock rut.

„So,“ ſä Hans, „do heſt mi wat weh daan, ower dat mokt nix, kriggſt doch dien feinen Broden. Legg di man bi den Füerheerd dool und ſloop man wieler. Ick hool Fleeſch un Kantüffeln.“

Un do fung he glieks an to koken un to broden. Dat Deert leet ſik beſnacken, lä ſik dool un ſleep. De lütt Deern frog Hans, wat ſien Been moken dä, un bünn em een Dook mit een Plooſter op, un de Wunn weer glieks weller beter. Wieldeß harr dat Deert dat roken, wat door broden dä, un woer unruſtig un reep: „Ick bün de Mann von Langeland, heff een Boort von ſoeben Eel lang, Hans, giff mi wat to eten.“

Un Hans geev em wat to eten, un as dat Deert recht wild bi 't Freten weer, neem Hans ſien Sawel ſtramm in de Hand un ſloog em mit een Slag den Kopp aff. Un as de Kopp op de Eer rull, juſt voer Hans ſien Föt, do baller dat mit eens ganz gräſig, un de heele Barg gung uteneen, un Hans ſtunn op eenmool mit de ſmucke Deern voer een fein Sloß mit een ſmucken Goorn rundum, door ſungen de bunten Vogels in de Böm, un de Sünn ſchien ſo fründli op de beiden dool, as wenn allens ein Glück un Freden weer.

Ohn Stried un Kamp güg dat doch ni, denn gliek keemen veel junge Lü un ſäden to den König in dat Sloß, ſe harrn de junge Deern frimookt un

läden to 'n Bewies de ſoeben Köpp von den Droken voer em dool, jeder een, un Hans weer froogt, wat he denn wieſen kunn, ſik man ſo as Befrier optoſpelen. Do kreeg Hans ſien Tungen von den Draken ut de Taſch un ſä, de harr he ut den gröttſten Kopp von den Droken rutſnäden, ſe ſchullen man tokieken, wat door noch een Tung ſeet. Un richtig, door weer keen Tungen in, un Hans ſien Stück paß door juſt rin. Do muſſen de feinen Herrn weller aftrecken, un Hans weer de Held voer all de Lü.

Un do froog he ganz beſcheiden, wat de lütt Deern em woll lieden mugg, un do ſtunn mit eens de ole Fru door, de em op den Barg in de Möt komen weer, un de lütt Deern plier ehr to, un he wuß, dat dit de Moder weer. Un de geef ehr Königriek af, un ehr Dochter weer nu Königin un Hans König, ock öwer de feinen Herrn, de em noch juſt harrn bedregen wullt.

Die Wehde.

L. B.

Die Wehde ward der Grund genannt,
Darauf vor Zeiten dies Haus erſtand,
Doch welche Deutung der Name beſeſſen,
Jahrhunderte ließen es faſt vergeſſen.
Nur eines währet noch bislang,
Des deutſchen Namens deutſcher Klang.
Und deutſcher Klang und Sitt und Art
Sei dieſem Hauſe treu bewahrt.

So lieſt man noch heute auf einer Holztafel, die auf der Diele eines der alten Häuſer hängt, in dem Torweg der oberen Mengſtraße 8. Früher wußte jedermann, wo die „Wehde“ lag, jener Pfarrhof, wo „die von St. Marien“ wohnen. Aber heute lebt ein anderes Geſchlecht, viel untermiſcht mit Bevölkerung aus nah und fern. Da gerät das Wort leicht in Vergeſſenheit; und es iſt gut, daß vor einigen Jahren der Name „Wehde“ über dem Torbogen des Eingangs angebracht iſt.

Aber was iſt die Bedeutung der Bezeichnung „Wehde“?

Von altersher waren auch in Lübeck ſämtliche Kirchen im Beſitz eines Grundſtücks, das zur Wohnung ihrer Pfarrer diente. In den älteren lateiniſchen Stadtbüchern wird es als „dos ecclesiae“ bezeichnet, in den ſpäteren, ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts plattdeutſch geführten, als „Wedeme der Kirche“.

Wedeme, Widdüm, Witthum iſt abzuleiten von widmen, d. h. ſtiften. So hat ſich die abgekürzte Form Wehde noch bis auf den heutigen Tag bei den Pfarrhäuſern von St. Marien erhalten.

Und von ihrer Vergangenheit möchten wir ein wenig erzählen. Sie geht weit, weit zurück. Denn bald nach dem Beginn des ſtolzen Baus von St. Marien wurde hier die Wohnung für den „rector“ der Kirche erbaut. Das

war im Jahre 1284. Das große Haus lag weiter zurück, vorn mit einem breiten, freien Hofe, den eine Mauer von der Straße trennte. Noch heute sieht man einige der alten Steine an den Grundmauern des ursprünglichen Baues, der dann etwa im Anfang des 17. Jahrhunderts erneuert wurde.

Bald nach der Einführung der Reformation (1530) wurde die alte Mauer abgebrochen und an der Straße ein Gebäude errichtet, das aus zwei Häusern bestand, die durch einen Torweg, über dem sich einige Zimmer befinden, mit einander verbunden sind. Das östliche und größere dieser Häuser wurde Wohnung eines Geistlichen, während das westliche als Wohnung für die Superintendentenwitwen und hin und wieder auch für Predigerwitwen bestimmt war. — 1840 ist dies dann von Grund aus neu erbaut und zur Wohnung für den Küster bestimmt worden, der bis dahin ein an der Nordseite der Kirche angebautes kleines Haus hatte, östlich der Totentanzkapelle. Bis dahin hatten sich auch noch die sogen. steinernen Beischläge mit einem Holzgitter vor dem Grundstück erhalten. Sie wurden damals entfernt und zugleich die Einzäunung eines Gartens im Hof der Wehde. Dieses Gitter bestand aus einem Holzstacket und hohen gemauerten Steinpfeilern, unter denen 16 Kalksteinfiguren wieder aufgefunden wurden, die früher in der „Bergenfahrerkapelle" der Kirche aufgestellt gewesen sein sollen. Jetzt sind sie im Museum.

Zwischen diesen vorderen Häusern und dem zurückliegenden älteren ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch eine dritte Pfarrwohnung eingebaut, die bis heute ziemlich unverändert erhalten ist.

Das ist in ganz kurzen Umrissen die äußere Geschichte dieses Pfarrhofs unter den hochragenden Türmen von St. Marien.

Wer uns doch etwas erzählen könnte aus der mehr als 700jährigen Vergangenheit, die sich in diesen Räumen abgespielt hat! Wer da etwas erlauschen könnte von dem Schicksal aller derer, die hier einzogen, oft mit heißen, stürmischen Herzen, bis so mancher von ihnen — wohl nach langer Lebensarbeit — als stummer Mann wieder hinausgetragen wurde. Wieviel Tritte liegen auf diesen alten Treppen — leichtfüßige, schwerfällige, mühselige — könnten diese hohen Dielen und Zimmer uns doch ein wenig berichten von alledem. Aber es träumt sich so gut in diesen ehrwürdigen Räumen, und wir sitzen im Dämmern eines Winternachmittags in einem der Vorderzimmer des alten Hauses, bis das Licht erblaßt und leichte Schatten heranziehen. Und da wir mit den Augen der Sonntagskinder sehen, die ein wenig mehr erblicken als manche andere Menschen, so nahen sich uns auch die Gestalten aus längst vergangenen Zeiten.

Um uns versunken ist alles — die vorderen Häuser stehn nicht mehr, es erhebt sich wieder die alte Mauer, die den Wehdenhof von der Straße trennt. Und es ist uns, als ob eine dichtgedrängte Menschenmenge zwischen Kirche und Mauer auf- und abwogte. Und lautes Murmeln und Rufen ertönt, und hier und da sieht man Leuchten wie von Fackeln. Es ist der 10. Dezember 1529, jener schicksalsschwere Tag, der den Bürgern

von Lübeck die Berufung ihrer ersten evangelischen Prediger Wilms und Wallhof vom Rat erzwingt. Welch eine Erregung hat sich der Bevölkerung bemächtigt! Horch, da fangen sie schon an, die neuen Lieder zu singen — in verlorenen Tönen klingt es zu uns herauf. Und jetzt eben öffnet sich langsam die Tür unseres Zimmers, und herein tritt ein Mann von untersetzter, breiter Figur. Noch im Dämmern sehn wir seine energischen Züge, das Feuer in den dunklen Augen. Die Hände hat er auf den Rücken gelegt und blickt finster hinaus, hinweg über die Mauer. Und jetzt wird das Rufen draußen immer stärker, und wir vernehmen abgerissene Worte: „Beim Evangelium leben und sterben!“ — „unsere Prediger zurück!“ Wie festgebannt steht jener Mann neben uns — da geht ein Zucken durch ihn, und wie ein tiefes Aufstöhnen ringt es sich in ihm los. Ja, das ist er, der letzte „rector Marianus“ Johan Rode, ein streitbarer Herr, wie es von ihm in alten Aufzeichnungen heißt. Er wird aufs heftigste der lutherischen Lehre und dem Eindringen der Reformation widerstehn. Aus seinem Hause kann man ihn nur mit Gewalt entfernen, und er muß noch erleben, daß auch hier der ihm verhaßte Ketzerglaube einzieht. Das alles sieht er kommen. Die Hochflut der neuen Lehre wird große Teile des mächtigen römischen Baus unterwühlen und zum Einsturz bringen. Eine neue Zeit hält unter furchtbaren Erschütterungen ihren Einzug, denn es handelt sich um die allertiefsten und letzten Fragen, die eine Menschenseele bewegen kann und noch immer bewegen wird — — — — —.

Und wir träumen weiter und sehen in diesen Räumen die Gestalt Bugenhagens, den Luther auf dringendes Bitten der Lübecker Bürger gesandt hat. Er weilt hier als Gast und richtet die ersten evangelischen Pfarrgemeinden ein. Er beruft evangelische Prediger, arbeitet später seine altberühmte Kirchenordnung aus und sendet sie den neuen Gemeinden. Am 28. Oktober 1530 trifft er ein aus Wittenberg zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Und unser Auge sieht zwei Männer im tiefernsten Gespräch — den D. Bugenhagen und seinen Freund Hermann Bonnus, den er von Greifswald berufen hat, zunächst als Rektor an die neu gegründete höhere Schule im St. Katharinenkloster. Aber schon nach wenigen Monaten — im Februar 1531 — wird dieser junge Rektor Bonnus durch Rat und Bürgerschaft zum ersten Superintendenten der Stadt ernannt. Aufs engste ist während seiner nur kurzen 17jährigen Amtszeit sein Bild mit diesem alten Hause verknüpft. Wir sehen seine Gestalt mit dem charaktervollen Kopf, sein klares Auge; denn trotz seiner Jugend von 27 Jahren fehlt es ihm nicht an Selbständigkeit und zielbewußter Entschiedenheit. Er hat harte Kämpfe auszufechten mit seinem mächtigen Gegner, dem Bürgermeister Jürgen Wullenweber; es gibt für den energischen und dabei besonnenen Mann Arbeit in Hülle und Fülle. Er sorgt für die Herausgabe eines Katechismus, er verfaßt eine niederdeutsche Chronik und läßt 1545 für Lübeck ein niederdeutsches Gesangbuch drucken, das auch einige von ihm selbst gedichtete Lieder enthält. Unerwartet schnell stirbt er am 12. Februar 1548 und findet seine Ruhestätte in der St. Marienkirche hin-

ter dem Altar. Ein Bild von ihm hat vor wenigen Jahren in der Sakristei seinen Platz gefunden. Wieviel Männer sind seitdem seine Nachfolger gewesen — wie viele Namen von lutherischen Predigern finden wir in der alten Chronik von St. Marien. Da sind längst verklungene Geschlechter: Dobbin, Osterhoff, Balemann, Hanneken, und dreimal in den letzten Jahrhunderten begegnen uns die Namen Stolterfoht, von der Hude, Becker.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts wird das erste Superintendentenhaus umgebaut, wie es seitdem noch steht. Eine Familie nach der andern hält ihren Einzug und Auszug, wie es in dem alten Volksvers heißt:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Bald wird es eines andern sein,
Den dritten trägt man auch hinaus —
Ja, wem gehört denn nun das Haus?

Der letzte Superintendent Dr. Joh. Schinmeier starb 1796, und das alte Rektorhaus blieb zunächst unbewohnt, bis es von 1799 bis 1807 an eine Witwe Dittmer vermietet wurde. Dann sind die großen hohen Räume an die Vorsteher der „Lehranstalt für die weibliche Jugend", spätere Ernestinenschule, abgegeben, bis 1830 aufs neue ein Prediger Kasche seinen Einzug hält — freilich nur für kurze Zeit. Denn sein Nachfolger zieht schon 1832 ein — Prediger Münzenberger —, um volle 52 Jahre hier zu wohnen; sicher am längsten von all denen, welchen dies traute Haus eine Heimat war. Ja, es lebt sich gut auf der alten Wehde unter den hohen Türmen, und ganz besonders in der alten geräumigen Superintendenten-, jetzt Senioratswohnung. Welche Fülle von Licht strömt durch die breiten, hohen Fenster im Süden, Osten und Norden. Und dieser Blick auf die gewaltig emporsteigende Kirche! Wenn zur Sommerzeit die Sonne abends golden scheidet, glüht der ganze Backsteinbau wie der „Rosengarten" in den Dolomiten — aber noch schöner ist es, wenn Türme und Kirchendach vom Glanz des Vollmonds überstrahlt werden.

Und wie unbeschreiblich anheimelnd ist das große Arbeitszimmer des Hausherrn, harmonisch in seinen Formen, künstlerisch im Fries der Gypsdecken. Dann die weite, verschwenderisch angelegte Steindiele mit der breiten Freitreppe und den prächtigen Treppenwangen — aber es würde ermüden, wollten wir noch weiter alle Vorzüge und Schönheiten aufzählen. Nur eins müssen wir noch tun, ehe wir Abschied nehmen von der alten Wehde: einen Blick hineinwerfen in den alten Pfarrgarten, indem wir durch das große hintere Gartenzimmer auf den Balkon hinaustreten.

Und wenn uns alle Farben zu Gebote stünden, wir könnten ihn gar nicht lieb und schön genug malen. Da rankt sich der blühende Hollunder an der Hauswand hinauf, und der Efeu klettert ganz hoch, und die Linde steht in ihrem jungen Grün und klopft mit schüchternem Finger an die Fenster des Arbeitszimmers. Ihr schönstes Kleid hat die alte Fliederhecke angezogen und blüht und duftet wundersam, und der Goldregen leuchtet über uns. Dort drüben am Hinterhaus mit seinem malerischen Doppeldach steht sogar eine Buche mit einem hohen Goldregenbaum verschlungen — schon

jahrelang. Das herrlichſte an dem ganzen Garten aber ſind zwei rieſige Obſtbäume, Apfel- und Birnbaum, deren Kronen ſich berühren, und die ein großes, weißes Blütenmeer vor uns auftun. Faſt ſind unſere Augen wie geblendet von dieſer ſchneeigen Pracht, aber es iſt Abend geworden. Wir ſtehen lange ſchweigend Hand in Hand — ringsum feierliche Stille und Einſamkeit. Und dann kommt die leiſe Frage: Kann es denn auf der weiten Welt etwas Holderes geben als dies Fleckchen Erde? . . . . . Da hebt die Droſſel ihr Abendlied an, und jetzt bewegt ein leichter Windhauch die ſchneeigen Bäume, und eine unſichtbare Hand berührt die Blüten, die langſam, langſam ſich auf den Raſen legen. Und wie in den Augenblicken tiefſten Glückes etwas aus dem Herzen ſteigt, das gleich einer bangen Ahnung uns ſagt, wie hinter allem Lieben einmal der Abſchied ſteht — ſo will auch unſere Seele ein wenig erſchauern. Aber dann blikken wir auf zum klaren, lichten Himmel, an dem einige Wölklein dahinziehen, noch angeſtrahlt vom letzten Abendrot.

„Nur ein Wölklein, es geht vorüber“ — ſo alle Freude wie alles Leid. Und es kommen und gehen die Geſchlechter, und eine Generation nach der andern hält ihren Einzug und Auszug aus der Wehde. Die alten Pfarrhäuſer werden immer wieder bewohnt werden von Menſchen, die in Schaffensfreudigkeit und Kraft ihr Beſtes daran ſetzen im Dienſt ihrer Kirche und ihres Volks. Und das feſtgefügte Bauwerk der alte Wehde kann noch manches Jahrhundert überdauern, —

und deutſcher Klang und Sitt und Art
Sei ihren Häuſern treu bewahrt.“ — — —

Söwenbröder.

Julius Havemann.

Das war ein luſtiges Turneien!
Ein Harniſchraſſeln, Vivatſchreien!
Sieben Brüder tummelten ſich
Bei Schwerterſchwingen, Hieb und Stich.
Sieben junge Waiſen führte man zur Stadt,
Als man das Schloß der Räuber gebrochen hatt'.
Wenn ſie nun lärmten, ſchlug jeder ehrliche Mann
Ein Kreuz: Hört! Hört euch den Satansgreuel an!
Da tobt die Hölle. Bedenket das Ende
Und laßt von ſolcher Brut eure redlichen Hände!

Das war ein feierlich' Orgeln und Singen!
Litaneien und Beten und Glöckchenſchwingen!
Sieben Dirnchen, blondzopfig, mit blanken Blicken,
Sollten den Himmelsherrn als Bräute entzücken.
Ein Gottesmann und die Schaffnerin
Hatten's beſchloſſen im frommen Sinn.

Die Kirche muß reiche Mägdlein beerben.
Hofften ſich himmliſchen Lohn zu erwerben.
Und die Bürgersfrauen ſeufzten brühweich:
Ach, wie tiriliert das Himmelreich!

Der Gottesmann war nun mit Strenge bedacht,
Daß keiner, ſei's liſtig, ſei's ungeſchlacht,
Weltlich Gelüſt in die Herzchen pflanzte.
Sein Himmelreich gegen den Fürwitz verſchanzte.
Ein Roſengärtlein legte er an,
Recht hoch ummauert, der ſittige Mann.
Drin mocht' er ſich ſelbſt gern ſchmunzelnd ergehn,
Seine künftige Herrlichkeit im Himmelreich ſehn.
Und wie er die Sieben gar lieblich ſah werden,
Erträumt er ſich heimlich auch eins auf Erden.

Zuweilen hörten die Mägdlein mit Schrecken
Nebenan das Raſſeln, das Schreien und Necken.
Drücken ganz nah an die Mauer ſich an,
Ob eine was Rechtes erlauſchen kann.
Beſonders aber das flinke Madleinchen
Baut ſich einen Tritt aus Mauerſteinchen.
Doch wie ſehr ſie ihr ſchlankes Leibchen mag recken
Und ſich auf biegſamen Zehen ſtrecken,
Ihr Näschen reicht kaum an den Pfannenrand;
Sie kann nichts erſpähen vom hölliſchen Land.

Bis eines Morgens der Täuberich
Wildwütig ein Täubchen dort beſchlich.
Beim Trubeln löſte ein Stein ſich g'rad,
Als Madleinchen in den Garten trat.
Flugs iſt die Kleine hinangeſprungen,
Hat's, Schlepplein raffend, ſich hochgeſchwungen.
Der Hacken wippt überm Pantöffelchen munter.
So blickt ſie neugierig zur Hölle hinunter.
Da ſaßen die ſieben Brüder ſtill wie im Traum
Unter dem ſonnendurchkringelten Apfelbaum.

Pſt! Pſt! Schon klimmen die Sechſe nach.
Sieben Blondköpfe wie eine Weintraube man ſach.
Und unter Gekicher, Geſtupfe, Gedränge
Ging's an „Pſt! Pſt" durch die Breſchenenge.
„Ne, laß!" — „Laß d u mich!" — „Ihr! Schlaft ihr denn da?" —
Der Jüngſte zuerſt das Träublein ſah.
Er ſagt's den andern. Die vergeſſen der Trauer
Beim Lachen der Kindchen über der Mauer.
Und alle Sieben drängen heran.
Faſt Naſe zu Näslein ſich finden kann.

„Wie heißt ihr?“ — Joſt, Detlev, Brun, Henning und Friedrich.
Chriſtoffer — und ich, ich bin der Diedrich“ —
„Und wir ſind Brigitt', Mechtild und Katreinchen,
Bärbchen, Regin', Gretchen und Madleinchen.“ —
„Was lacht ihr?“ — „Was mault ihr, wenns Leben euch gefällt?“—
„Wir ziehen morgen in die weite, fremde Welt.“
Das plappert — „Hört ihr! Wir ſind nicht reich.
Einen Goldpfennig ſchenkt jede jedem von euch.
Wir trugen ihn am Herzen, nun tragt ihn ihr.
Und drückt euch das Kettchen, da denkt nur nach hier.“

Söwenbröder zogen in die Welt hinaus,
Fochten für manchen Herrn manch wackern Strauß.
Sahen Länder und Städte und erwarben Ruhm und Ehr'.
Nur ihre weiten Taſchen blieben immer leer.
Dann brachen ſie um Brügge der Räuberneſter viel.
War ſelbſt für ſieben Hauptleut' kein Kinderſpiel.
Der Chriſtoffer ſollt' werden der Stadt Feldhauptmann.
Des Bürgersmeiſters Ev' wollt zum Mann Jungdiedrich han.
Da zog der Dieter ſeinen Goldpfennig herfür:
Die ſolches Wappen führt, mein Herz gab ich ihr.

Auf der Hanſen Kontor der Ratsherr Jochim Boldt
Erkannte ſein eigen' Wappen auf dem Gold.
Läßt ſich die Mär erzählen und lacht in ſich hinein:
„Da laſſ' einer zu Lübeck ſieben Töchterlein! —
Sieben Hauptleut' möcht ich werben für Lübeck, die Stadt.
Seid ihr der ſieben Gänslein im Herzen nicht ſatt,
So zieht mit mir hinüber in euer Höllenloch.
Vielleicht blieb die Breſche ins Himmelreich noch.
Vielleicht ward's ein Pförtlein. Wer weiß, was geſchehn?
Wo ſieben Englein ſchauen woll'n, kann keine Mauer beſtehn.“

Das war ein feierlich' Orgeln und Singen!
Litaneien, Beten und Glöckchenſchwingen!
Sieben Fräulein, ſchlank wie Gerten und
Blondzopfig mit ſchalkhaftem Roſenmund
Sangen Ave, ſangen Kyrie,
Traten einander heimlich auf den Zeh,
Beſonders wenn der Gottesmann ſang
Und Brigittens Leibchen mit Blicken umſchlang.
Da trat der Vater in ihren Kreis hinein.
Das Geſinge erſtarb im Vivatſchrein.

Sieben Goldpfennige wies Herr Jochim vor.
„Sieben Räuber bracht' ich herein durchs Tor.
Sieben junge Räuber tät ich — es ſchmerzt mich — fangen.
Sollen morgen in der Frühe vor dem Burgtor hangen.“

Sechs ſchluchzten. Madleinchen lief ſacht — ſacht hinaus
Und lachte: Die Jungens ſind wieder zu Haus.
Leichtfüßig iſt ſie zur Breſche geſprungen,
Hat's, Schlepplein raffend, ſich hochgeſchwungen.
Der Hacken wippt überm Pantöffelchen munter.
So blickt ſie verwegen zur Hölle hinunter.
Da ſaßen die ſieben Brüder ſtill auf dem Raſen.
Die Sonne kringelte über die Naſen.

„Pſt! Pſt!“ — Wie flogen die Sieben hinan!
Eine Naſe rührt faſt ein Näslein an.
„Und biſt du's auch, Dieter?“ — „Madleinechen!“
Schon drängelt daneben Katreinechen.
Brigitt', Mechtild, Gretchen und Reginchen
Und Bärbchen ſummen hoch wie Bienchen.
Eine jede legt ſich feſt an Bord:
„Geſteht! Ihr gabt den Pfennig fort!
Wolltet eurer Schätzlein ledig ſein.
Sollt hangen drum auf dem Rabenſtein.“

„Heut euer — ſo morgen denn den Raben.
Warum an was denken, wenn wir was haben?
Warum an das denken, was noch nicht iſt?
Viel beſſer, ein Stummes geherzt und geküßt!“
Wohl ward ein Tor, was einſt ſo eng,
Sieben Pärlein kamen doch ins Gedräng'.
So hüpfte eins nach dem andern munter
Ins roſenblühende Himmelreich hinunter.
Manch ‚letzter' Kuß ward ſchon vergönnt,
Als Jochim Boldt ſolch' Glück berennt.

„He! Erſt Dukaten, dann Herzen geraubt?“ —
Madleinchen lacht: „Und überhaupt —
Wer ſagt's, daß ſie raubten; vielleicht ward's geſchenkt.
Ob einer uns kennt, der uns zaghaft denkt?
So einer — und wär's der lelbhaftige Vater —
Sollt' bitten: Nun ſeid ihr mir, Liebchen, Berater:
Wie ſoll'n dieſe Herzensdiebe hangen?
Wir urtel'n: mit Lippen an unſeren Wangen.
Auch ſoll'n ſie zur Strafe zeitlebens auf Erden
Söwenbröder den ſöwen Schweſtern werden.“

„Uns Brüder?!“ — Mechtild pufft Gretchen nicht ſacht.
Brigitt' klatſcht ſcheu in die Hände und lacht.
„Umſchichtig aber!“ Reginchen bedenkt.
Glührot huchelt Bärbchen: „Sonſt lieber gehenkt!“ —
„Gleich ſollen ſie hangen!“ ruft feurig Katreinchen.

„Du aber nicht minder!“ kopfschüttelt Madleinchen.
O wehe! da schlingt sich's — wer wollte nicht zagen! —
Herrn Jochim um den ratsherrlichen Kragen.
Von zweimal sieben Armen gezwickt und umstrickt,
„Fort!“ jammert der Strenge. „Zum Priester geschickt!“

Schon nahte sich betend der Gottesmann.
Doch eh' er zermalmende Rede begann,
Brigitt', die erfahrene Aelteste spricht:
„Dieser freundliche Priester vergaß es nicht,
Mich zu belehren, daß klug und fein
Ein bräutlich' Weib muß hilfreich sein,
Wenn Auserwählte sich möchten bequemen,
Bräutigams Renten einzunehmen.
Heut' sei ihm geholfen. Wir schaffen's allein.
Kassieren vom Zins die Zinsen mit ein.“

Da ging's mit Juchheissa, Juchhe und Juchhum
Im Kreis um den ehrlichen Dulder herum.
Er keuchte, er schwitzte, er hampelte fort.
Er kam nicht ein einziges Mal zu Wort.
Drauf ward von zweimal sieben Genossen
Im Himmelreich die Ehe beschlossen.
Söwenbröder tanzten den Hochzeitsreihn
Mit söwen lustigen Nönnelein.

Aus: Gedichte von Julius Havemann. Hamburg, Januar 1917.

Von Sankt Christoff. Aus: „Der Heiligen Leben u. Leiden, anders genannt das Passional.“ Im Inselverlag zu Leipzig.

Die mittelalterliche Kunst stellte das Bild des Christophorus häufig in riesigen Größenverhältnissen am Eingang der Kirchen oder in den Vorhallen der Dome auf. So steht er am 1. Pfeiler im Dom zu Münster, ferner in Köln, Straßburg, Bamberg u. a., so sehen wir ihn auch als Rielengestalt in einem Gemälde über der Paradiespforte im Lübecker Dom. Das erklärt sich aus dem alten Volksglauben, daß derjenige, der zum h. Christophorus, dem Schutzpatron eines guten Todes, aufblicke, vor einem jähen, unvorbereiteten Tode bewahrt bleibe.

Der heilige Sankt Christofferus war ein Heid und war geboren zu Kananea und war zwölf Ellen lang und hätt einen starken Leib und große Glieder und ein großes Antlitz. Und war gar fröhlich gestalt, und eh er getauft war, hieß er Offerus. Und da er gewuchs zu voller Kraft, da ge-

dacht er sich: Ich will wandern und fragen nach dem großen Herrn, der war gewaltig über viel Land und Leut. Zu dem kam er und gelobet ihm, zu dienen treulich. Da empfing ihn der König schön und war seiner Stärke froh. Und da er etliche Zeit bei ihm war, da hätt der König einen Spielmann, der sang vor ihm. Und unter Weil nennet der Spielmann den Teufel unter dem Singen, da segnet sich der König und macht ein Kreuz für sich, wann er war ein Christ. Da wußt Christofferus nicht um das Zeichen, und wundert ihn sehr, was er damit meine. Und sprach: „Herre, was meinest du, daß du zween Strich für dich tust?“ Das wöllt er ihm nicht sagen. Da sprach Christofferus wieder zu dem Herrn: „Herre, sag mir es, oder ich bleib nicht länger bei dir.“ Antwortet der König: „So will ich dir die Wahrheit sagen: Wann man den Teufel nennt vor mir, so gesegen ich mich mit dem Zeichen, so fleucht er. Das tu ich darum, daß er keine Gewalt über mich gewinne.“ Da sprach Christofferus: „Fürchtest du dich vor ihm, und ist seine Kraft all so groß, daß sie dir geschaden mag? Nun hab ich dir so lang gedienet und wähnet, es wäre keiner größer und mächtiger denn du. Seit du ihn denn fürchtest, und seine Kraft ist so groß, so will ich ihn suchen, bis ich ihn finde. Und will dem dienen, der gewaltig ist über dich.“

Darnach ging Sankt Christofferus und suchet den Feind überall, und wen er darum fraget, der kunnt ihm den Feind nicht zeigen. Und eines Tages ging er auf einer großen Wildnis und sah eine große Ritterschaft reiten. Und unter denen sah er einen schwarzen gräulichen Ritter, der ritt mit großer Gewalt und brach sich von den andern und kam zu Sankt Christoff und sprach zu ihm: „Wen suchest du?“ Da sprach er: „Ich such den Teufel, wann ich wär gern sein Knecht.“ Da sprach der Feind: „Das bin ich.“ Da gelobet ihm Christoff seinen Dienst. Da führet der Feind seinen Knecht mit sich.

Nun kamen sie einsmals auf einer Straßen, da stund ein Kreuz bei einem breiten Weg. Da sah der Feind das Kreuz und fuhr halbum nach der Seiten ab und waget den Weg nicht zu reiten. Das sah Christofferus wohl und wundert sich sehr darvon und sprach zu dem Feind: „Sag mir, warum du den krummen Weg reitest?“ Da hätt ihm der Feind es gern verschwiegen. Da sprach Christofferus: „Du sollst mir die Wahrheit sagen oder ich dien dir keinen Tag mehr.“ Da sprach der Feind: „Dar stund des Kreuzes Zeichen an dem Weg, daran Christus erhangen ward. Das Zeichen fürcht ich sehr und muß es allezeit fliehen.“ Da sprach Christofferus: „Seit du sein Zeichen fliehen mußt, so ist er auch größer dann du. So will ich Urlaub nehmen und will Christum suchen, weil du nicht aller Ding gewaltig bist.“ Und kam von dem Feind und wöllt ihm nicht mehr dienen.

Darnach fraget er überall, wo der Herre Jesus Christus wäre. Und kam von dem Willen Gottes zu einem guten Einsiedel, der höret, daß er Christo wölle dienen. Da saget er ihm, wie ein großer, mächtiger König er wär

Chriſtofferus von Claus Berg 1515. Sankt Annen-Muſeum.

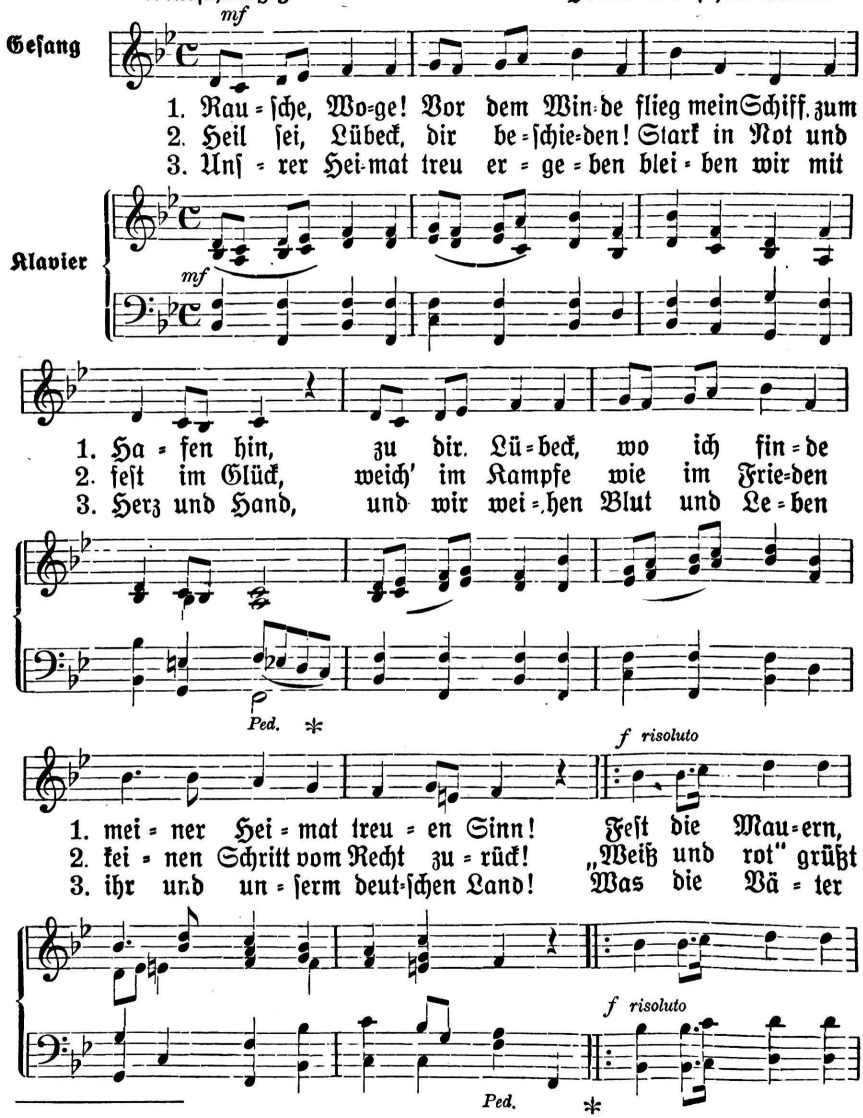
und ein Herr über alle Dinge und wie großen Lohn er seinen Freunden gäbe. Und lehret ihn Christen Glauben mit so viel weiser Lehr, daß er ihn darzu bracht, daß er sprach, er wölle Christo dienen fortan mit großem Fleiß. Da sprach der Einsiedel: „Der König ist sündlichem Leben fremd. Und wer reiniglich und tugendlich lebet, dem tut er seine Gnad. Darum söllst du gerne fasten und wachen durch seinen Willen. Mit dem Dienst gefällst du dem König wohl.“ Da sprach Christofferus: „Ich mag weder wachen, beten noch fasten.“ Da sprach der Einsiedel: „Dein Gott begehret, daß du viel betest.“ Da sprach Christofferus: „Ich mag nicht beten. Weis mich an ein anderes, daß ich ihm dien.“ Da sprach der Einsiedel: „Dar steht ein Wasser, dar ist weder Brücke noch Steg über. Willst du die Menschen darüber tragen durch Gottes Willen, so gefällst du deinem Herrn mit dem Dienst wohl. Wann du bist lang und stark und magst es wohl tun.“ Da saget Christofferus: „Das will ich alles gern tun durch Gott.“ Und bauet sich selbst ein Gemach bei dem Wasser. Dar kamen viel Menschen zu ihm. Die trug er alle durch Gott über das Wasser. Und hätt einen großen Stab in der Hand und pflag der Arbeit Tag und Nacht.

Eines Tages war Christofferus müd und leget sich nieder und schlief. Da rief ihm ein Kind; da stund er bald auf und suchet das Kind überall bei dem Wasser. Und da er niemand fand, leget er sich wieder nieder und schlief. Da schrie abermals ein Kind: „Christofferus!“ Da lief er aber heraus und fand niemand. Da leget er sich aber nieder, da rief es zum dritten Mal. Da ging er heraus und fand das Kind und nahm es auf seinen Arm und nahm seinen Stab in die Hand und ging in das Wasser. Und das Wasser wuchs sehr über sich, und war das kleine Kind all so schwer, als ob es Blei wäre. Und ward je länger je schwerer, und ward das Wasser so groß, daß er forcht, er werde ertrinken. Und da er mitten in das Wasser kam, da sprach er: „Eia Kind, wie gar schwer bist du. Mir ist, als ob ich alle diese Welt auf mir trüge.“ Da sprach das Kind: „Du trägst nicht allein die Welt, du trägst auch den, der Himmel und Erd erschaffen hat.“ Und das Kind drucket Offerus unter das Wasser, und das Kind sprach zu ihm: „Ich bin Jesus Christus, dein König und dein Gott, durch den du arbeitest.“ Und sprach zu ihm: „Ich tauf dich in meinem Vater und in seinem Sohn in mir und in dem Heiligen Geist. Vor hießest du Offerus, nun sollst du Christofferus heißen nach mir. Und sollst deinen Stab in die Erde pflanzen, daran wirst du mein Gewalt erkennen. Wann der Stab wird morgen blühen und bringet Frücht.“ Darmit verschwand er. Da ward Christofferus froh und danket unserm Herrn seiner Gnad, die er ihm getan hätt. Und pflanzet den dürren Stab in die Erde. Da ward er in einer Nacht zu einem Baum und blühet und bracht Frücht. Da Christofferus das große Wunder sah, da gewann er große Treu und Lieb zu Gott und danket ihm der Gnaden, die er ihm getan hätt. Und ließ fortan sein Amt unter wegen für Bessers und Nützers.

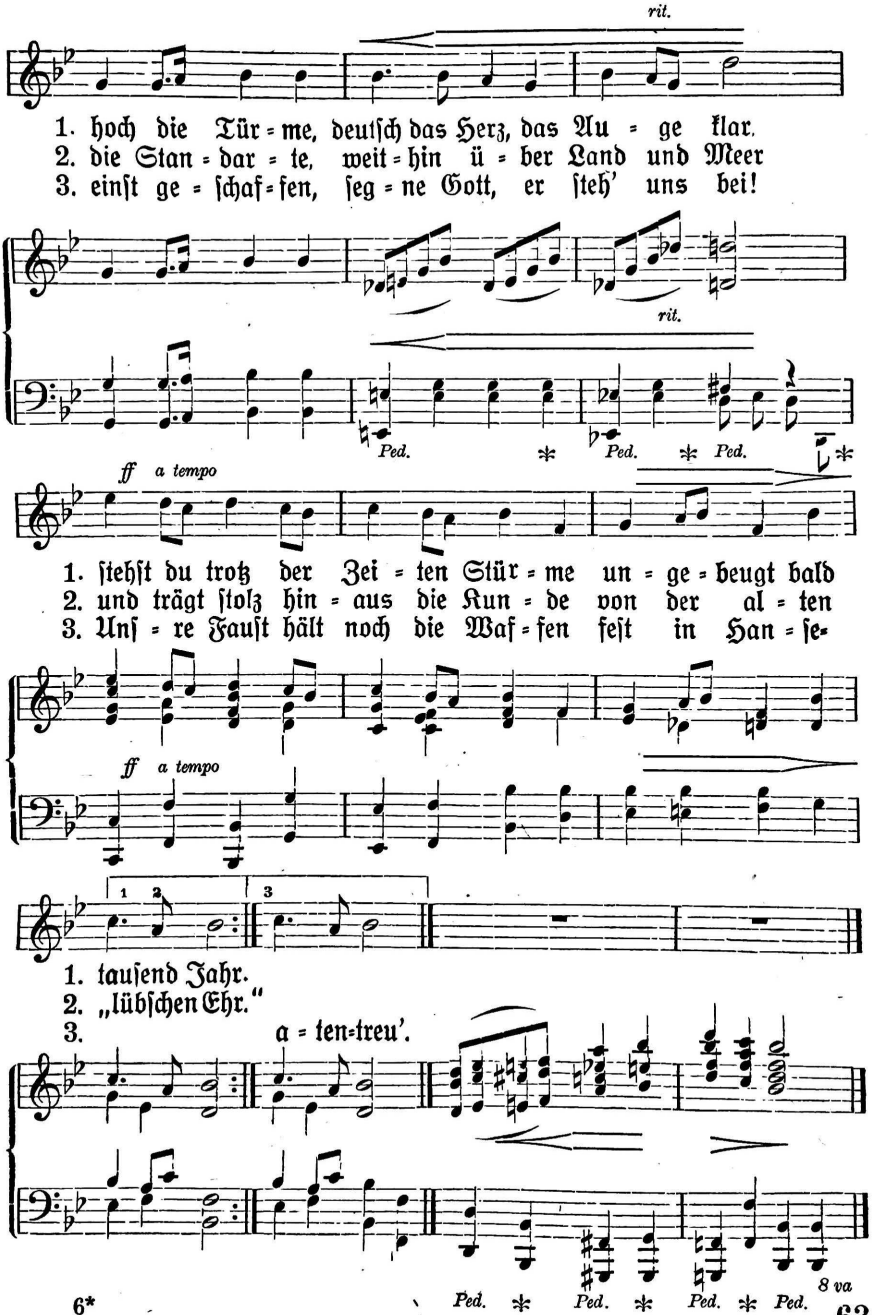
Lübecker Lied*)

(O. Haevernick)

Marschmäßig — Herm. Gottschalk-Lübeck



*) Trio aus dem Lübecker Marsch von Herm. Gottschalk. Im Selbstverlage des Komponisten.


rit.
1. hoch die Tür = me, deutſch das Herz, das Au = ge klar.
2. die Stan = dar = te, weit = hin ü = ber Land und Meer
3. einſt ge = ſchaf = fen, ſeg = ne Gott, er ſteh' uns bei!
rit.
Ped. * Ped. * Ped. *
ff a tempo
1. ſtehſt du trotz der Zei = ten Stür = me un = ge = beugt bald
2. und trägt ſtolz hin = aus die Kun = de von der al = ten
3. Unſ = re Fauſt hält noch die Waf = fen feſt in Han = ſe-
ff a tempo
1 2
3
1. tauſend Jahr.
2. „lübſchen Ehr."
3. a = ten = treu'.
8 va
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *

Das unzufriedene Pferd. *) Walter Schwabe.

Als der liebe Gott Himmel, Erde, Waſſer, die Bäume und Pflanzen, die Menſchen und alle Tiere geſchaffen hatte, ruhte er von der ſchweren Arbeit aus, um an allem, was er gemacht hatte, ſeine Freude zu haben.

Es war ein ſtiller und ſchöner Sonntag in der ganzen Welt, und die Englein ſprangen unter den duftenden Bäumen und ſpielten mit den Tieren. Ueberall war Glück und Zufriedenheit. Leider blieb es ſo nicht lange. Neid und Mißgunſt ſchlich in die Herzen der Menſchen und Tiere. Der eine klagte Gott über einen zu dicken Kopf, der andere über zu lange Beine, und der Schöpfer hatte oft den ganzen Tag alle Hände voll zu tun, es den dummen Tieren begreiflich zu machen, daß es ſo, wie er es angeordnet, doch am allerbeſten für ſie ſei. Dabei kam der Himmelsvater in ſeiner weiſen Güte auf manchen drolligen Einfall. Eine beſonders ſchöne Geſchichte erzählt man ſich vom Pferde.

Das Pferd war zuerſt ganz ſtolz auf ſeinen kräftigen, ſchlanken Leib, auf die wehende Mähne und den blanken, mutig geſchwungenen Hals. Die großen Engelbuben ſchwangen ſich fliegend auf ſeinen Rücken, die kleinen mit den Lockenköpfchen hingen ſich an ſeinen Schweif und hui! ging's mit lautem Gewieher durch den ſonnigen Paradiesgarten. Und wenn es müde wurde, flogen die Engel in die oberſten Zweige und holten ihm die ſüßeſten Datteln zum Fraß. Doch da das Pferd von dem kleinen Himmelsvolk ſo geliebt und gehätſchelt wurde, fing es an hochmütig zu werden, und wollte noch ſchöner ſein, als es ſchon war.

So ging es eines Tages zum lieben Gott. Der ſah ſchon von weitem, wie das Pferd den Kopf hängen ließ und daß kein Feuer mehr in ſeinen Augen brannte. Traurig ſprach er zu ihm: „Kommſt du nun auch? Gefällſt du dir auch ſchon nicht mehr? An keinem von allen Tieren habe ich mit ſolcher Luſt geſchaffen wie an dir.“ „Das haben mir die Engel auch geſagt, daß ich das ſchönſte Tier ſei,“ antwortete das Pferd. „Aber, mit Verlaub, guter Vater, ich meine doch, manches hätteſt du an mir noch beſſer machen können.“

Da klopfte Gott dem Pferde gutmütig den Hals und ſprach: „Sag frei heraus, was dich quält!“ — „Ich meine,“ begann das Pferd, „ich würde noch viel ſchneller laufen können, wenn ich längere und dünnere Beine hätte. Auch ein ſo langer, gebogener Hals, wie der Schwan ihn trägt, würde gut zu meinem Wuchſe ſtehen.“ Das Pferd ſtockte, weil es fürchtete, den lieben Gott zu erzürnen, wenn es noch mehr Wünſche vortrüge. Doch der himmliſche Vater ſprach ihm Mut zu, und das Pferd fuhr fort: „Eine breitere Bruſt würde mich ſtärker machen, und dann, gnädiger Herr, verſtehe ich nicht, daß du mir keinen weichen Sattel auf meinem Rücken erſchaffen haſt, da ich doch nach deinem Willen die Menſchen recht bequem tragen ſoll.“

*) Aus: „Von Menſch und Tier.“ Ein Fabelbuch für die deutſche Jugend von Walther Schwabe. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Der liebe Gott lächelte leise vor sich hin, drehte sich um nach dem grünen Anger, wo eine Schar Engelkinder mit Schippchen und Harken in einer großen, herrlichen Spielgrube buddelte. Einen lauten Pfiff tat er durch die Finger, und schon trippelten die hellen Lockenköpfchen herbei. „Geht, holt mir von dem gelben Lehm und dem grauen Sand, soviel ihr schleppen könnt." Da hüpften, liefen, flatterten und purzelten sie dahin.

Ihre Schiebkärrchen hatten goldene Räder, ihre Schaufeln blitzten bei der Arbeit wie lauteres Silber, und eine Schar weißer Tauben flog mit ihnen hin und her durch den blauen Himmel. Bald hatten sie einen tüchtigen Haufen aufgeschichtet, und als der liebe Gott sagte, nun sei es genug, trugen ein paar verständige Engel ihm noch eine Gießkanne mit Wasser, einen sauberen Spaten und eine scharfe Kelle herbei. Dann baten sie ihn, zuschauen zu dürfen, und legten sich alle im Kreise herum.

Während der Zeit hatte das Pferd am Grase geknabbert. „Jetzt," sprach der Schöpfer, „sieh her und sag mir genau, wie du wünschest, daß ich dich hätte erschaffen sollen. Ich will alles so machen, wie du sagst, dann magst du sehen, ob dir das besser gefällt." Das Pferd hob langsam den Kopf zu Gott empor, und als die Engel sahen, daß es ein so verdrossenes Gesicht machte, kicherten sie ins Fäustchen. Der liebe Gott machte alles nach des Pferdes Wünschen, schuf vier hohe und dünne Beine mit festen, knotigen Knien, einen hochgewölbten Rücken mit einem hohen Sattelpolster und setzte einen langen Schwanenhals vorn an die breite Brust. Die Engel wurden lustiger und lustiger, je weiter Gottvater in seiner Arbeit kam und wollten sich gar krümmen vor Lachen, als die Gestalt fertig vor ihnen stand. Doch da hob der liebe Gott den heiligen Finger, und sie muckſten sich nicht mehr. Dann schritt er vorne an den Kopf der Gestalt, drückte mit dem Daumen zwei Nasenlöcher in den Lehm und legte langsam seinen Mund darauf. Da zuckte und quoll es in dem Lehm, die Beine zogen sich von selbst aus der Erde, der Hals ging schläfrig auf und ab, und bald wackelte das gelbe Lehmgebäude, ohne sich umzublicken, schwerfällig von dannen, so daß das Haarbüschel, welches Gott noch oben auf den Sattelknauf gesetzt hatte, hin und her schwappte.

Das Pferd sah ihm verdutzt nach. Der liebe Gott aber kehrte dem Pferd den Rücken zu und fragte die ausgelassene Engelschar: „Wie soll dies neue Tier nun heißen, das euer liebes Pferd so sehr um seine stolze Schönheit beneidet?" Da riefen sie, als ob sie sich's vorher ausgemacht hätten, alle wie aus einem Munde: „Kamel! Kamel!"

Darauf wandte sich der Herr zum Pferde und fragte es: „Nun, ist so alles nach deinem Wohlgefallen, und soll ich dich auch gleich so verwandeln? Da erzitterte das Pferd vor Abscheu und Schrecken und sagte beschämt und bescheiden: „Vergib, Herr, daß ich so töricht war, und laß mir meinen schönen Wuchs." Gottvater sah ihm freundlich in die Augen: „Na, siehst du, Hans, was für närrische Tiere ihr seid; damit du mir aber nicht wieder auf solche dummen Gedanken kommst, vielmehr deine Torheit immer vor Augen hast, will ich das Kamel neben dir in der Welt lassen; denn es ist ein

geduldiges und zufriedenes Weſen.“ Dann ſchickte er das Pferd mit einem tüchtigen Klaps fort. Wie toll jagte es den Anger hinab, daß der Raſen hoch unter ſeinen Hufen aufflog und die Engel nicht einmal nacheilen konnten, was ſie grade jetzt doch zu gerne getan hätten.

An der Untertrave.

Ernſt Schermer.

Ueber die Sandfelder oberhalb der Lubecawerke ſtreicht der Wind. Von Carlshof fährt er herüber zum Glashüttenweg und treibt Wolken loſen Sandes vor ſich her. Alles hat er förmlich ausgeſogen. Kein Tropfen Waſſer iſt mehr im Boden, der feinem Mehle gleicht. Und was dem Nordoſt nicht glückte, das hat die Juniſonne vollbracht: alle Pflanzen ringen um ihr Leben, der heiße Sand droht ſie zu erſticken. Und ſie können doch alle ihr Teil vertragen, Natterkopf und Ochſenzunge, Fetthenne, Hauhechel, Grasnelke, Schneckenklee, Mauerpfeffer, Berufskraut und die übrigen Sonnenſiedler. — —

Wieder fährt eine Staubwolke heran. Welche Sandmengen der Wind hier jahraus, jahrein fortführt! Wo bleiben ſie? — Zur Trave hinunter geht ihr Weg. Wind und Regen arbeiten ſeit langem an der Höhe. Sie wollen keine Erhöhung dulden. Alles ſoll gleichförmig ſein! Wirklich? Dann ſind die beiden alſo waſchechte Kommuniſten? — Sie haben viel Aehnlichkeit mit ihnen. Sie ſtürzen alte Größen und bauen an anderer Stelle neue auf, die den Vorzug haben, nicht immer ſo gut zu ſein wie die alten.

Da ſtehen wir am Travedurchſtich. Gegenüber liegt die Teerhofsinſel, die bei der großen Travekorrektion 1882 geſchaffen wurde. Flußaufwärts liegt unſer altes Lübeck, die Stadt mit den goldenen Türmen. Träge wälzen ſich die Fluten dahin. Führt auch der Fluß erſt unterhalb der Herrenbrücke den Namen Salztrave, ſo paßt er doch heute ſchon für den Teil unterhalb der Kochſchen Werft. Die vielen Durchſtiche verkürzten den Weg zur See um etwa 2½ Kilometer und veränderten die biologiſchen Verhältniſſe ganz beträchtlich. Es war mir ſehr intereſſant, vor einigen Jahren nachweiſen zu können, daß eine ganze Reihe von Tierarten infolge des Vordringens des Oſtſeewaſſers ſeit 1882 bedeutend weiter flußaufwärts gewandert waren. Die eßbare Miesmuſchel kommt in Kümmerformen bei der Staatswerft vor, wo auch die echte Oſtſeekrabbe noch anzutreffen iſt, während die Seepocken ſogar bis in den Kanal gewandert ſind.

Drüben wird ein neues großes Hafenbecken ausgehoben. In ernſter Zeit ward es mit echt hanſeatiſchem Wagemut in Angriff genommen. Mögen die Früchte recht bald reifen! Der klagende Ruf der Lachmöve ſoll uns nicht ängſtigen. Unſer Lübeck hat ſchon ſchwerere Zeiten geſehen, iſt ihrer noch immer Herr geworden. Immer wieder führte der Flug empor! Es wird auch dieſes Mal werden. —

Drüben am Freihafen, wo geradeso wie hier unten Geschiebemergel zutage tritt, während darüber Sandschichten lagern, hat eine Kolonie Uferschwalben sich eingebaut. Gewandt schnellen die Tiere ein und aus und tragen ihren Jungen Beute zu. Wir klettern über abgestürzte Schollen hinab, durchqueren den stellenweise von Rieselwasser aufgeweichten Mergel, der von großen Blättern des Huflattigs beschattet wird, und gelangen zum Treidelstieg, dem schönen Uferweg der Untertrave.

Wie angenehm kühl die Nähe des Wassers wirkt. Im halbhohen Röhricht blüht stolz prangend der große Baldrian, verstohlen die seltenen letzten wilden Hyazinthen und Sommerknotenblumen. Früher waren beide sicher häufiger. Aber menschlicher Unverstand macht vor dem Schönen draußen in der Natur nicht halt. Nun ist's so weit gekommen, daß seltene Blumen draußen polizeilich geschützt werden müssen! Ist das ein Zeichen hoher Kultur? —Wanderer, schütze du unsere Heimat vor Uebergriffen törichter Menschen, weise du darauf hin, daß Pflanzen- und Tierschutz unsere Heimat vor weiterer Verödung retten können, trage du den Gedanken des Heimatschutzes in unser Volk! Nicht Verordnungen und Strafen können helfen, nur Erkenntnis und der feste, freie Wille aller Gutgesinnten! Denke daran, was aus der einst prächtigen Natur schon geworden ist, wie die Umgebung einer Großstadt von Jahr zu Jahr ärmer wird.

Wie mag es hier einst ausgesehen haben, als Alt-Lübeck noch stand? — War doch die Stadt schon einer der bedeutendsten Handelsplätze des Nordens! Drüben auf dem flachen Hügel, wo die Schwartau sich in die Trave ergießt, erhob sich die erste Kirche im heidnischen Wendenlande. Der Grundriß und die Ueberreste des Burgwalles sind noch unschwer zu erkennen. Dort hielten die obotritischen Könige ihre Hoflager. Verschiedene Male wurde die Stadt bis auf den Grund zerstört. Religionskriege waren die Ursache. Sie pflegten von jeher gründliche Zerstörungsarbeit zu leisten. 1139 wurde das Schicksal Alt-Lübecks besiegelt. Es wurde vollständig eingeäschert und nicht wieder aufgebaut. Ruinen führen stets eine beredte Sprache. Sie wissen viel von Neid und Tücke und Grausamkeit, von Krieg und Streit zu erzählen. Aber auch ihre Zeit verrauscht. Wie lange noch? — und keine Spur meldet dem Wanderer, daß auch hier einst Menschen wohnten und glücklich waren. Menschenhand schlug das Erbaute in Scherben. Es ist wahr, der Mensch hat keinen schlimmeren Feind als den Menschen. —

Wer nur einmal an einem klaren Bache stand, dem Spiel der Fische zusah und das reiche Kleintierleben beaobachtete, wer den schillernden Eisvogel schwirren sah und sich an dem Treiben der Wasseramsel erfreute, wer auf klaren Seen die ungeheuren Schwärme von Schwimmvögeln sich tummeln sah und die großen Fischzüge im Winter erlebte, für den ist das Wasser gleichsam Inbegriff des Lebens geworden. Und das mit Recht. Aber für die Brackwasserregion gilt dieser Satz nicht in demselben Maße. Sie ist eher das Gebiet des großen Sterbens. Das leichtere Flußwasser führt ungezählte Millionen von Lebewesen in der oberen Schicht flußab-

wärts; wo der Salzgehalt sich bemerkbar macht, lauert der Tod auf die unentrinnbare Beute. Das schwerere Salzwasser steigt als Tiefenwasser am Grunde flußaufwärts und führt die Seetiere ins sichere Verderben. Aber die Fische, sie können doch leicht entrinnen? — Nicht alle. Eine Reihe von Fischen kann freilich ohne Gefahr ständig zwischen Fluß- und Seewasser wechseln, so Barsche, Stichlingsarten, Rotauge, Rotfederder Aland und der Strombutt. Andere wieder ziehen zur Laichzeit aus der See in die Trave, der Stint, die Meerforelle, der Lachs, das kleine Neunauge und die Lamprete, während der Aal zum Laichen in die Tiefen des Weltmeeres abwandert. Für die Fische ergibt sich zuweilen eine neue große Gefahr, wenn bei starkem Nordost die Abwässer der Stadt sich unterhalb derselben stauen und nicht abfließen können. Dann kann ein großes Fischsterben eintreten. Zu Hunderten kommen die Tiere an die Oberfläche und schnappen nach Luft. Die Fäulnisprozesse haben Sauerstoffmangel hervorgerufen. — Einzelne Arten der Fische sind im Brackwasser heimisch geworden, der Strombutt und die Grundeln. —

Was sind das dort für zierliche Möven? Gewandt schießen sie hin und her, schweben in leichtem Fluge über dem Fluß, jetzt wieder über den Wiesen. Flußschwalben sind es. Die teilweise überschwemmten Wiesen sind ein Paradies für diese schnellen Segler. „Kriäh," da streicht wieder eine vorüber. Ihr Nest wird in der Nähe sein. —

Wir haben Gothmund erreicht. Der erste Eindruck ist nicht der beste. Die schwarzen Pappdächer sind wahrlich keine Zierde. Aber ein paar Schritte weiter, und wir sehen das alte Gothmund, die traulichen Fischerhäuser mit den breiten und doch so wirkungsvollen Strohdächern. Vor dem am Wasser liegenden Hause hängen die Netze, am Steg liegen die Kähne — alles vereinigt sich zu einem malerischen eindrucksvollen Bilde. Worin besteht seine Wirkung? Sollte es die Schlichtheit und Wahrheit sein, die uns fesselt? — An diesen Oertlichkeiten sind Jahrhunderte scheinbar spurlos vorübergegangen. Das Haus, der Kahn, die Netze, es sind die alten. Und die Menschen? — Man trifft noch prächtige Gestalten! Aber eins hat sich gründlich geändert, das Märchen vom armen Fischer war einmal. —

Unser Weg führt über einen der kleinen Kanäle, die zu den Anlegestellen führen. Schnell gewöhnt sich das Auge an die neuen Bilder in dem von der Sonne durchleuchteten Wasser. Dort auf dem Steine sitzt eine Ostseekrabbe. Fast völlig durchsichtig ist das Tierchen. Nur der Rücken glänzt metallisch und schillert wie Oel auf dem Wasserspiegel. Die langen Fühler arbeiten unablässig. Jetzt kriecht die Krabbe langsam vorwärts. Da — ein Ruck — in weitem Bogen schwimmt sie davon. Schon wieder eine. Ruckartig bewegt sie sich rückwärts. — Es sind possierliche Dinger, aber gefräßige Räuber. Ein Fisch, und sei er größer als die Krabbe, ist verloren, sobald er nicht mehr über seine volle Schwimmkraft verfügt. Schon bevor er eingeht, schleppen ihn die Krabben hin und her, zerren ihn hierhin und dorthin. Zuerst schneiden sie den Bauch auf und fressen die Eingeweide. Dann folgen weiter die Augen. Sie sägen die Schuppen fort und vertilgen

das Fleisch, so daß zuletzt nur die reinen Gräten übrig bleiben. Würmer und Larven dagegen nehmen sie lebendig und schlucken sie in einem Stück weg.

Auf der anderen Seite des Grabens herrscht ein Gewimmel von Geißelkrebsen. Der endlose Zug der kaum drei Zentimeter langen Tierchen bewegt sich gleichmäßig am Ufer entlang. Zierliche Gestalten! Die Enden der Beine werden wie Räder eines Dampfers gedreht. Wir gehen am Ufer entlang, weiter flußabwärts, die Züge nehmen kein Ende. Welch eine Fülle von Leben! — Diese Krebschen sind die wichtigste Fischnahrung im Gebiet der Untertrave.

„Kiwit," ein Kiebitz meldet sich. Wir wandern weiter. „Kiwit," noch einer. Und da trippeln auf der Weide noch mehrere umher, die sich jetzt gleichfalls erheben und durch ihr Geschrei bekunden, daß sie ihre Gelege in nächster Nähe haben. Närrisches Volk! — Da laufen noch andere gefiederte Gäste: Rotschenkel mit ihren Jungen.

Die Travemünder Landstraße ist erreicht. Hier hat die Flußkorrektion die größten Veränderungen hervorgerufen. 1882 wurde durch einen Durchstich die erste Verkürzung der Fahrstraße erreicht. 1900 wurde der neue Durchstich bei der Herrenbrücke geschaffen und dadurch die Einfahrt auch größerer Dampfer weiter flußaufwärts nach Lübeck ermöglicht. Das Landschaftsbild ist stark beeinträchtigt worden. Die alten schönen Ufer sind verschwunden. Aufgeschwemmtes Land dehnt sich weithin aus und bringt eintönige Gleichförmigkeit hinein. Durch die letzten Abholzungen hat auch die Strecke am Behnturm stark gelitten. Und drüben? — Kultur oder besser Zivilisation verdrängt die Natur. Die Industrie gibt der ganzen Gegend ihr Gepräge. Hier nützt kein Klagen, kein Bedauern. Es handelt sich hier um Opfer, die jedes aufstrebende Volk bringen muß, denn es gibt nur zwei Möglichkeiten: Auswanderung großer Volksmassen, die das Land nicht mehr ernähren kann oder weitere Ausdehnung der Industrie, damit neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten geschaffen werden. An der Untertrave ist die Entscheidung längst gefallen. Ein Zurück gibt es nicht mehr. Um so mehr aber gilt es für alle Natur- und Heimatfreunde: „Schützet die uns gebliebenen Güter!" —

Wir werfen noch einen Blick in das flache Wasser drüben am Bootshafen. Da blitzen bei unserem Herantreten kleine vier bis fünf Zentimeter lange Fischchen fort. Blitzschnell sind sie, aber ihre Bewegungen erfolgen nur ruckweise. Sie verweilen nach kurzem Stoß längere Zeit an demselben Plätzchen. Es sind Meergrundeln. Drei Arten leben in der Ostsee. Alle drei kommen auch in der Untertrave vor: Schwarzgrundel, die kleine Grundel und Ruthensparris-Grundel. Interessant sind diese niedlichen Tierchen durch ihre Brutpflege. Im Brehm heißt es über die Schwarzgrundel: Ihre Laichzeit fällt in den Mai oder Juni; um diese Zeit verläßt sie die Felsen, die sie bis dahin bewohnte, zieht nach den mit Seegras überwachsenen Stellen der Küste und gräbt hier, wie Olivi beobachtete, eine tiefe, geräumige Wohnung, deren Gewölbe von den Wurzeln des Seegrases gebildet wird, um die Eier abzusetzen. Wie bei den Stichlingen ist das

Männchen der Baumeister; wie bei jenen überwacht es den Eingang eines Hauses und lauert auf die Weibchen, die zum Laichen erscheinen. Jedes ankommende Weibchen wird herbeigelockt, ihm der Zugang in das Innere gestattet und der von ihm gelegte Rogen unmittelbar darauf befruchtet." Das Männchen übernimmt dann auf Wochen die Brutpflege, bis die heranwachsende Schar sich zerstreut. —

Wir wandern weiter. Ueber die Herrenbrücke geht es, vorbei an der Flenderwerft mit ihrem ohrenbetäubenden Lärm, hinüber zum Hochofenwerk, dem Mittelpunkte des Industriebezirkes. Wir lassen es rechts liegen und wenden uns dem Dummersdorfer Ufer zu. Von oben in der Nähe des Wasserturmes schauen wir noch einmal zurück. — Es ist trotz allem noch ein schönes Bild. Gegenüber das schmucke Schlutup mit der hochgelegenen Kirche und den vielen Räucherschloten. Vor uns im Vordergrunde das gewaltige Hochofenwerk, ein trotziger Riese inmitten der anderen industriellen Werke. Im Südosten die prächtigen Steilufer mit dem schönen Forst Hohenmeile, dem besuchtesten Ausflugsorte der Lübecker Bevölkerung. Mögen die Ueberklugen die Nasen rümpfen, weil ihnen das freie Leben am Strande nicht zusagt. Sie verstehen nicht den Trieb der Menschen, die trotz aller Zivilisation den brennenden Wunsch an freien Tagen haben: hinaus ins Freie, hinaus zur Natur, wo wir uns als freie Menschen fühlen können! Es steckt viel gesunder Sinn in dem Streben, sich frei vom Wirtshause zu machen und einen ganzen Tag Licht, Luft und Sonne zu genießen. Das alles fehlt ja gerade heute in so vielen Wohnungen.

Hinunter an den Strand! Der Nordost zeigt auch hier seine Kraft. Soweit das Auge reicht, sieht es schaumgekrönte Wogen. Welle auf Welle rauscht heran. Seegras, Muscheln und Schneckenschalen werden mit Sand zu Bänken aufgetürmt. Vereinzelt finden sich auch angespülte Quallen. Seltsame Bimssteine von bedeutender Größe rollen heran. Es sind Schlakken vom Hochofenwerk. —

Stulper Huk ist erreicht. Hinauf zur Höhe, auf der einst eine Burg stand! Wall und Graben sind noch zu erkennen. Die Burg wird ein einfacher Holzbau gewesen sein. Keine Spur ist davon erhalten. Und doch lohnt sich der Aufstieg. Ein farbenprächtiges Bild liegt vor uns. Blauer Himmel mit schneeweißen Haufenwolken spiegelt sich in den wildaufschäumenden Wogen der Pötnitzer Wiek. Dahinter erstreckt sich Travemünde. Weiß leuchtet die Flugwerft drüben vom Priwall herüber. Derb faßt uns der Wind an. Er möchte uns hinunterstürzen, uns treiben wie unten die Wogen, die dort tosend auf den Strand laufen. Aber er gibt sich vergebliche Mühe. Ein eigenartiges Kraftgefühl hat uns gepackt und verleiht uns Stärke. Das ist die Kraft, die in dem Schwachen mächtig wird, die sich erst einstellt, wenn der Kampf zur Pflicht wird. Möge sie auch unser deutsches Volk über die nächsten Jahre hinweghelfen! —

Hinaus in unsere schöne Natur, in unsere prächtige Umgebung! Der Feiertag draußen im Freien gibt neue Kraft, verleiht neue Stärke. Lerne die schönen Stätten deiner Heimat kennen und lieben! Sie liegen so nah.

Museum und Volksbildung. Dr. Carl Georg Heise.

Das Museum ist eine Erfindung unfruchtbarer historisierender Epochen. Seine Blütezeiten fallen immer zusammen mit äußerster Dürftigkeit lebendiger künstlerischer Gestaltungskraft. Bedeutende Künstler sind immer Museumsfeinde gewesen. Daß insbesondere das jüngst vergangene Menschenalter in der sehr indirekten, abgeleiteten historisierenden Bemühung museales Ordnungs- und Registrierarbeit groß war, steht in unleugbarem Zusammenhang mit der Unproduktivität, dem erschreckenden Tiefstand der Leistung auf allen Gebieten der bildenden Kunst.

Allen, denen die Erneuerung unserer Volkskultur im Sinne eines bewußten strafferen Ausdrucks gegenwärtigen Erlebens am Herzen liegt, ist daher seit langem die Notwendigkeit einleuchtend geworden, unseren Museen den Charakter verstaubter Stapelplätze von Schönheiten der Vergangenheit zu nehmen und ihnen mit allen Mitteln intensivere Beziehungen zum Leben zu knüpfen.

Die konsequenteste Folgerung, die Abschaffung der kunsthistorischen Schatzhäuser zugunsten einer ganz auf die besten Kräfte der Gegenwart gestellten Kunstpflege großen Stils, wie sie in allen bedeutenden Kunstepochen selbstverständlich war und weit höher im Ansehen stand als antiquarischer Sammeleifer, diese radikale Gewaltkur ist in unserer Zeit nur hie und da von theoretisierenden Halbkünstlern gefordert, praktisch aber bis jetzt noch nirgends, selbst nicht im Rußland der Rätezeit verwirklicht worden — dürfte es auch nicht, da von einer entsprechenden Reife des zeitgenössischen Künstlertums nicht entfernt die Rede sein kann. Daß aber gerade eine gesunde Kunstentwicklung dahin drängt, das Museum langsam zu überwinden, das muß festgehalten und auch denen zu deutlicher Einsicht und Richtschnur werden, die zu verantwortlichen Leitern unserer öffentlichen Sammlungen bestellt sind. Wer wirken will, muß wissen, wo er steht, darf in seinem engen Feld nicht die Welt sehen, wird vielmehr sorgfältig die Aufgabe abzumessen haben, die ihm im Gesamtinteresse der Zeit zufällt. In solchem Sinne betrachtet ist unsere Epoche eine Uebergangszeit zwischen exklusiver wissenschaftlicher Gelehrtenherrschaft und einer auf allgemein-wirksamer Schulung des ästhetischen Urteils breit gegründeten künstlerischen Volkskultur.

Der Ueberwindung des Gelehrten-Museums ist vorgearbeitet worden durch eine Richtung, die gerade bei uns in Lübeck durch die Einrichtung des St. Annen-Klosters eine vorbildliche Leistung zu verzeichnen hat. Nach ästhetischen und historischen Gesichtspunkten sind anziehende kulturgeschichtliche „Milieus“ geschaffen, im Gegensatz zum alten Stil der öden Aufreihung des Materials, geordnet nach der Technik, deren Wirkung auf Kunst und Gewerbe der Zeit keine andere als eine unproduktive, zur Nachahmung auffordernde sein konnte. Jetzt wird mit Nachdruck die Einheit jeder Kulturepoche vor Augen geführt, und indirekt damit zugleich die

Sinnlosigkeit bewiesen, die in der gefühls- und stilwidrigen Imitation von an sich noch so reizvollen, aber vergangenen Formen im Rahmen einer anders gearteten neuen Welt gelegen ist. Kunst ist Symbol des Zeitgeists. Recht betrachtet, muß ein Rundgang durch die Sammlung Sehnsucht wecken nach einer neuen gerundeten Einheit unseres gegenwärtigen Kunststils, der alles sich glücklich einfügt von Kleidung und Hausrat an bis zur Architektur und zu den Werken der freien Kunst, Ausdruck und Beweis eines neuen harmonischen Weltbildes. Zum Ausbau solcher Wirkung aber ist dreierlei erforderlich, das als nächste Zukunftspflicht kurz angedeutet sei. Zunächst darf eine volksbildend auf die Gegenwart gerichtete Museumsarbeit nicht halt machen vor dem Kunstwerk unserer Tage. Bleiben wir beim Abschluß der Sammlung mit den sogenannten historischen Stilen, so fehlt der Stachel für die Zukunft. Gerade in Lübeck ist das selbstzufriedene Ausruhen auf den künstlerischen Großtaten der Vergangenheit eine beständige Gefahr. Der Beginn wird vielleicht am fruchtbarsten nicht mit dem Kunstgewerbe gemacht werden können, dessen Werke des täglichen Gebrauchs am langsamsten ergriffen zu werden pflegen vom inneren Wandel der Zeit, während in Werken freier Kunst, oft lange vorausahnend, bereits zukünftiger Wert und Zielpunkt sichtbar werden. Möchte unsere verstaubte Gemäldesammlung den Weg der Verjüngerung endlich finden! Fünf Werke höchsten Ranges, den Geist unserer Zeit versinnlichend, getragen vom ringenden Bemühen einer lernbegierigen Kunstgemeinde, könnten Wunder der Erneuerung wirken. Daneben aber dürfte ein zweites nicht vergessen werden: die einzelnen Handwerke im Zusammenhang mit der besten Tradition ihrer Zunft zu erhalten. Wir dürfen nicht in den alten Fehler verfallen, das Vergangene als das ohne innere Verarbeitung Nachahmenswerte zu empfehlen. Aber gerade wenn die dauernde Anordnung im Museum die Werke der verschiedenen Zweige des Kunsthandwerkes auseinander reißt, muß den Meistern der Gegenwart in geschickt gewählten periodischen Sonderausstellungen Gelegenheit gegeben werden, sich an einer Uebersicht über die Fülle der Möglichkeiten, die ihr Material erlaubt, Reichtum und Freiheit der Gestaltung zurückzuerobern, Kühnheit und Phantasie zu stählen. Fast könnte man sagen, daß an der Initiative zu wechselnder Gruppierung seines Stoffes in pädagogischer Absicht die Bedeutung eines Museums abzuschätzen sei. Letztens muß darauf hingewiesen werden, daß sich in einer Stadt wie Lübeck, die nicht im Zentrum des künstlerischen Geschehens gelegen ist, die Lehraufgabe des Museums nicht erschöpfen darf in Ausbreitung und Deutung der Kultur der eigenen Scholle. Zwar soll ganz gewiß die schöne Geschlossenheit weder geleugnet noch auch in Zukunft durchbrochen werden, die dem Museum im Annenkloster durch die Beschränkung auf Lübecks Eigenart im Wandel der Zeiten eignet. Die Kunst des Sammelns ist die Kunst, richtig Grenzen zu ziehen. Aber der innere Lehrauftrag geht weiter: nicht stehen zu bleiben bei dem, was in den Grenzen der Stadt geleistet wurde, sondern aufzuzeigen, was es im Rahmen der Welt bedeutet. Die Sammlung der Kunstgegenstände darf sorgsam begrenzt bleiben, aber

die Sammlung der Lehrmittel, der Photographien, Lichtbilder und Handbücher muß so ausgeweitet werden, daß das Bild der Welt, zumal der deutschen Welt, lebendig gemacht werden kann bis in die feinsten Verästelungen der Gegenwartskunst. Erst durch die Fülle der Vergleichsmöglichkeiten kann die Sammlung im schönsten Sinne lebendig werden. Und dafür fehlt in Lübeck noch sehr viel, fast alles.

Zusammenfassend läßt sich als beherrschender Grundsatz aufstellen, Kunstwert wichtiger zu nehmen als Altertumsnachweis, das Museum auszugestalten als dienendes Organ für das Leben in Gegenwart und Zukunft. Nur Dienst am Leben ist Dienst am Volk.

Naturschutz und Kleinsiedlung. Hugo Schomburg.

„Vater, die kleinen Blaumeisen wollen heute ausfliegen!" Mit diesem Freudenruf empfing mich eines Mittags meine Kinderschar. Die Blaumeisen gehörten ja zur Familie. Wir hatten es miterlebt, wie sie die Nisthöhle von den Spuren der vorjährigen Bewohner gesäubert hatten, wie die Jungen zuerst beim Füttern kaum hörbar zu piepen begannen und die Alten zutraulich in dem Gravensteiner, unter dem wir unsere Mahlzeiten einnahmen, nach kleinen Schädlingen suchten und sie ohne Scheu in das Nest zu unseren Häupten brachten. Und nun war heute der große Tag. Die Jungen wollten den Flug in die sonnige Welt wagen. In freudiger Erwartung standen wir alle vor dem Flugloch. Da erschien ein neugieriges Köpfchen, schaute verwundert ringsum und verschwand wieder. Aber der eine Blick hatte die Sehnsucht in dem Tierchen geweckt. Es tauchte gleich wieder auf, krallte sich in der Oeffnung fest und guckte bis zur Brust heraus. Noch einmal wollte es zurückkriechen in die dunkle Kinderstube, aber es war zu spät: die Flügelspitzen hakten hinter den Rand des Loches, und halb gegen seinen Willen wagte das Tierchen den Flug hinaus, um auf einem benachbarten Kirschbaume zu landen. Bald darauf zeigte sich wieder ein Köpfchen, und in kurzer Zeit waren die letzten fünf Kleinen ausgeflogen. Nur eins fiel auf die Erde. Wir nahmen es in die Hand, und alle durften es einmal vorsichtig streicheln, ehe es zu seinen Geschwistern entlassen wurde.

Wie viele solcher reinen Naturfreuden erleben wir in unserem Hausgarten! Im vorigen Jahre war es der Frauenfliegenschnäpper, der uns unermüdlich von morgens früh bis abends spät mit seinem Gesang in den Blütenbäumen unterhielt; diesmal bauen die Kohlmeisen und Feldspatzen in den Nistkästen, und alljährlich im Frühling meldet sich als Hausgast ein Finkenweibchen während unserer Mahlzeiten, um unter den Tischen und Stühlen Krumen aufzupicken. Am nächsten steht uns aber Robert, unser Rotkehlchen. Nachdem es ein paar Wintermonate mit uns die Kinderstube geteilt hat, begrüßt es die Kinder im Garten immer mit einem freundlichen

Knicks, wenn dieſe eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen. Und im Winter, da drängen ſich auf dem Futterplatze die hungrigen Gäſte, der unverträgliche Grünling, die pfiffige Nonnenmeiſe, der würdige Kernbeißer. Für ſie alle muß ein Biſſen bereit liegen. So iſt uns unſer Hausgarten eine Quelle der Freude geworden. Die Kinder haben ein ſo inniges Verhältnis zu den Tieren gewonnen, daß ſie nie etwa ein Neſt ſtören oder nach einem Vogel werfen würden.

Trotzdem behauptete einer unſerer beſten Lübecker Vogelkenner und Naturfreunde, nach ſeinen Erfahrungen ſeien die Garten-, Heimſtätten- und Villenbeſitzer der Vorſtädte die ärgſten Feinde der Vogelwelt, und er müſſe darum die Siedlungsbewegung vom Standpunkte des Naturſchutzes aus bekämpfen. Wer hat recht? Jener Naturfreund verlangte nichts Geringeres, als daß die Mehrzahl der Städter für alle Zukunft in immer höheren Mietskaſernen zuſammengepfercht und daß das Land um die Städte herum unangetaſtet bleiben ſollte. Die Folge davon würde ſein, daß die Menſchen dauernd entwurzelt und der Natur entfremdet würden. Denn Wanderungen ins Freie allein vermögen die einmal abgeriſſene Verbindung nicht wieder anzuknüpfen. Es bedarf keines beſonderen Beweiſes, daß bei dem bodenloſen Großſtadtbewohner das ſittliche Gefühl verkümmert, häufig ſogar verroht. Ein Maßſtab aber für die ſittliche Höhe, auf der ein Volk ſteht, iſt ſein Verhältnis zu den Tieren. Es iſt vielleicht kein Zufall, daß in England, dem Lande des Eigenheims, die Tierliebe ſo ſcharf ausgeprägt iſt, während uns in Frankreich, wo das ſtädtiſche Mietshaus vorherrſcht, Tierquälerei, zügelloſe Jagdausübung und Naturverödung auffällt. Wie kümmerlich ſind auch die wenigen Gelegenheiten für den Mietshausbewohner, mit der Natur täglich in ſeinen Mußeſtunden Zwieſprache zu halten! Allenfalls ein paar Blumentöpfe am Fenſter, ein Singvogel im engen Käfig, das ſind die beſcheidenen Erſatzmittel. Und die Kinder aus ſolchen Häuſern halten ſich für den fehlenden Beſitz ſchadlos, plündern Vogelneſter, quälen Schmetterlinge und Fiſche zu Tode. Eigener Beſitz am Boden dagegen läutert und veredelt, verpflichtet den Menſchen, alles, was ihm gehört, gegen fremde Eingriffe zu ſchützen, auch die Tiere und Pflanzen. So entſteht ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit für ſeine Schutzbefohlenen, das ſich unbewußt auf die Lebewelt außerhalb des Beſitztums ausdehnt. Auch dieſe gewöhnt man ſich, mit Rückſicht zu behandeln. Es iſt bekannt, daß unter den Jagdpächtern auf Zeit viele Schießer und Naturausbeuter ſind; anderſeits ſind die mecklenburgiſchen Großgrundbeſitzer als Heger und Pfleger ihrer Wälder wie ihrer Wildbeſtände vorbildlich. Jene ſind den Mietern zu vergleichen, dieſe den Eigenheimbeſitzern. Gewiß gibt es unter dieſen auch ſolche, die in blindem Unverſtand alle Lebeweſen vernichten, die ſie auf ihrem Grunde antreffen; die meiſten ſehen aber bald ein, daß ſie die Hilfe von Bundesgenoſſen verlieren, wenn ſie die Stare abſchießen, nur weil ſie ſich während ein paar Wochen von Kirſchen ſtatt von Schnecken nähren. Der naturfremde Durchſchnittsſtädter wendet ſich von einer Kröte mit Ab-

ſcheu, ſeine Kinder werfen mit Steinen danach; der Gartenbeſitzer ſchont ſie wie ein Haustier, weil er ihre Lebensweiſe kennt. — Aus allem ergibt ſich die Folgerung: Wenn wir Naturverſtändnis und Naturliebe wecken wollen, ſo müſſen wir das Recht unſerer Mitmenſchen auf den Grund und Boden anerkennen und mit allen Mitteln die Kleinſiedlung in Stadt und Land fördern.

Jener oben erwähnte Vogelforſcher hatte aber noch ein Bedenken: Wir hätten nicht genügend Land für weitere Beſiedelung unſeres Vaterlandes, wenn anders nicht jungfräuliche Natur für immer ſchwinden ſollte. Gewiß werden manche in ihrer natürlichen Eigenart hervorragende Gebiete beſiedelt, ſeltene Tier- und Pflanzenarten aus ihnen verdrängt, wird das Landſchaftsbild verändert werden müſſen. Dafür entſtehen aber in den Heimſtätten für Menſchen viel höhere Werte, in denen Natur und Kultur zu einer Einheit werden kann. Dafür ſollten außerdem, um die Verdrängung oder das Ausſterben bedrohter Arten zu verhüten, überall Naturſchutzparks gegründet werden, die ſo geräumig ſind, daß urſprüngliche Natur ohne menſchliche Eingriffe darin erhalten bliebe und vor allem gefährdete Tiere eine Freiſtätte fänden. Unſer Vaterland iſt noch groß genug, um ſolcher Banngebiete eine große Zahl zu ſchaffen.

Nur in den ſeltenſten Ausnahmefällen wird man aber im Umkreiſe der Städte jungfräuliche Natur anzutaſten brauchen, um dem Menſchen Heimſtätten zu geben. Statt deſſen wird man wertloſes Oedland und vor allem Ackerland erſchließen. Wo vorher Heide, ſpärliche Sandgräſer und Feldfrüchte wuchſen, da werden in Zukunft blühende Obſt- und Gemüſegärten die kleinen, ſchmucken Eigenheime umkränzen. Wo früher allenfalls eine Feldlerche ſang oder ein Wieſenpieper flüchtige Raſt hielt, da wird ſich der Vogelkenner an dem ſchönen vielſtimmigen Chor der Laubſänger und Grasmücken erbauen, wird mit heimlicher Freude an den Hauswänden und Baumſtämmen die Niſthöhlen entdecken, wo Meiſen und Fliegenſchnäpper aus- und einſchlüpfen, und vom Dachfirſt herab wird das Hausrotſchwänzchen ſeine beſcheidene Weiſe ſtammeln. Wo einſt der Pflug ging, da fanden nur wenige Tierarten kärgliche Unterkunft; wo der blanke Spaten und die Obſtſchere arbeitet, da zieht buntes, mannigfaltiges Leben ein, da werden ſolche Arten heimiſch, die den Menſchen nicht als Feind fliehen, ſondern ſeine Gärten brauchen. Gewiſſe Vögel ſind ſogar aus ſcheuen Waldtieren in den letzten Jahrzehnten Stadtbewohner geworden und können den Menſchen nicht mehr entbehren.

Geſetzt aber, es würde wirklich von den ſich ausbreitenden Kleinſiedlungen einmal wertvollen Tier- und Pflanzenarten die Gefahr drohen, verdrängt oder unwiderbringlich ausgerottet zu werden. Soll man darum die Sehnſucht nach der eigenen Scholle unterdrücken und unſere Volksgenoſſen noch mehr als bisher in den Steinwällen der Städte zuſammenballen? Auch dann muß das Recht des Menſchen am Boden befriedigt werden, denn es ſteht höher als das Daſeinsrecht der Tiere. Für die menſchliche Höherentwicklung iſt die dauernde, innige Verbindung mit der Mutter Erde

unentbehrlich, und wo sie verloren geht, kann sich keine wahre Kultur entfalten. Aus dem Jungborn der Natur nimmt der Mensch die Kraft, sich an immer höhere Aufgaben zu wagen und den Weg zum Lichte unbeirrt weiter zu suchen. Dieser Weg darf ihm nicht durch die Rücksicht auf Wesen niederer Ordnung versperrt werden.

Die Volksbühne.

Paul Brockhaus.

Das dramatische Dilettantentum erfreute sich bisher — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — in den Kreisen der Gebildeten und Kunstfreunde sehr geringer Wertschätzung. Und gerade der Freund einer guten Laienbühne muß zugeben, daß diese Mißachtung nur allzu oft wohl verdient ist. Gar zu häufig war es gerade der übelste Kitsch, den die Liebhabervereine ihrem dankbaren Publikum vorsetzten. Von künstlerischem Verantwortungsgefühl, von bewußter Erziehung zu Kunstverständnis und Kunstgenuß war da, wenigstens nach außen hin, selten etwas zu spüren.

Allerdings hat es nie an Persönlichkeiten gefehlt, die, überzeugt von der Bedeutung der Volksspielkunst für die allgemeine Volkserziehung, der Hebung der Laienbühne sich annahmen, ihr hohe Ziele steckten und bedeutende Leistungen erzielten. Es braucht hier nur an die „Niederdeutsche Bühne" von Dr. Richard Ohnsorge in Hamburg erinnert zu werden. Auf's große Ganze gesehen aber blieben es Einzelerscheinungen. Gerade wenn man sah, was tatsächlich von der Laienbühne geleistet werden kann, mußte man den durchschnittlichen Tiefstand der Liebhabertheater um so mehr bedauern.

Seit einer Reihe von Jahren aber regt sich's allerorten im deutschen Vaterland auch auf diesem Gebiet der Volksbildung, besonders in Mittel- und Süddeutschland. Die Erkenntnis setzte sich durch, daß die Volksbühnenbewegung berufen sei, ein Mitfaktor an der kulturellen Entwicklung unseres Volkes zu werden. Und es ist in der Tat ein sehr wichtiger. Die Hauptforderungen neuzeitlicher Erziehungslehre sind hier jedenfalls erfüllt: Lust und Liebe zur Sache, Arbeitsgemeinschaft, Selbstbetätigung. Wie auf kaum einem andern Gebiet der Volksbildung und Volksunterhaltung — die Bühne kann ja beides bringen und das eine durch das andere — ist hier nicht das Unterhalten-werden, das Sich-vorspielen- oder Sich-bilden-lassen das Wesen der Sache, sondern die Eigenbildung, die Selbstbetätigung, die Mitarbeit von Kräften mannigfachster Art und Begabung. Nur daß die richtige Zielsetzung, die geeignete Führung nicht fehle!

Eine ganz besondere Bedeutung kann die Volksbühne für die kleine Stadt und für das Land gewinnen überall da, wo die Berufsbühne entweder überhaupt nicht hinbringt oder nur in einer Form, die oft mit Kunst nichts zu tun hat. Die Berufsbühne steht ja leider der Volksbühnenbewegung meist wenig freundlich, ja direkt feindlich gegenüber. Man sieht in ihr eine

unberechtigte, unkünstlerische Konkurrenz gegen die so schon schwer genug um ihre Existenz ringenden Wandergruppen. Mit Unrecht. Denn einmal will die Volksbühne gar nicht die Berufsbühne verdrängen, vielmehr gerade das Verständnis für echte Bühnenkunst und die Freude an ihr wecken, und wer irgendwie an einer Volksbühne mitbeteiligt ist, wird sicher keine Gelegenheit versäumen, einer „richtigen" Theateraufführung beizuwohnen. Die Arbeit der Volksbühnenvereinigungen will und soll sich zudem auch nicht auf die Veranstaltung von Aufführungen beschränken, sondern an den Vereinsabenden werden Dichtungen gelesen mit verteilten Rollen oder vorgelesen, sie werden besprochen, kleine Vorträge werden gehalten über Idee, Sprache, Charakter des Werkes, und häusliches Studium ergänzt und vertieft das Gehörte oder Gelesene. So kann unter richtiger Führung das Kunstgefühl geweckt, der Sinn für das Echte geschärft, das Urteil über das, was Kunst und was Schund ist, gestärkt werden. Das letzte Ergebnis, die schönste Frucht solcher Arbeit soll dann allerdings die Aufführung sein. Und da könnte es vorkommen, daß durch diese Arbeit einer gut geleiteten Volksbühnenvereinigung die Ansprüche einer Zuhörerschaft an die Leistungen der Berufswanderbühne, was Wahl der Stücke und den Ernst der Einstudierung angeht, bedeutend gesteigert würden. Aber kann das jemand, und auch ein Berufsschauspieler, bedauern? Ist solch ein Wettbewerb zu bekämpfen? Schließlich bin ich der Meinung, daß gewisse Stücke, z. B. alte deutsche Schwänke, Fastnacht- und Krippenspiele, Heimat- und Dialektstücke, überhaupt Volksspiele aus alter und neuer Zeit, weit besser vom Volk selbst als von Berufsschauspielern gegeben werden. Aber auch bei Dramen, wo nicht komplizierte Probleme und Charaktere, wie etwa bei Hebbel und Ibsen, nach dem großen Künstler rufen, wo vielmehr Elementargefühle des Volkes, wie Vaterlandsliebe, Freiheit, Tyrannenhaß, Mutterliebe, Bruderhaß, Eifersucht oder einfache, große Typen in den Rahmen eines festen Stiles gespannt sind, wo die Tiefe einfachen, ungebrochenen Empfindens die Erlebnismöglichkeit auch für das Volk abgibt, besonders wo das Volk selbst bedeutend mitspielt, wie bei Aeschylus, Sophokles, bei Schillers Räubern, Wilhelm Tell und der Braut von Messina, überall da hat auch die Volksbühne ein Recht, sich zu versuchen und zu betätigen. Und ich glaube, eine Räuberaufführung von Sturm- und Drang-Primanern, eine Tellaufführung durch begeisterte Bauern bedeutet für das Volk, und ich vermute, auch für den Kunstfreund ein größeres Erlebnis als solche durch mittelmäßige Schauspieler, die eben auch Schiller spielen können oder ihn gar, wie leider so oft bei unseren Klassikeraufführungen, nur so herunterspielen. Damit will ich gewiß nichts gegen Klassikeraufführungen durch Berufsschauspieler gesagt haben, im Gegenteil, hier liegen für den Schauspieler Aufgaben höchster, reinster Kunst, die der Nichtkünstler so niemals anzugreifen, geschweige denn zu erfüllen vermag.

Aber rechte Zielsetzung und Führung braucht allerdings die Volksbühne in allererster Linie. Um diese zu gewinnen, um aus der Enge und Vereinzelung herauszukommen und Anschluß zu gewinnen an die große Volks-

kulturbewegung der Gegenwart, um schließlich auch Anerkennung zu erringen für dies Arbeitsgebiet bei den bestehenden Volksbildungsorganisationen, bei den Behörden und in der Oeffentlichkeit, war ein Zusammenschluß all der Persönlichkeiten und Vereinigungen nötig, die die Hebung der Volksbühnenkunst auf ihre Fahne geschrieben haben. So ist am Anfang dieses Jahres der Reichsbund für Volksbühnenspiele zustande gekommen. Er bezweckt unter Ausschluß jeder politischen und religiösen Kundgebung oder Erörterung

1. den tief im Herzen des Volkes wurzelnden Drang zu darstellerischer Betätigung in die Bahnen gesunder und edler Volksunterhaltung zu leiten;
2. durch diese Betätigung den Sinn für gute Bühnenliteratur zu schärfen und das Verständnis für wahre Bühnenkunst zu wecken;
3. durch die Pflege der Jugendbühnenbestrebungen mitzuhelfen, unsere Jugend zum Erkennen und Verstehen wahrer Kunst zu führen und sie vor Verrohung, Entartung und Entsittlichung zu bewahren;
4. durch eine große Organisation der deutschen Liebhaberbühnen den dramatischen Dilettantismus in seiner üblen Form zu bekämpfen und die Vortragskunst pflegenden Vereine zu heben und zu fördern sowie diese Vereine zu Stätten edler Volksunterhaltung auszugestalten.

Durch seine Arbeit sollen die Bühnendichtungen unserer großen Meister dem Volke in seiner Gesamtheit nahegebracht und alle Volksgenossen von der Würde des Theaters und von seinen wahren Zielen und Aufgaben überzeugt werden.

Der Geschäftsführer des Bundes ist Friedrich von Strom in Berlin-Friedenau, der auch das Bundesorgan, die „Volks-Bühnenwarte“ herausgibt (Verlag: Volksbühnenwarte, Berlin; halbjährlich 3 ℳ).

Die Lübecker Ortsgruppe, zugleich Vorort des Gaues „Norden“, steht unter der Leitung von Arthur Möller, Fischergrube 63. Noch steht sie in den Anfängen der Entwicklung, und die breitere Oeffentlichkeit hat ihr noch wenig Beachtung geschenkt.

Aber auch bei uns muß die Bewegung aus der Enge und Verborgenheit heraus, sie muß weitere Kreise ziehen, aus allen Schichten der Bevölkerung müssen ihr Freunde, Helfer, Mitarbeiter erstehen. Die Lübecker Volks- und Kunstfreunde sollten sich viel mehr als bisher um die Sache bekümmern, sie müßten durch Mitarbeit in Rat und Tat dazu beitragen, daß die erstrebte Veredelung und Vertiefung des Volksbühnenspiels auch bei uns Wirklichkeit werde. Vor allem gilt es, die Jugend zu gewinnen. Sie ist ja so spielfreudig, so begeisterungsfähig. An einigen unserer Schulen wird ja schon seit langem gespielt, aber doch mehr nur gelegentlich oder wenn sich gerade ein paar spielbegeisterte Lehrer und Schüler zusammenfinden. Das müßte anders werden. In jeder Schule könnte sich eine feste Schauspielertruppe bilden, die ein paarmal im Jahre die Schulgemeinde um sich

verſammelte, im Sommer draußen auf einer Waldwieſe, im Winter da, wo keine Aula vorhanden iſt, in einem Saal der Stadt. In den Volksſchulen, wo die älteren Jahrgänge fehlen, werden ehemalige Schüler gern aushelfen, zumal wenn ſie ſchon früher dort mitgeſpielt haben. Den Gewinn, den Erziehung und Unterricht davon haben, will ich hier nicht erörtern, er iſt aber groß genug, und die Schulfreude und das Verhältnis von Schule und Elternhaus werden darunter ſicher nicht leiden.

Um der Bewegung auch in den kleinen Städten der Nachbarſchaft und auf dem Lande einen feſten Rückhalt zu geben, plant die Lübecker Gauleitung des Bundes, nach dem Beiſpiel der Schauſpielgemeinde und der Lichtſpielgemeinde, eine Organiſierung des Publikums, die Gründung von Volksſpielgemeinden überall im Lande. Dadurch würde es einer zunächſt in Lübeck aus den verſchiedenen Vereinen gebildeten Wandertruppe möglich, im Laufe des Jahres an verſchiedenen Orten mit einem feſten Spielplan aufzutreten und überall ein vorbereitetes Publikum zu finden. Wichtiger noch als dieſer gewiß ſehr glückliche und geſunde Gedanke erſcheint mir der Verſuch, nun auch auf den Dörfern ſelbſt Volksbühnen ins Leben zu rufen, auch dort dem Volk ſelbſt zum Spiel Mut und Luſt zu machen. Um zu Weihnachten in der Dorfkirche ein Krippenſpiel, um im Dorfſaal Winterabends Hans Sachſens „Toten Mann“ oder einen plattdeutſchen Schwank, Sommerabends auf einer Waldwieſe ein Märchenſpiel oder Szenen aus „Wilhelm Tell“ aufzuführen, dazu reichen in jedem größeren Dorf die Kräfte, wenn der Lehrer oder der Pfarrer ſich nur ernſtlich der Sache annimmt.

Der Siegeszug des Kinos auch auf das Land iſt zwar nicht aufzuhalten — ſorgen wir wenigſtens dafür, daß es das Reformkino werde —, aber heller noch als die neuerdings ausgegebene Parole: Jedem Dorf ſein Kino! erſchalle der Ruf: Jedem Dorf ſeine Volksbühne!

Literatur:

Die künſtleriſchen Entwicklungsmöglichkeiten der Laienbühnen. Ein Organiſationsentwurf von Friedrich von Strom. Siebenhäuſerverlag, Mittel-Schreiberhau i. Rſgb.

Die Jugendbühne als Vorſtufe der Volksbühne von Lehrer Paul Matzdorf. Verlag der Volksbühnenwarte Berlin O 17, Am ſchleſiſchen Bahnhof 2.

Volksbühnenwarte. Zeitſchrift des Reichsbundes für Volksbühnenſpiele. Verlag Volksbühnenwarte Berlin. Halbjährlich 3 *M*.

Flugblätter des Reichsbundes für Volksbühnenſpiele. Zu beziehen durch A. Möller, Lübeck, Fiſchergrube 63.

Vom Kampf der Jugend gegen den Schund in Wort und Bild ❖ ❖ ❖ Alban Peter.

Die Urſache.

In den Großſtädten, wo ſchmutziger Geſchäftsgeiſt am meiſten Nahrung findet, wurde die Zuchtloſigkeit als Freiheit ausgerufen, und ſchlaue Geſchäftemacher ſetzten wie ehemals eine Dirne als Göttin aufs Pferd.

Die wurde in den Lichtſpielſälen der Mittelpunkt der Handlung und redete durch die Bücher halb und ganz berüchtigter Schriftſteller zu allen Teilen des Volkes.

Wie eine grünſchillernde Käferart durchwühlten Pfennigſchreiber und Filmſchöpfer die geiſtigen und ſeeliſchen Düngerhaufen vertierter Menſchheit, und was ſie an Geſtank zutage förderten, nannten ſie Aufklärung.

Da hielten ſich jene Leute die Naſe zu, denen Sonnenſchein und Blumenduft lieber war.

Doch erkannten nur wenige die Gefahr der Filmmache; die meiſten handelten nach dem Grundſatz: „Erlaubt iſt, was gefällt.“

Erſt als ſich Geſtank und Schmutzkeime ſo weit ausbreiteten, daß eine Seuche entſtand, griff man zur Abwehr.

Die in ſtiller Arbeit die Schwierigkeit der Schundbekämpfung kennen gelernt hatten, zweifelten an dem Erfolg; die Geſetze boten nur geringe Handhaben, die Maſſe war mit allem zufrieden, was ihr über leere Stunden hinweghalf.

Eine Jugend, die nichts von ſolchen Schwierigkeiten wußte, ſondern nur einen Abſcheu vor allem Gemeinen in ſich trug, lehnte ſich auf gegen die niedrige Lebensſchilderung durch das Laufbild. Vereinzelt führte ſie den Kampf bis zur Zerſtörung von Film und Leinwand.

Anfangserfolge waren zu verzeichnen. Eingeſchüchtert durch den Lärm und Sachſchaden gaben ſelbſt einige Lichtſpielbeſitzer nach, nicht aber die Laufbilderzeuger, die ſich ihrer Machtmittel bewußt waren. Wo eine Tageszeitung ſich ernſthaft gegen den Film ausſprach, entzog das Lichtſpielgewerbe ihr die Anzeigen, und da die Zeitungen nicht vom Idealismus beſtehen können, gaben ſie nach.

Arbeit und Erfolge hieſiger Jugend.

Lärm machte die Lübecker Jugend nicht. Dies hätte an den folgenden Tagen den Andrang zum ausgepfiffenen Laufbild vermehrt. Auch der Täuſchung gab ſie ſich nicht hin, das Lichtſpielgewerbe ganz aus der Welt zu ſchaffen.

In ſtiller Arbeit fanden ſich die Jugendgruppen zuſammen. Um der leichteren Beweglichkeit willen wurde vom Zuſammengehen mit Altersverbänden abgeſehen, waren doch die Gefährdeten in erſter Reihe die Jugendlichen ſelbſt. Niemals iſt jedoch Rat und Mitarbeit gereifter Menſchen abgelehnt worden.

Dann begann planmäßige Arbeit: Um Beweise zu beschaffen, mußten etliche Schauerballaden angesehen werden. Doch war von vornherein das Hauptziel, gute Filme zu beschaffen und aufbauende Arbeit zu leisten.

In einer Kundgebung unterstützten über 1500 Menschen zwei Entschließungen. Die erste ging an den Reichstag und forderte den Schutz der Jugend unter 18 Jahren vor den Auswüchsen des Laufbildgewerbes.

Die zweite ging an Senat und Bürgerschaft Lübecks, und wenn auch kein Filmarchiv eingerichtet wurde, bewilligten beide Körperschaften Mittel für zwei Filmapparate, die nun allen Vereinigungen gegen eine Nutzgebühr zur Verfügung stehen. Hauptsächlich kommt der Wanderapparat in Frage.

Durch gemeinsame Arbeit mit dem Ausschuß zur Hebung des Lichtspielwesens entstand die Lichtspielgemeinde. Ihr verdanken wir den Beweis, daß es möglich ist, ganze Vortragsfolgen aus einwandfreien Laufbildern zusammenzustellen, ohne den Unterhaltungsfilm ausschalten zu müssen. Daß auch Aufklärung durch den Film möglich ist, zeigte der Geschlechtskrankheitenfilm.

An den Tagen der Bilderbühnenabende veranstaltete die Kampfgruppe Jugendvorstellungen. Wenn mit dem Herbst aufs neue damit begonnen werden soll, müssen die Veranstalter der Unterstützung durch die Schulen sicher sein. Erst wenn die Jugend den Filmschund von sich aus ablehnt, ist auf Besserung der Zustände zu hoffen. Alle Polizeimittel sind Notbehelf und reichen nicht an die Wurzel des Uebels. Verstopft man einen Schmutzkanal, quillt aus vielen andern dies Seelengift weiter ins Volksleben, denn Zuschauer und Lichtspielgewerbe sind in biederer Gemeinschaft mit gleicher Findigkeit bemüht, die Gesetze zu umgehen. Die Kampfgruppe stellte dem Polizeiamt Hilfsbeamte zur Verfügung, damit bei der Ueberlastung der eigentlichen Beamten eine Durchführung des Lichtspielgesetzes gewährleistet werde.

Damit aber die schulentlassene Jugend in ihren Freistunden tiefere Anregung finde, richteten die Jugendverbände eine Jugendlesestube ein, deren Ausbau bald abgeschlossen ist. Im Winter wird mit starker Benutzung des Leseraums zu rechnen sein.

Jugendschriften aller Richtungen stehen reichlich zur Verfügung.

Der Leseraum wurde vor seiner Benutzung zur Ausstellung guter Bilder und Bücher verwendet, die zwar etwas unter den Zeitverhältnissen zu leiden hatte, dennoch an Postkarten und Lichtbildaufnahmen viel Gutes zeigte.

Die Ziele unserer Arbeit.

Wir stehen in Lübeck an einem Wendepunkt der Jugendarbeit, seitdem das Jugendamt mit den örtlichen Jugendgruppen Fühlung genommen und Vertreter der Jugend in den Ausschuß für Jugendbewegung und Jugendpflege berufen hat.

Von diesen Vertretern der Jugend muß verlangt werden, daß sie mitten im Jugendleben stehen und das Vertrauen der Jugend besitzen. Alle Arbeit muß der gesamten Jugend nutzbar gemacht werden; solche, die ein Dornröschen-Dasein führt, von der niemand etwas weiß, kann auch keine öffentliche Wertschätzung verlangen. Hier zeigen sich die Früchte einer planlosen Verzettelung. Im verborgenen Winkel verstauben die besten Ideen. Das Leben flutet achtlos an den äußerlich unscheinbaren Werten vorbei und geht andere Wege.

Während Kitsch und Schund leicht erreichbar, gepriesen und hübsch blankgeputzt sich überall darbieten und den Blick auf sich ziehen, muß man dem Guten erst nachlaufen und es suchen, ehe man überhaupt weiß, daß es da ist.

Es ist dann zu verstehen, daß die Jugend von vorn anfängt und erst durch Vergeudung von Zeit und Geld eigene Erfahrung erwirbt. Dabei kommt häufig ebenso Unzulängliches heraus, wie sie selbst bekämpfte.

Und es ist höchste Zeit zur Sammlung der Kräfte. Höher und höher steigen die Schmutzwellen gegen die Schutzdeiche. Immer mehr guter Boden wird verschlammt. Das Beispiel deckt vollkommen die Tatsachen.

Eine gute Zeitschrift nach der andern stellt ihr Erscheinen ein, Theater müssen schließen, Konzerte und freie Bildungsstätten sind bedroht.

Aber Tango, Schundbuch, Film und Tingeltangel stehen mehr als je in Gunst. Für eine Tafel Schokolade wird eher dieselbe Summe ausgegeben als für ein gutes Buch.

Die notwendige Einschränkung im Staatshaushalt trifft am schwersten die Kunst- und Bildungsstätten. Auch dies zwingt zum gemeinsamen Handeln.

Dazu kommt noch die vernachlässigte Erziehung während des Krieges. Es ist aber die heutige Jugend, die die jetzige Not überwinden muß.

Wer darum für die Jugend arbeiten will, der muß zu ihr gehen. Er soll aber nicht verlangen, daß sie seine Erfahrungen unbesehen gelten läßt. Ein Führer soll geben, indem er im Menschen den Menschen achtet und nicht den Träger einer Idee oder Klasse.

Um praktische Ziele anzugeben, das folgende:

Der Ausschuß für Jugendbewegung und Jugendpflege in seiner erstrebten Zusammensetzung ist berufen:

1. als Vertretung der Jugend für deren Schutz einzutreten und hierbei alle gesetzmäßigen Wege zu beschreiten;
2. bei Büchereien, Theatern, Museen, Volkshochschule usw. für die schulentlassene Jugend einzutreten, damit im Vortragswesen und bei sonstigen Darbietungen auf jene Entwicklungszeit noch mehr Rücksicht genommen wird, damit die Benutzung öffentlicher Bildungsstätten der gesamten Jugend so billig als möglich zusteht.
3. Herbergen und gesunde Jugendheime zu schaffen und dazu die nötige Einrichtung und Heizung zu gewähren, denn so lange für Freudenhäuser, Lichtspielhallen und Tanzsäle trotz Wohnungs- und Kohlennot

Bauerlaubnis und Kohlenzuteilung gewährt werden, ist für Jugendheime dasselbe geboten.

Ein großer Teil der Jugend hat sich zusammengeschlossen in dem Willen, Schund und Kitsch nicht zu stützen. Sind unsere Bildungsstätten und Behörden bereit, den Jugendlichen ausreichende Tummelstätten für Körper und Geist zu gewähren? und immer von neuem öffentlich auf alles hinzuweisen, was edlem Vergnügen dient und Wege zur Erlangung einer gediegenen Bildung zeigt?

Das Volk sucht Frohsinn; gelingt es nicht gleich, den Hunger nach Tiefstem zu wecken, so schaffen wir wenigstens harmlose Freuden. Wer sich am Schönen freuen lernt, wird es auch suchen.

Niederdeutscher Büchertisch ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ Plattdeutsches und Hochdeutsches.

St.-Annenkloster zu Lübeck. 30 Ansichten in Autotypien. Verlag des Museums für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck Preis 12 *M*.

Das Heft, das 30 geschickt ausgewählte und ausgezeichnet gelungene Aufnahmen aus dem Schmuckkästlein unserer Stadt, dem St.-Annen-Museum, enthält, ist eine Abschiedsgabe des bisherigen Direktors des Museums, Karl Schäfers, gleichzeitig ein Denkmal seines Wirkens und einer großen Vergangenheit. Es sei besonders denen empfohlen, die einen auswärtigen Liebhaber alter Lübecker Kunst oder einen Gastfreund beim Scheiden eine Freude machen möchten. Der Preis für das geschmackvoll, gut ausgestattete Werk ist sehr wohlfeil zu nennen.

Brockhaus.

Theodor Storm. Märchen und Erzählungen in Auswahl. Herausgegeben von Friedr. Düsel. Bd. 38 der Lebensbücher der Jugend. Verlag G. Westermann, Braunschweig. Geb. 15 *M*.

„Ich habe Storm gelesen, meinen lieben guten alten Storm, und er hat mich wieder gut gemacht, und nun werde ich auch gut bleiben, heute und morgen, vielleicht auch alle Tage." Diese Worte habe ich in meiner Jugend irgendwo einmal gehört, und sie haben mich seitdem nicht wieder verlassen. Es gibt für junge Menschen zwischen 15 und 18 — für manche kommt die Zeit schon früher, für andere später — keine beglückendere Bekanntschaft als die mit Storm, und diese zu vermitteln, ist der Auswahlband, der von Berta Martin mit zahlreichen Bildern und Zeichnungen geschmückt ist, wohl geeignet Er enthält neben den Märchen und einigen Gedichten die Novellen „Unter dem Tannenbaum", „Beim Vetter Christian", „Bötger Basch" und die Chronikerzählung, die zarte und doch packendste, „Ein Fest auf Haderlevhus". Die Auswahl soll, wie der Herausgeber schreibt, „den jungen Menschen aus dem wohlbehüteten Garten seiner Kinderwelt hinausbegleiten auf den freien und weiten Weg des Lebens, wo er selbständig seinem Ziel und seiner Sehnsucht nachwandert."

Brockhaus.

Timm Kröger. Eine Novellenauswahl. Herausgegeben von Jak. Bödewadt. Bd. 39 der Lebensbücher der Jugend. Verlag G. Westermann, Braunschweig. Geb. 15 *M*.

Timm Kröger für die Jugend? Sicher nicht für die Nur-Stoffhungrigen, die auf Abenteuer und in die Ferne drängenden Geister unter unsern Jungens, um so mehr aber für die besinnlichen, innerlichen Naturen. Ich habe Kröger manchem 16—18jährigen in die Hand gegeben, und manche ruhten nicht eher, als bis sie alle sechs Bände der großen Ausgabe gelesen hatten. Die Auswahl ist glücklich getroffen. Der Band enthält neben 10 kleineren Skizzen die beiden großen Erzählungen: „Hein Wieck" und „Um den Weggzoll" und ist mit Bildern und Zeichnungen von Wilhelm Fahrenbruch, einem echten Heimatkünstler, geschmückt Sie strömen kräftigen Erdgeruch aus und machen diese Kröger-Auswahl besonders wertvoll. Brockhaus.

Hermann Boßdorf: De Fährkroog. Nedderdütsche Bökeri, 63. Band. Kart. 7,70 *M*. Bahnmeester Dood. Ebd. 79. Bd. Kart. 7,20 *M*. Ole Klocken. Ebd. 69. Bd. Geb. 9,00 *M*. Eichen im Sturm. Ebd. 71. Bd. Geb. 7,20 *M*. De verhexte Karnickelbuck. Ebd. 83. Bd. Kart. 7,20 *M* Kramer Kray. Ebd. 93. Bd. Kart. 12,00 *M*. Alle in Richard Hermes Verlag, Hamburg. Dat Schattenspel. Kart. 2,70 *M*. Quickborn-Verlag, Hamburg.

Wenn die plattdeutsche Sprache sich lebendig erhält und ihr Schrifttum sich so weiter entwickelt, wie es jeder echte Niederdeutsche wünschen muß, so wird der Name Hermann Boßdorf einen Markstein an ihrem Wege bezeichnen, über Klaus Groth und Fritz Reuter hinaus. Diese waren es, die das Sprachgut ihrer Mundart durch ihre Dichtungen lebendig erhielten. Boßdorf geht weiter. Er tut die ersten Schritte zu einer allgemeinen plattdeutschen Schriftsprache, indem er alte niederdeutsche Wörter und Wendungen, die dem Hamburger Platt verloren gegangen und hier durch hochdeutschen „Ersatz" verdrängt sind, aus den nächstverwandten Mundarten herübernimmt. Und sein starkes schöpferisches Temperament, das bei aller künstlerischen Höhe niemals die Fühlung zum Volke verliert, bürgt dafür, daß diese sprachlichen Schöpfungen auch wirklich dem ganzen niederdeutschem Volke, dem Schatze seines Fühlens und Sprechens, zugute kommen: Sein Wort und Werk wird gelesen und gehört. Von seinen Dramen ist „Bahnmeester Dood" ohne Zweifel das echteste und größte und erinnert in seiner düstern Wucht an Werke von Strindberg und Ibsen. „De Fährkroog" sagt dem Publikum mehr zu, weil es mehr Bewegung und hellere Farben bietet, reicht aber doch an geschlossener Kraft der Charakteristik und Komposition nicht an den „Bahnmeester" heran, der in dem Einakter „Schattenspill" ein komisches Gegenstück leichterer Art hat. Auch das Lustspiel „Kramer Kray" verrät den Meister dramatischer Technik, den Könner und Kenner volkstümlicher Komik. Es erhebt sich über das Meiste, was die plattdeutsche Bühne zurzeit an größeren Komödien aufweist, aber den eigentlichen Pulsschlag Boßdorf'scher Dramatik spürt man hier doch schwächer So auch in der Sammlung kleiner Vertelln, die unter dem Titel „De verhexte Karnickelbuck" herausgekommen ist — leichtere Ware, von Spänen aus des Meisters Werkstatt verfertigt. Drama und Ballade setzen ein ähnliches künstlerisches Temperament voraus. Neigung und Eignung zu beiden finden wir daher oft in der Person eines Dichters vereinigt, auch bei Boßdorf. Wie in seinen ernsten Dramen finden wir in seinen Balladen einen Hang zum Nordisch-Düsteren, zum Mystischen, etwas, das in unserer Eigenart steckt, aber in der plattdeutschen Literatur erst wenig zum Ausdruck kam. Ein Gedicht wie Boßdorf's „Nobiskroog" (in „Ole Klocken"), steht bisher einzig da im plattdeutschen Schrifttum, sonst enthält diese Sammlung auch vertrautere Klänge. Die „Eichen im Sturm" haben trotz des hochdeutschen Gewandes ihre Kraft in einem niederdeutschen Kern.

Fran Fromme.

Karl Wagenfeld: De Antichriſt. 3. Auflage. Schnellſche Verlagsbuchhandlung, Warendorf in Weſtfalen. 1920.

In vier Abſchnitten, Krieg un Friäden, De Antichriſt, De Unnergang von de Welt und Dat Jüngſte Gericht, verſucht der Verfaſſer jenen religiös-mythologiſchen Stoff zu behandeln, der unſrem neuzeitlichem Empfinden ſo fern liegt und erſt durch den Weltenbrand wieder näher gerückt worden iſt. „Welt un Menſken müd't vergaohn — Leiw' un Haß, de bliwt beſtaohn." Das iſt der Grundgedanke dieſes wuchtigen Epos. Schomburg.

Karl Wagenfeld: Daud un Düwel. Bilder von Auguſt Heumann. 2. Auflage. Richard Hermes Verlag, Hamburg.

Das erſchütternde Trauerſpiel des Lebens, das an ſeiner eigenen Vernichtung arbeitet, ſpielt ſich vor unſern Augen ab. Hoffart, Geiz, Neid, Unkeuſchheit, Suff, ſie alle helfen dem Tod die Senſe ſchleifen. Man kann im Zweifel ſein, ob die in Münſterländer Mundart geſchriebene Dichtung ſelbſt mehr packt oder die Schwarzweißzeichnungen von Heumann, deſſen Feder das Feine, Zarte ebenſo beherrſcht wie das Gewaltige, Ergreifende. Es iſt, als ob das Buch in unſern Tagen für unſere Zeit geſchaffen ſei, um den Menſchen, die aus dem Saus und Braus, den ſchalen Vergnügungen nicht herausfinden können, zuzurufen: Haltet ein! Gedenket des Sterbens! — Ein Kunſtwerk aus einem Guß, das ſeines Erfolges ſicher iſt. Schomburg.

Auguſtin Wittelt: In't Kinnerparadies. Schnellſche Buchhandlung, Warendorf i. W.

Kinderſchule im Himmel, eingerichtet von der guten Mutter Gottes, damit die Frühverſtorbenen doch auch etwas von der heiligen Geſchichte kennen lernen. Und nun wird eine Schulwoche geſchildert: Die liebe Frau mit Hilfe der hl. Katharina und Magdalena ſammelt die Kindlein jeden Morgen um ſich, und ſo lernen ſie all die ſchönen Geſchichten vom Paradies, vom Chriſtkind, vom Kindermord, vom bittern Leiden und Sterben des Herrn. Bei der hl. Agnes wird getanzt, bei der hl. Cäcilia geſungen, und dann kommt Sankt Nikolaus mit Knecht Rupprecht und teilt der fleißigen Schar ſeine Gaben aus. Zuletzt beſuchen ſie noch die armen Seelen im Fegfeuer, und am Sonntag morgen ſind ſie alle zuſammen in der Himmelskirche. Das ganze iſt von einem, ich möchte ſagen, frommen Humor getragen, dabei von echter Kindlichkeit, einer Innigkeit, die zuweilen zu myſtiſcher Inbrunſt wird. Auf katholiſchem Boden, aus ungebrochen-naiver Frömmigkeit gewachſen, und ſo auch nur dort möglich, kann das Büchlein doch jedem frommen Menſchen, der ſich die Welt des chriſtlichen Mythus noch nicht durch rationaliſtiſche Aengſtlichkeiten hat zerſtören laſſen und keine blinde Furcht hat vor allem, was „katholiſch" ausſieht, zu einem beglückendem Erlebnis werden. Es iſt in ſchlichten Verſen in dem kräftigen münſterländiſchen Platt geſchrieben, eine köſtliche Gabe.

Brockhaus.

Kleinſtadt: Novellen von Eilhard Erich Pauls. Guſtav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Guſtav Fick), Leipzig und Hamburg. 1920. Gebunden 10 *M*.

Der Lübecker Dichter, der einen geachteten Namen weit über ſeine Vaterſtadt hinaus hat, ſchenkt ſeinen zahlreichen Freunden fünf liebenswürdige Erzählungen, Erlebniſſe und Schickſale von Menſchen behandelnd, die zwar in engem Kreiſe leben, deren Ziele aber doch über den beſchränkten Rahmen hinausgehen, den die Ueberſchrift des Buches vorzuzeichnen ſcheint. Die letzte, „Arme Gret", am weiteſten ausgeſponnen, ſchürft am tiefſten, und meiſterhaft zeigt Pauls, daß es doch gut gehen kann, wenn „zwei Buben ein Mädel lieb haben", wenn das Mädel eben eine ſo innerlich reiche Natur iſt wie die arme Gret.

Von Sagenstimmung durchwoben ist „Lorn Iversen“, auch die Geschichte einer Liebe, mit tragischem Ausgang, ein düsteres Gegenstück zu der heiter-romantischen Liebeswerbung des jungen Studenten in „Tiefquart“. Im „Roten Kreuz“ wird ein durch den Krieg körperlich und seelisch Geschädigter durch das verständnisvolle, geschickte Walten einer mütterlichen Frau dem tätigen Leben und der Geliebten wiedergegeben, und „Jubilate“, der Rückblick eines alten Schulmeisters auf sein Leben, klingt mit seinen inneren Kämpfen an die erstgenannte der fünf Erzählungen an. Alles in allem ein Büchlein zum Nachdenken, voll Innerlichkeit und Wärme. Bergermann.

Brandung: Novellen von Eilhard Erich Pauls. C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.

Diese drei Novellen sind echte Kinder Pauls, weil sie gewachsen sind auf dem Boden der Heimat, dem meerumtosten Friesenlande, das die Menschen so stark, so innerlich und deshalb so ruhig und wortkarg macht. — In wurzelfester Kunst hören wir im „Blanken Hans“ die Erzählung „Omatjes“, wie der Schulmeister angesichts der großen Flut zum Helden wird und sich die Geliebte erringt, und als Hintergrund die Darstellung des Lebens, wie der Dichter es auf altem Heimatsboden empfindet: Kindheitserinnerungen mit sicheren Strichen gezeichnet und mit starkem Herzen festgehalten. — Ins 16. bezw. 17. Jahrhundert zurück führen „Jürgen Pogwisch“ und „Lister Dünen“. Wie die herbe Theda Pogwisch, ohne zu murren, den Gatten und acht Söhne dem Vaterland im Kampf gegen die aufrührerischen Bauern opfert, wird uns in einer alten Chronik berichtet; wie aber der jüngste dieser Heldensöhne, Jürgen, der Mutter Stolz, ganz strahlende Jugend, in Meike Haarschön, dem Zigeunerkind, die Geliebte findet, die sein ganzes Herz in Flammen aufgehen läßt, und wie dann Theda schließlich auch von Meike Haarschön bezwungen wird, das schildert mit feinem Griffel, zart und behutsam und doch, wo es angebracht ist, jäh und leidenschaftlich unser Dichter. — Düster ist die Stimmung in „Lister Dünen“, wo der 30jährige Krieg auch den Friesensohn von Sylt zum räubernden Landsknecht gemacht hat, bis er schließlich so weit gesunken ist, daß er seine Gefährten durch das Wattenmeer nach der Insel führt zum Plündern und Morden. Aber da, angesichts der Heimat, kommt die große Reue, die Umkehr, und versöhnend — hoffnungsvoll klingt die Erzählung aus. — Es erübrigt sich festzustellen, daß die Gestalten aller Erzählungen wirklich leben, und daß prächtige Naturschilderungen den Leser immer wieder von neuem entzücken.

Bergermann.

Der Wolfshof. Ein Roman aus deutscher Not von Eilhard Erich Pauls. Furche-Verlag, Berlin. Geh. 10 *M*, geb. 16 *M*.

Nichts geringeres, als einen neuen „Heliand“ zu schaffen, ist das Wagnis, das Pauls in diesem Roman unternommen hat. Er verpflanzt Jesus in die norddeutsche Heide. Auf ihren Höfen, in ihren Gründen, zwischen Kiefern, Birken und Machandeln, im Verkehr mit ihren Bauern und Kindern spielt sich sein Leben ab, in der nahen „siebentürmigen Stadt“ erfüllt sich sein Schicksal. Zugleich stellt der Dichter ihn mitten hinein in die deutsche Not: der Feind ist ins Land gedrungen, herrisch gebietet der Fremde in den Höfen und Dörfern der Heide. In dieser Notzeit seines Volkes lebt und predigt Jesus den Frieden der Kinder Gottes; nicht Widerstand, Auflehnung gegen den Feind will Gott, sondern Ueberwindung des bösen Willens durch Liebe und ein Leben in Gott. Diesem Jesus fehlt der Zug herber Männlichkeit, der dem Jesus der Evangelien eigen ist, dafür hat seine Frömmigkeit einen starken Einschlag von mittelalterlich-deutscher Mystik, und sein Verhältnis zur Natur ist von franziskanischer Innigkeit. Sein Gegenspieler, der Vertreter des nationalen Gedankens, ist Judas Ischarioth, ein Heidebauer aus altem Heldenstamm, die Hoffnung der Patrioten. Die Dar-

stellung seiner Entwicklung bis zum Verrat an dem Freunde, die Gestaltung seiner von zwiespältigen Gefühlen zerrissenen Seele ist das eigentliche psychologische Problem des Romans — ob seine Lösung ganz gelungen ist? — und die Auseinandersetzung der beiden Weltanschauungen, sagen wir der pazifistischen und der nationalistischen, verkörpert in Jesus und Judas, bildet den großen Hintergrund. Die Zeit, nicht eigentlich die Gegenwart, bleibt unbestimmt. Aus grauer Vorzeit ragt groß und unheimlich der germanische Mythus hinein. Wotan-Judas und Jesus stehen sich gegenüber als die Symbole zweier Welten und kämpfen um die Seele ihres Volkes. — Bei dem Versuch, auch die letzten Ereignisse aus dem Leben Jesu, vom Einzug in die Stadt bis zum Todesweg, neu zu gestalten, hätte der Dichter lieber noch zurückhaltender sein sollen. Diese in der Stadt spielenden Kapitel erscheinen mir als die schwächsten, nicht ganz ausgereiften Teile des Werkes und nicht immer ganz frei von Theatralik. Jesus als der Heidewanderer, als der Gottmensch in der Heide, im Verkehr mit den Kindern der Natur, mit den Tieren und der wachsenden Saat, Jesus in der herben Süße des Vorfrühlings, in der Pracht der Heideblüte, in der Einsamkeit des verschneiten Waldes, das sind Bilder von wunderbarer Schönheit und Innigkeit, und hier liegt die Stärke des Buches, das für den Dichter ohne Zweifel den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens bedeutet. Auf manche Frage, sei es ästhetischer, sei es religiöser Art, die bei der Lektüre des höchst belangreichen Buches sich erhebt, näher einzugehen, verbietet leider der Raum. Das Buch wird seinen Weg machen. Brockhaus.

Een nedderdütschen Doodendanz von Hans Much mit Biller von Willy von Beckerath. Geh. 9,45 *M*, geb. 15,00 *M*. Richard Hermes Verlag, Hamburg. 1918.

Wenn man an den früher oft gebrauchten, heute aus der Mode gekommenen Unterschied zwischen Kunstpoesie und Volkspoesie erinnern darf, so ist Hans Muchs „Doodendanz" keine Volksdichtung, sondern die Kunst eines Einzelnen, eines Gelehrten, eines Akademikers. Der Tod tanzt nicht bei ihm, er tut und handelt nicht, sondern er denkt, träumt und redet, er wandelt beschaulich durch die lebende Welt und macht seine Bemerkungen, ein wohlwollender Philosoph, ein Weiser und Versöhner, den Much zum Heiland erheben möchte. Dazu fehlt aber doch manches; vor allem steht der Dichter nicht in inniger Berührung mit dem, was unser Volk heute denkt und fühlt; dem ist er entwachsen, wenn auch das volkstümlich-niederdeutsche Gewand seiner persönlichen Eigenart offenbar am besten steht und in einzelnen Gedichten („Mohn". „Machannelbom") mit feiner Kunst gewoben ist. Andere können noch die Feile vertragen („Zahl" heißt gut-plattdeutsch „Tall", nicht „Taal"), und in vielen überwiegt der belehrende Denker den schöpferischen Künstler. Die geschmackvollen Zeichnungen dienen dem Inhalt, wie es bei gutem Buchschmuck sein muß. Fr. Fromme.

Julius Havemann: Gedichte. Geb. 12 *M*. Verlag A. Jansen, Hamburg, Braunschweig.

Das Lebens- und Weltgefühl eines Dichters tritt nirgendwo deutlicher zu Tage als in seiner Lyrik. Daher hat es z. B für den, der Keller oder Hebbel liebt, solch unendlichen Reiz, sich in die Lyrik dieser scheinbar so unlyrischen Dichter zu versenken. Auch Havemanns, des Erzählers, Lyrik ist in dieser Beziehung belangreich. „Sonnwende und Entsagen", dieses Kennwort Kellerscher Lyrik, könnte als Motto über einem großen Teil seiner Gedichte stehen, das „Tanz und Andacht" Falkes über einem andern. Ueberhaupt steht er Falke nahe, besonders in seiner Vorliebe für das Zierliche, Graziöse. Nicht als ob er im Schatten dieser Größeren verschwände. Bei aller Gebundenheit an die große Tradition älterer deutscher Lyrik ist er ein eigener. Er ist gewiß kein „Neutöner", aber sein Ton hat doch die eigene Farbe, den besonderen Klang Um im Bilde zu bleiben, das Instrument, das er meistert, ist die Flöte, einmal die

zierlicher Rokokounterhaltung, das andere Mal die des großen Pan, nur daß der Norddeutsche sie nicht nur zur brütenden Stille der Mittagssonne bläst, sondern lieber noch, wenn die letzten Stimmen des Abends im Schweigen der Nacht verstummen. Hier gelingen ihm die reinsten, zartesten Klänge, bei stärkster Verdichtung, die dem mehr Balladenhaften zuweilen fehlt. Alles in allem ein Gedichtbuch, das Kunde gibt von ausgeprägt lyrischer Melodik, von einem weiten Horizont, von abgeklärter Menschlichkeit. Brockhaus.

Rudolf Kinau: Thees Bott dat Woterküken. Quickborn-Verlag, Hamburg. 1919. Geb. 11,00 *M*.

Bilder, voll von frischer Anschauung, von kernfester Sprache und naturechtem Humor, aus dem Leben eines jungen Fohrnsmanns, der auf dem Ewer seines prächtigen, durchaus nicht gefühlsweichen Vaters ein tüchtiger Fischer und Vollmatrose werden soll. In den Darstellungen von Sturm und Unwetter, wozu auch Thees' erster Rausch zu rechnen ist, waltet eine Phantasie von dramatischer Bewegung. Schwabe.

Rudolf Kinau: Lanterne. Een bebern Licht ut Nacht un Dok. Im Quickbornverlag, Hamburg. Geb. 11,00 *M*.

Der Dichter faßt in seinem Buche mit behutsamer, aber fester Hand Lebensfragen an, an denen wir uns allzuoft scheu und ängstlich vorbei drücken. Es sind die Probleme der kinderlosen Ehe und der ledigen Mutter und ihres Kindes. In ergreifender Weise, zurückhaltend und doch, wo's not tut, fest zupackend, schildert er die Sehnsucht des Mannes nach dem Kinde, das ihm endlich, wenn auch nicht von seiner Frau geschenkt wird, und dann die Nöte dieses unter dem Fluche der Vaterlosigkeit heranwachsenden Kindes und seiner Mutter. Aber das Buch ist mehr als nur eine Anklage gegen Vorurteile und Torheit der Menschen, es ist ein Lied von der Kraft reiner Jugend, ein Sang auf das Glück von Vater- und Mutterschaft. Auch von ihm gilt das Wort, das zugleich einen Eindruck gibt von der Sprache des Buches: „Minschen sünd Beuker, un Beuker sünd Minschen. . . . . Welk sünd so kloar un so deep as de See, un so frisch as Nordwesten Brieſ', un so hitt un hooch as de Heben. De kiekt uns so voll Leev un Freid in de Dogen, dat uns dat Hart an to puckern fangt. De stoht bi uns an't Ruer un wieſt uns de Steerns un de Sünn un de lütten Lämmerwulken un wieſt uns de Füern un de Klippen, un bringt uns mit vulle Seils un mit de Flaggen in 'n Topp in 'n Hoben." — Allen Junggästen, die auf große Fahrt ins Leben segeln, müßte dies reine starke Buch mit in die Seemannskiste gepackt werden. Brockhaus.

Anna Schütze: Mamsell, en Vertellersch, Quickborn-Verlag, Hamburg. Geb. 6,50 *M*.

Unterhaltungslektüre von leichterem Gewicht. Mine Markmann ist eine Art Kreuzung von Onkel Bräsig und Mamsell Westfal und zeigt sich in einer Reihe komischer Situationen, die ein gesundes Lachen bewirken. Schwabe.

Otto Garber: Stina Dreews. Quickborn-Verlag, Hamburg. Kart 2,70 *M*.

Das Bändchen vereinigt 4 plattdeutsche Novellen, von denen die erste ihm den Namen gab. Garber erstrebt eine kunstbewußte Form, eine streng sich aus dem Wesen ergebende Novellentechnik, die konzentrisch vereinheitlicht. Die Sprache ist voll starken, eindringlichen Lebens. Mit bewußter Kraft arbeitet Garber das Verwachsensein seiner Menschen mit der sie umgebenden Natur heraus. „Stina Dreews" schildert das Erleben des Krieges in der Titelheldin; die letzte ‚En Dragoner' ist eine ganz köstliche Knaben- oder besser noch Pferdegeschichte, mit prächtigem Behagen und wundervollem Humor erzählt. Inhalt

und Form durchdringen sich in ihr mit jener natürlichen Selbstverständlichkeit, die in uns das im letzten Grunde unerklärbare, urkräftige Wohlgefallen erzeugt.
Schwabe.

Fritz Lottmann: Hus sünner Lücht. Geb. 24,00 *M* Richard Hermes Verlag, Hamburg.

Sonst geschieht es wohl, daß eines der plattdeutschen und jeder mundartlichen Bewegung Abbruch tut, daß nämlich ihre Erzählungen gar zu oft nur sentimentale Ergüsse oder alberne Scherze enthalten. Dafür ist hier ein Dichter aufgestanden und leider schon verstorben. Ein Menschenschicksal wird geschildert — es ist von Bedeutung, daß die mundartliche wirkliche Dichtung Typisches gibt — ein Menschenschicksal, auf Hebbels Wort aufgebaut, an welches einmal erinnert wird: „Leben heißt tief einsam sein," bis ein vierjähriges Kind kommt, diesem Leben, das leer gestanden hat, Erfüllung zu geben. Das Drum und Dran ist farbensatte Schilderung ostfriesischen Volkstums. Och, satt 't doch wer in 't Hörn bi 't Für! Ich habe seit Reuters Stromtid nichts Mundartliches gelesen, was diesem Roman gleich gekommen wäre.
Eilh. E. Pauls.

Wilhelm Friedr. Wroost: Vadder Soodmann. Een Geschicht von de Hamborger Woterkant. Georg Westermann. Geb. 10,20 *M*.

Das Buch erzählt das ergreifende Ende eines schlichten, wahren und gemütstiefen Schauermanns aus der Hamburger „Herrlichkeit", der, weil er sein erwerbsloses Alter nicht der kalten Lieblosigkeit seiner erwachsenen Kinder ausliefern will, sich erhängt, als man ihm die Nachricht bringt, daß Jonni, sein Jüngster und Liebling, im Hafen ertrunken ist. Soodmann ist einer von denen, deren Leben einst einen Bruch erlitt. Das war, als er seiner jetzigen Frau zuliebe die See verließ und Schauermann wurde. Der Bruch ist zwar äußerlich vernarbt, aber nicht innerlich geheilt. Darum fehlt ihm die Kraft, es mit dem Schicksal zu wagen. Ernst und deutlich wächst diese Hauptgestalt aus ihrer Umgebung heraus, und diese suggestive Kraft der Darstellung spricht mehr für die Kunst des Verfassers als die dramatisch erdachte, in dem zufälligen Zusammenwirken der Umstände nicht immer ganz unaufdringliche Schlußwendung der Geschichte. Die dramatische Verarbeitung des Stoffes vom selben Verfasser heißt ‚Wrack'.
Schwabe.

Rudolf von Koschützki: Der Schatz im Acker. Ein Buch für die deutsche Jugend. Alfred Janßen, Hamburg. 1917. 4. bis 6. Tausend.

Das ist wirklich ein herzhaftes Buch für die deutsche Jugend. Rücksichtslos deckt es die Schäden unserer großstädtischen Ueberkultur auf und zeigt, wo die wahren Quellen der Kraft und Gesundheit liegen: auf dem Lande. Es ist ein ernster Weckruf für die bäurische Bevölkerung, sich endlich auf sich selbst zu besinnen und der Landflucht ein Ende zu machen, ein Mahnruf an die Jugend, die vor der Berufswahl steht, als Siedler, sei es Gärtner, Obstbauer oder Landwirt, am inneren Aufbau unsres Volkes mitzuhelfen. Möge den Ruf jeder hören, den es angeht!
Schomburg.

Ferdinand Zacchi: Freerk Frandsens Blut. Ein Heimatroman aus den Uthlanden. 2. Auflage (6.—10. Tausend). Nordischer Heimatverlag, Bordesholm i. H. Kart. 14,40 *M*, geb. 19,20 *M*.

Ein echtes Heimatbuch ist dieser Erstling Zacchis, des uns Lübeckern noch wohl bekannten jetzigen Schriftleiters der Niederdeutschen Rundschau in Bordesholm. Allereigenstes — Erlebnis und Schicksal — gibt uns der Dichter in dieser Geschichte des Jungen von Föhr, der grünen Insel, der, weil er nicht reinem Bauernblut entsprossen, gegen Hochmut und Verachtung sich durchzusetzen hat und dabei doch, in der Hut treuester Mutterliebe, sein Kindheitsparadies rein

und voll erlebt. Die Schilderung dieses Föhringer Kindheitsparadieses ist das Köstlichste in dem schönen Buch. Herangewachsen, tritt Freerk Frandsen, der schließlich doch noch ein rechter Bauer wird, nachdem er aus den Schlachten des Weltkriegs heimgekehrt ist, mutig ein in den Kampf für die bedrohte Heimat und erringt sich in tapferem Eintreten für das deutsche Recht zugleich auch sein Lebensglück. Auch dies ist mit Herzblut geschrieben, und so wird das Buch, dem als Erstlingswerk noch mancherlei Schwächen anhaften mögen, zu einem hohen Lied auf Heimatliebe und Heimatstolz. — Ich wüßte mir besonders für die heranwachsende Jugend, aber nicht nur für sie, keine schönere Weihnachtsgabe als dieses durch und durch gesunde, von echter Frömmigkeit durchwehte Buch. Brockhaus.

Die nordfriesische Inselwelt von Christian Jensen. — **Durch die Nordseemarschen zur holländischen Grenze** von Paul Schneider. Band 3 und 7 der Deutschen Wanderungen. Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

Die Not der Zeit hat den meisten von uns die Möglichkeit genommen, zur Urlaubs- oder Ferienzeit größere Reisen zu unternehmen. Wanderungen müssen die Reisen ersetzen, und das hat zum mindesten das eine Gute, daß vielen erst jetzt die Schönheit ihrer näheren oder weiteren Heimat aufgeht. An Stelle des Bädekers tritt das Wanderbuch. Eine besondere Art solcher Wanderbücher sind die mit Bildern und Karten gut ausgestatteten, von der freien Lehrervereinigung in Berlin herausgegebenen „Deutschen Wanderungen. Landschaft und Volkstum in Mitteleuropa." Besonders geeignet erscheinen sie mir zur häuslichen Vorbereitung auf eine Wanderung, da sie weniger bestimmte Wanderwege zeigen, das tun sie auch, sondern mehr eine Beschreibung des betreffenden Gebietes geben mit kultur- und naturgeschichtlichen Betrachtungen durchsetzt. Aus der Sammlung kommen für unsere Gegend die zwei oben genannten Hefte in Betracht. Das eine behandelt das Wattenmeer und seine Inseln, eine Fahrt nach Röm, Wanderungen durch Sylt, Föhr und Amrum, führt uns auf die Halligen und schließlich nach Helgoland. Das andere bringt eine Schilderung des Landes Hadeln mit Cuxhaven, macht eine Watten-Wanderung nach Neuwerk, führt dann über die Geest ins Land Wursten, durch Blutjaden ins Jeverland und durch Ostfriesland bis nach Emden. — Die beiden Bändchen seien allen Heimatwanderern warm empfohlen. Brokhaus.

Schülerausflüge. Von Hugo Schomburg. Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Als 13. Band der Kleinen Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele ist erschienen „Schülerausflüge" von Hugo Schomburg. Das Werkchen, leicht und flott geschrieben, ist ein Genuß für den Leser. Es will nicht tiefgründig einführen in die verzweigte Wanderliteratur und ihre verschiedenen Fragen, sondern hier gibt jemand, der als Schulmann und Wandervogelführer unzählige Fahrten geführt, aus dem reichen Schatze seiner praktischen Erfahrung Ratschläge und Winke, wie Schülerausflüge werden können zur Quelle körperlicher Kraft, wie sie einwirken sollen auf das Gemütsleben unserer Jugend, und wie auf ihnen in zwangloseste Form allerlei Wissensstoff vermittelt wird. Wer Ausflüge zu leiten hat, weil es die heutige Zeit so fordert, und nicht weiß, wie er aus diesem „für die Schule verlorenen Tag" etwas Wertvolles machen soll, der greife zu diesem Heft. An ihm wird er eine zuverlässige Hilfe haben. Steffen.

Dat öllste Mäkelborger Osterspill, dat schreben is in dat Johr 1464 tau Redentyn. Ut dei olle Sassensprak in uns' hütiges Mäkelborger Platt öwerdragen von Gustav Struck. Verlag Behrend u. Boldt, Rostock. 1920.

Das Redentiner Osterspiel, das bekannteste aus dem niederdeutschen Mittelalter, ist schon bald nach Auffindung der alten Handschrift durch die Kraft der Sprache und der Charakteristik aufgefallen und verschiedentlich ins Hochdeutsche übersetzt worden. Dies ist der erste Versuch einer neuplattdeutschen Uebertragung, wohl geeignet, das hervorragende Werk auch weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen — was den hochdeutschen Umdichtungen nicht gelungen ist.

Fr. Fromme.

Heinrich Grimm: Zu viel Eisen. Roman. Alfred Jansen, Hamburg. 1917.

Ein Buch für alle, für den Unverwöhnten wie für den Neunmalgescheiten. In bunt bewegter Handlung kommen wir mit einem jungen Deutschrussen von der heißen Steppe Rußlands und aus einem warmen Nest deutscher Kolonisten an der Wolga zu den Baggerarbeiten am Kaiser Wilhelm-Kanal und zu einer Kieler Arbeiterfamilie. Von harter Arbeit ist die Rede, die heiß und müde macht, und heitere, ja ausgelassene, still besinnliche und sorgenvolle Stunden erleben wir mit. Frisch lebendig steht im Mittelpunkt des Ganzen der Peter aus der Fremde und seine „Grete Butenschön, binne wunnerlich", lauter Sonne strahlt von beiden aus. Warmen Herzens und frischen Auges bewegen sie sich in ihrer kleinen Welt, in die das weite Rußland und die Dampfer, die hinaus zum Ozean fahren, hineinschauen, bis der große Krieg auf morgenfrisches Glück kühlen Abend mit viel Herzeleid folgen läßt. Warm, schlicht, anspruchslos und echt ist das Buch.

Ernst Zimmer.

Friesische Märchen. Friesen-Verlag, Wilhelmshaven.

Es sind die besten Erzähler Ostfrieslands vereinigt: Albrecht Janßen, der Dichter der Borkumer Kinder, Georg Ruseler, der kürzlich verstorbene, Wilhelmine Siepkes aus Leer, Wilhelm Scharrelmann, dessen Name bekannt ist. Und die beiden Maler Siehl und Harms haben den Band prächtig ausgestattet; Zeichnungen und Radierungen in klaren Wiedergaben.

Hans Westing und **Adolf Nießmann:** Lüttje Lü. Friesen-Verlag.

Auch hier hat der Verlag, deren Zeitschrift „Die Tide" überall empfehlenswert ist, gezeigt, daß er zu den leistungsfähigen gehört. Plattdeutsche Kinderlieder sind es, kräftig wie „Ick weer Bur" oder lustig wie „Gerd hett smökt", und ganz besonders sind Nießmanns Schwarz-weißzeichnungen urwüchsig und gesund.

Eilh. E. Pauls.

Von Mensch und Tier. Ein Fabelbuch für die deutsche Jugend von Walther Schwabe. Mit 12 Tondruckbildern von Walter Klemm. Verlag von K. Thienemann, Stuttgart. 1920. Geb. 13,50 *M*.

Wer seinen Kindern zum Feste ein wirklich schönes Fabelbuch in die Hand geben möchte, der greife zu diesem Bändchen. Altes und neues Fabelgut hat der Verfasser mit Sorgfalt und gutem Gelingen zusammengetragen, neu erzählt und Eigenes hinzugetan. Alte Bekannte treten uns entgegen, aber in völlig neuem Gewande, und ihre Reden haben den sonst an ihnen gewohnten lehrhaften Ton, der kindlichem Gemüt und Verständnis oft so sehr wenig entsprach, fein säuberlich abgelegt, sie unterhalten sich so, wie es jugendlichen Lesern leicht eingeht. In plastischer Anschaulichkeit und in gemeisterter Sprache wachsen Gestalten, Handlung und Lehre, nicht aufdringlich und doch zum Herzen gehend. Wie lebendig geht es zum Beispiel in der Geschichte vom Pferde zu, das mit seiner Gestalt unzufrieden, sich beschwerdeführend an den lieben Gott wendet, der nun ein Kamel „baut" mit Hilfe der Engelein, die ihm „von dem gelben Lehm und dem grauen Sand", soviel sie schleppen können, herbeiholen. „Und als der liebe Gott sagte, nun sei es genug, trugen ein paar verständige Engel ihm noch eine Gießkanne mit Wasser, einen sauberen Spaten und eine

scharfe Kelle herbei.“ So lebt das ganze Buch und wird sich sicherlich viele Freunde schaffen, noch dazu, wo Walter Klemm es mit Bildern versehen hat.
Bergermann.

Der Wunderbaum. Geschichten, Lieder und Rätsel für die Kleinen gesammelt von Paul Brockhaus. Verlag von K. Thienemann, Stuttgart. Geb. 12,00 *M*.

„Bub und Mädel, kommt heran, und wer Lust hat, schüttle dran!“ Es fällt viel herunter aus dem „Wunderbaum“, und wer auffammeln mag, findet sein Teil und hat Freude daran. Da sind Geschichten vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen, und vom Büblein auf dem Eis, — da sind schöne Lieder von Sommervögeln und vom guten Mond, von der Vogelhochzeit und dem Ball der Tiere, da findet man Rätsel und Geburtstagswünsche, Abzählreime und Schnellsprechübungen — man liest von den heiligen drei Königen und von Goliath und David, vom dummen Hans und dem Lumpengesindel. Lauter herrliche Kindergeschichten! — Und wir großen Leute schütteln auch gern mit an dem Wunderbaum, und der glückliche Zauber ferner Kindertage fällt uns in den Schoß, wo auch wir Tag für Tag und immer aufs neue uns freuten an den bunten Sachen in Poesie und Prosa, die in diesem Buch enthalten sind. Alle, die mit Kindern zu tun haben, werden Paul Brockhaus' hübsche Sammlung mit Dank begrüßen, denn was man im gegebenen Augenblick oft nicht recht zu finden weiß — ist es Claudius, Robert Reinick, Storm, Gebr. Grimm?, — das steht hier schön zusammen. So können wir weitergeben, was unsere eigene Kindheit bereicherte. Gut, wenn diese lieben alten Geschichten und Lieder lebendiges Eigentum der Kinderwelt bleiben! — Daß der „Wunderbaum“ die Kleinen entzückt, habe ich schon erprobt. „Lies doch weiter!“ und „Bitte noch mehr aus dem Buch!“ heißt es bittend. — Es sei warm empfohlen!
Martha Bernhard.

De wunnerbore Regenschärm. Plattdütsche Märkens von Oskar Ortlepp. Quickborn-Böker, Band 21. Quickborn-Verlag to Hamborg. Kart. 2,70 *M*.

Sechs anspruchslose Märchen aus dem Hamburg unsrer Tage erzählt uns ein gründlicher Kenner des großstädtischen Lebens und der Volksseele. Vielleicht ist hier und da, z. B. in Kasper Rütentüt, der Realismus etwas zu derb, als daß rechte Märchenstimmung erzeugt würde Trotzdem wird unverdorbene Jugend an der Gestaltungskraft und dem Wasserkantenhumor des Dichters Gefallen finden.
Schomburg.

Plattdeutsche Kinder- und Volksreime. In Hamburg gesammelt von Paul Wriede. 24. Band der Quickborn-Bücher. Quickborn-Verlag zu Hamburg. Kart. 2,70 *M*.

Das Buch bedarf keiner Empfehlung. Wer Freude an Kraft des Ausdrucks und Wohlklang des Wortes hat, wird gern zu dieser Sammlung urwüchsigen alten und neuen Volksguts greifen, wie es noch heute in und um Hamburg, aber auch bei uns in Lübeck noch lebt. Man merkt es den Wiegenliedern, Rätseln, Abmählversen, Spiel- und Tändelreimen an, daß sie nicht aus Büchern abgeschrieben sind, sondern aus dem Volksmunde stammen. So bildet das Bändchen ein Gegenstück zu Heinrich Wolgast's hochdeutschen „Schönen alten Kinderreimen“, sollte diesen aber vorgezogen werden.
Schomburg.

Druckfehler-Berichtigung. Die Unterschrift des Bildes „Verlassenheit“ soll nicht heißen: Sars Peters sondern **Hans** Peters. In der Fußnote unter dem Gedicht Söwenbröder auf Seite 59 soll es nicht heißen: Januar 1917 sondern **Jansen** 1917.

Reichsbund für Volksbühnenspiele e. V.

Gau »Norden«, Sitz Lübeck

Künstlerischer Beirat: Pastor **Ziesenitz.** Desgl. für Jugendbühnen: Prof. **Brockhaus.** Regiebeistand: Hofschauspieler a. D. **Emil Blöß.** Gauleiter: **A. Möller,** Fischergrube 63.

Der »Reichsbund für Volksbühnenspiele« bekämpft den dramatischen Dilettantismus in seiner üblen Form, will das Ansehen aller das Volksbühnenspiel pflegenden Vereine heben und diese Vereine zu Stätten edler Volksbildung ausgestalten. Durch seine Arbeit sollen die Bühnendichtungen unsrer großen Meister dem Volke nahegebracht und alle Volksgenossen von der Würde des Theaters und von seinen wahren Zielen und Aufgaben überzeugt werden.

Auskunft erteilt und Beitrittserklärungen von Einzelmitgliedern (ordentlichen und unterstützenden) sowie Vereinen nimmt entgegen **Arth. Möller,** Gauleiter, Fischergrube 63.

Die Lübecker Lichtspielgemeinde

die im März 1920 begründet ist, bezweckt den **Zusammenschluß aller Freunde des guten Lichtspiels** zu einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Ziel: **Veredelung des Lichtspiels** zu einem Kulturfaktor und damit zugleich möglichste Zurückdrängung minderwertiger Filmdarbietungen. In ihren »Bilderbühnenabenden« bietet sie gediegene Unterhaltung durch **Vorführung einwandfreier Filme,** meist verbunden mit Gesang, Vorlesungen und dergl. Der Jahresbeitrag von Mk. 3.— wird auf die Eintrittspreise wieder gutgerechnet. Außer rund 750 Einzelmitgliedern haben sich mehrere Vereine mit stattlicher Mitgliederzahl korporativ zu gemeinsamem Wirken angeschlossen.

(Geschäftsstelle: **Mühlenstraße 72**).

Die

Gemeinnützige Siedlungs-Genossenschaft e. G. m. b. H., Lübeck

hat während des Jahres 1920 etwa **dreihundert Familien zu eigenem Land verholfen** und für **fünfzig wohnungsbedürftige Familien gesunde Wohnungen auf eigener Scholle erbaut.** Sie setzt diese Tätigkeit auch im kommenden Jahre fort, und zwar für Angehörige aller Volksschichten ohne Unterschied der Partei, insbesondere für Minderbemittelte. Sie sorgt auch für **billiges Saatgut,** für **Einfriedigung, Dünger** und **Gartengerät** und hat eine **eigene Obstbaumschule.**

Geschäftsräume: Hundestraße 51. Fernsprecher 8220.

Doppelt so viel Milch

könnten wir trinken, wenn wir dasselbe Futter durch den Ziegenmagen statt durch den Kuhmagen wandern ließen. Planmäßige Zucht steigert die Milchleistung der Ziegen. Ihr widmet sich der e. V.

Ziegenzuchtverband und Ziegenzuchtverein Lübeck

Gemeinsame Haltung von Reinzuchtböcken, Herdbuchführung, Futterbeschaffung, Bibliothek, Vorträge und Ausstellungen.

Verbandsvors.: **F. Bjerring,** Schellbruch 3. Vereinsvors.: **H. Brehmer,** Schellbruch 15
Verbandsgeschäftsführer und Vereinsschriftwart: **F. Groth,** Rittbrook
Zuchtwart: **A. Adelhöfer,** Ziegelstraße

Heinr. Heickendorf · Lübeck

Fernruf Nr. 167 Markt 16 Fernruf Nr. 167

KUNSTHANDLUNG

Mal- und Zeichenutensilien · Tubenfarben von Schoenfeld, Schmincke, Wagner, Behrendt, Neisch u. a.

Lehrmittel für alle Schulen · Kunsttöpfereien

Große Auswahl in Geschenkartikeln
/ / für Kerbschnitt, Laubsägen usw. / /

Leichte Beschäftigungs-Arbeiten für Kinder

Antiquitäten

Altkunst und Kunstgewerbe
Ankauf / Verkauf

Joh. Baptist Schönherr, Lübeck, Hüxstr. 118

ErnstHaukohl·Lübeck

Fernsprecher 2942 Mühlenstrasse 49

Glas, Porzellan, Steingut

:: Braune irdene Waren ::

Hausstands= und Küchengeräte

J. J. Struve=Castelli

Fernruf 185 und 44 **Lübeck** Breite Straße No. 95

Abteilung für Photographie

Ausführung sämtlicher photographischer Arbeiten

Spezialität: **Vergrößerungen** nach jedem Negativ und Bild, in Platin schwarz und Sepia braun

Reproduktion von Kunstgegenständen aller Art

Possehls Kohlenhandel

Abteilung Beckergrube:
Fernsprecher Nr. 692 und 8725

Abteilung Mühlenstr. 62:
Fernsprecher 8720, 8721, 8722, 8723

Koks ✭ Kohlen ✭ Briketts

Alleinvertrieb des Lübecker Gaskoks

Größtes Sonder-Geschäft

für Haus und Herd

✭

Beste Bezugsquelle für Kücheneinrichtungen

✭

Lampen und Kronen für Gas und elektrisch Licht

✭

Öfen und Herde für Kohlen, Koks, Holz und Torf

✭

Besondere Sportabteilung

✭

Spielwaren

Heinrich Pagels / Lübeck

Mitglied der Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft

Kunstgewerbehaus

Friedr. Matz

Inhaber: Paul Engelbrecht

Lübeck

Mitglied des Deutschen Werkbundes

Innen-Dekorationen
Hauptgeschäft: Breite Straße 14
Fernsprecher 9076

Besichtigung
ohne Kaufzwang

Kunstgewerbehaus
Breite Straße 95
Fernsprecher 948

Vorderreihe Nr. 50 Travemünde Fernsprecher Nr. 273

Feinstes Spezialgeschäft in

Konfitüren und Schokoladen

Friedrich Schwarzkopf

Fernsprecher 2147 Lübeck, Sandstraße 25 Fernsprecher 2147
dem Hamburger Hof gegenüber

Spezialität:

Echt Lübecker Marzipan

Adolf Borgfeldt + Lübeck

Fernsprecher 672 / / / / / Mühlenstraße 36—44

Sondergeschäft

für

❖ Oefen und Herde jeder Art ❖

Senking-Gaskocher, Senking-Hausbacköfen

Rieschel's Patent-Grudeherde.

Eigene Töpferei und Schlosserei

Hermann Behn & Co.

Breite Straße 75/77 (gegenüber dem Rathaus)

Fernruf Nr. 8451 Kontor
Nr. 174 Verkaufsräume

Leinen und Wäsche

jeder Art in einfacher bis zur Prunkausführung, farbige Stoffe für Herren-Hemden, Blusen und Wasch-Kleider

Betten für Erwachsene und Kinder Gardinen und Sonnen-vorhänge

Blusen / Gesellschafts-Kleider

und Tanz-Kleider, einfach und elegant in erstklassiger Ausführung

Elektrotechnische Werkstätten

W. Haake, Ingenieur

Fernsprecher: 455 **Lübeck** Fischstraße Nr. 29

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen

Automat. Feuermelder / Wasserversorgung

J. H. SCHULT · LÜBECK

HOFGEIGENBAUMEISTER

« « KÖNIGSTRASSE 76 » »

ATELIER FÜR KUNSTGEIGEN- / BAU UND REPARATUREN /

GROSSES LAGER VON

LAUTEN / GUITARREN / MANDOLINEN

/ / MIT HERVORRAGENDEM TON / /

»Umpressen«

Stroh- und Filzhutfabrik »Hansa«

nur Fleischauerstr. 60, nur gegenüber der Ortskrankenkasse

»Umpressen«

Beim Umpressen von Damen-, Herren- und Kinderhüten wählen Sie in Ihrem eigenen Interesse nur die führende Firma der Branche Stroh- und Filzhutfabrik »Hansa«, Fleischhauerstr. 60, gegenüber der Ortskrankenkasse. Daselbst werden Ihnen die Hüte durch gute, tadellose fachmännische Verarbeitung wie neu zurückerstattet. Ein Versuch, Sie sind überzeugt und bleiben mein Kunde.

»Umpressen«

F. F. Albert Ziehe, Hutmacher

»Umpressen«

Spezialhaus
feiner Damen- u. Kindermoden

Daetz u. Strahl

G. M. B. H.

LÜBECK

BREITESTR. 53

FRIEDRICH LANGERMANN
FERNSPRECHER NO. 3496 LÜBECK MÜHLENBRÜCKE 4
PAPIERWAREN/SCHULBÜCHER

Hans Eichstädt
Inh:
Herbert Templin
Mühlenstr. 42 Lübeck Fernspr. 1622
Feinster gebrannter Kaffee
Schokoladen, Kakao, chines. Tees, Wein
Kolonialwaren, Zigarren
Reelle Bedienung * Auf Wunsch Lieferung ins Haus

M. M. JESSEN
KRONSFORDER ALLEE NR. 19 III
ÜBERNIMMT DIE ANFERTIGUNG MODERNER KUNSTGEWERBLICHER ENTWÜRFE :—: GEDENKZEICHEN, GRABMALE, PLAKATE, KLEINMÖBEL, WEIHNACHTSKRIPPEN, DOSEN UND SPIELZEUG.
SCHRIFTLICHE ANMELDUNG ERBETEN

FRIEDRICH LANGERMANN
FERNSPRECHER NO. 3496 LÜBECK MÜHLENBRÜCKE 4
CIGARREN-SPEZIAL-GESCHÄFT

Bücher für Knaben und Mädchen

Gotthelf, Jeremias, Schweizer Geschichten.
Herausgegeben von H. König. Mit 8 Tondruckbildern von Rudolf Münger. 2. Auflage. 160 Seiten. Oktavformat. Mk. 13.50

Kraze, Friede H., Die schöne und wunderbare Jugend der Hadumoth Siebenstern. 200 Seiten. Kleinoktavformat. Mk. 15.—

Lerche, Julius, Arbeiter unter Tarnkappen.
Ein Buch von Werkleuten und ihrem Schaffen. 2. Auflage. 148 Seiten. Oktavformat. Mk. 12.—

Lerche, Julius, Die Gründorfer. Geschichten von Bauersleuten, Tieren und Blumen, für junge Naturfreunde erzählt. Mit 8 farbigen und 42 schwarzen Bildern, entworfen und in Holz geschnitten von Fritz Lang. 3. Auflage. 182 Seiten. Quartformat. Mk. 25.—

Morgenroth, Hermine, Aus heiterer Kinderstube. Erzählungen aus dem Kindergarten. Mit vielen erläuternden Bildern v. Robert Henry. Zirka 100 Seiten. Oktavformat. Mk. 12.—

Pauli, Johannes, Scherz und Ernst. Ausgewählt von Ernst Wichmanns. Mit 8 Tondruckbildern von Rolf Winkler. 120 Seiten. Oktavformat. Mk. 9.—

Weber, Dr., Leopold, Asgard. Die Götterwelt unserer Ahnen. 130 Seiten. Oktav. Mk. 15.—

K. Thienemanns Verlag · Stuttgart

Bücher für Knaben und Mädchen

Brockhaus, P., Der Wunderbaum. Geschichten, Lieder und Rätsel für die Kleinen. Mit Originalzeichnungen von Valerie May-Hülsmann. 120 Seiten Oktav. Gebunden Mk. 12.—

Brockhaus, P., Allerlei Schnack. Lustige Geschichten gesammelt und neu erzählt. Mit 16 Tondruckb. von Leo Bauer. 2. Aufl. 128 S. Oktav. Geb. Mk. 10.50

Brockhaus, P., Von Schelmen u. drollig. Käuzen Lustige Geschichten gesammelt und neu erzählt. Mit 16 Tondruckbildern von Leo Bauer. 2. Auflage 129 S. Oktav. Geb. Mk. 10.50

Grimm, Brüder, Elfenmärchen. Neu erzählt von Ernst Stemmann. Mit 20 Tondruckb. von Willy Plank. 6.—11. Tsd. 167 S. Oktav. Geb. Mk. 12.—

Prieß, Clara, Im Garten der Jugend, darin zu lesen, wie es Hansemanns Kindern weiter erging. Mit 4 Farbendruck- und vielen schwarzen Bildern nach Originalen von Käte Ohmann. 6.—11. Tsd. 168 S. Oktav. Geb. Mk. 12.—

Schwabe, Walter, Von Mensch und Tier. Allerlei Fabeln und Geschichten. Mit 12 ganzseitigen Tondruckb. nach Radierungen von Prof. W. Klemm. 123 S. Oktav. Geb. Mk. 13.50

Stemmann, Ernst, der König ohne Schlaf und andere seltsame Geschichten. Mit 6 Tondruck- und 15 Textbildern von Aug. Völcker. Zweite Auflage 163 S. Oktav. Geb. Mk. 13.50

Wilmanns, Sophie, Familie Fröhlich. Eine Puppen- und Weihnachtsgeschichte. Mit vielen Bildern von Valerie May-Hülsmann. Ca. 160 S. Oktav. Geb. Mk. 15.—

K. Thienemanns Verlag · Stuttgart

Ein gutes Buch ist stets eine willkommene Weihnachtsgabe

Große Auswahl bietet
die Buchhandlung

Gustav Weiland Nchf.,
Königstraße 70/72 Lübeck Königstraße 70/72

Robert Gieth / Lübeck
Inhaber: Gebrüder R. und H. Gieth

Kachelöfen
» in allen Stilarten «

Gegründet 1750 / / / Fernruf 1093
Fischergrube 63

Unsere besten niederdeutschen Dichter

Theodor Storm

Neue ungekürzte Urtextausgabe in drei vornehm ausgestatteten Halbleinenbänden. Mit 18 Vollbildern von O. Soltau und einer Bildniszeichnung von K. Bauer. Jeder Bd. über 500 Seiten. Mk. 90,—

Nachtragsband. Spukgeschichten u. andere Novellen. Geb. Mk. 12,—

Novellen in Einzelausgaben. 4 Bändchen . . Geb. je Mk. 4,50

1 Viola tricolor — Ein stiller Musikant. 2. Waldwinkel — Beim Vetter Christian. 3. Im Nachbarhause links — Psyche. 4. Pole Poppenspäler.

Storm-Gedenkbuch. Von Friedrich Düsel . . . Geb Mk. 12,50

Stormbücherei. 4 Novellenbändchen. In geschmackvollem, künstlerischem Geschenkkarton. Geb. Mk. 18,—

Die graue Stadt am Meer. Drei Novellen. (Hamburger Hausbibliothek Band 36) . Geb. Mk 5,10

Theodor Storm. Märchen und Erzählungen in Auswahl. Von Friedrich Düsel. Illustriert (Lebensbücher der Jugend Band 38) Geb. Mk. 15,—

Theodor Storm. Sein Leben und sein Schaffen. Von Hartwig Jeß. Geb. Mk. 7,50

Theodor Storm. Bildnis v. Karl Bauer . . . . . Mk. 4,—

Gustav Falke

Gesammelte Dichtungen

5 Bände . . . Geb. Mk 65,—
1. Herddämmerglück 2. Tanz und Andacht. 3. Der Frühlingsreiter. 4. Der Schnitter. 5. Erzählende Dichtungen.

Die Kinder aus Ohlsens Gang. Hamb. Roman Geb. Mk. 15,—

Der Mann im Nebel. Roman. Geb. Mk. 15 —

Ausgewählte Gedichte. (Hamb Hausbibl Bd. 8) Geb. Mk 5,40

Aus Muckimacks Reich. Märchen und Satiren Geb. Mk. 14,—

Zwischen zwei Meeren.
25 Dichter der Nordmark. Ein niederdeutsches Dichterbuch herausgegeben v. Jakob Bödewadt Mit 25 Bildnisradierungen von Karl Bauer Rund 500 Seiten Großoktav Einstattlicher Halbleinenband mit Goldprägung. Preis geb. Mk 45,—

August Heinrich Grimm

Zu viel Eisen. Der Liebesroman eines Arbeiters. Gebunden Mk. 9,50

Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk und sein Wert. Von Jakob Bödewadt Geb Mk. 6,—

Hermann Claudius

Menschen! Gesichte und Geschichten hinterm philosophischen Vorhang. Geb. Mk. 2,75

Licht muß wieder werden. Lieder . . Geb. Mk 3,—

Hörst du nicht den Eisenschritt. Zeitgedichte. 3 Auflage. Geb. Mk 3 25

Mank Muern. Grotmaotiedeer. 3. vermehrte Oplag Geb. Mk. 12,50

Klaus Groth

Briefe an seine Braut Doris Finke. Geb Mk 18,—

Emil Frithjof Kullberg

Springtanz. Roman aus dem nord Bauernleben Mk. 15,—

Ludwig Bösenberg & Sohn. Eine hamburgische Kaufmannsgeschichte . . . . . Mk 20,—

Der Pilgrim. Der Roman eines Künstlers . . . . Mk. 12,—

Joachim Sterntaler. Roman Mk. 15,—

Jedermanns Schicksal. Roman Mk. 12,50

Geist von gestern. Erzählung Mk 10,—

Hans Friedrich Blunck

Jan Günt. Eine frohe Brüsseler Ehegeschichte 2. Auflage, Geb Mk. 13,—

Feuer im Nebel. Roman Geb. Mk 12,—

Ritt gen Morgen. Roman Neuauflage in Vorbereitung.

Totentanz. Roman. Neuauflage in Vorbereitung

Timm Kröger

Novellen. Neue Gesamtausgabe in 6 Bänden, mit 3 Bildnissen des Dichters, 2 Handschriften und 3 Landschaftsbildern. Neuauflage in Vorbereitung.

1. Eine stille Welt. 2. Aus alter Truhe. 3. Leute eigner Art 4. Wege nach dem Glück. 5. Des Lebens Wegzehrung. 6 Dem unbekannten Gott.

Neun Novellen. Eine Auswahl. (Hamburger Hausbibliothek. Band 12) . . . . . Geb. Mk. 6,—

Timm Kröger. Eine Novellenauswahl. Von J. Bödewadt. Illust. (Lebensbücher der Jugend Band 39). Geb. Mk. 15,—

Timm Kröger. Ein deutscher Dichter eigner Art. Von Jakob Bödewadt. Mit 2 Bildern und 3 Handschriften. Kart. Mk. 6,—

Timm Kröger. Gedenkbuch. Von Jakob Bödewadt. Geb Mk 17,50

Georg Westermann ⋄ Braunschweig und Hamburg

Dat öllste Mäkelbörger Osterspill

dat schräben is in dat Johr 1464 von **Peter Kaiff** / dei Zitterzienserbraurer un magister curiae / dat is sonn' Ord Inspetter / up den Haw **Redentyn** in dat Kartspill Nieborg wier.

Ut dei olle Sassensprak in unsʼ hütiges Mäkelbg. Platt öwerdrg. v Dr. **G. Struck-Rostock**

Herr Oberlehrer Dr. Huhnhäuser schreibt im Rostocker Anzeiger Nr. 272 vom 21. November 1919 u. a.:

Damit ist eins der wertvollst Erzeugnisse der mittelniederdeutschen Literatur einem weiteren Leserkreise erschlossen, und es ist zu wünschen, daß dieses Osterspiel, das beide Seiten der niederdeutschen Volksseele, tiefen Ernst und derben Humor, vereint, in weiteste Schichten unserer niederdeutschen Heimat dringe.

Geb. 6.— Mk. **Verlag Behrend u. Boldt, Rostock.**

Von dem Lübecker Dichter Eilhard Erich Pauls erschienen bisher in unserem Verlag:

Jan Jites Wanderbuch Roman Gebunden M. 9.—

»... Mit heißer Liebe und zartem Sinn ist das Buch geschrieben: der Verfasser muß seinem Helden wohl sehr nahe gestanden haben. Seine Entwicklung ist aufs sorgsamste beobachtet, er selbst und die übrigen Gestalten sind fein und plastisch herausgearbeitet ... Jan Jite blieb, wie er von Natur war, rein und keusch.«

(Die schöne Literatur.

Meerumschlungen Gebunden M. 3 —

»Meerumschlungen ist das Land seiner Träume ... Friesenland .. Aber nicht die wilde, brausende See, wie ich sie kenne von dem Uthlande, tanzt und schäumt um sein Traumland. Weite, stille Einsamkeit nimmt uns gefangen, und nur hin und wieder kräuselt sich eine Welle in dem ewigen Strom. Ostseestimmung geht durch das schöne Bändchen.«

(Lübecker Nachrichten.)

Brandung Novellen. Kartoniert M. 2.50

»Herbe, straffe Gestaltungsart zeichnet die künstlerische Physiognomie des Verfassers aus, die besonders in den geschichtlichen Novellen vielfach geistige Wesensverwandtschaft mit Theodor Storm vereint.«

(Leipziger Zeitung.)

C. F. Amelang's Verlag, Leipzig.

Der Lübecker Dichter Julius Havemann gab in unserm Verlag heraus:

Ruth Sydentop (Ein verträumtes Liebesidyll einer jungen Schauspielerin im Lübeck der Franzosenzeit. Besonders geeignet für Frauen!) Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50

Eigene Leute Novellen. Geh. M. 14.50, geb. Mk. 21.—

Wer sich über die gesamte niederdeutsche Bewegung unterrichten will, kaufe sich das beliebte, nie veraltende, inhaltreiche **Niedersachsenbuch** Jahrgang 1918—20 noch für nur M. 3,— zu haben

Niedersachsenbuch 1921 neu erschienen, M. 5,—. Mit Beiträgen Lübecker Dichter und Schriftsteller. Verlangen Sie kostenlos von Ihrem Buchhändler das kleinere illustr. Büchlein **»Vom Wirken und Werden niederdeutscher Heimatdichter«.**

Richard Hermes Verlag / Hamburg 37

Gute niederdeutsche Bücher:

Hinrich Wriede: Der Mann im Sturm. Ein Roman v. d. Niederelbe. (Neu!) Gebunden 18 ℳ

Rudolf Kinau: Lanterne. Een bebern Licht ut Nacht un Dok (Neu!) Geb. 12 ℳ

— **Thees Bott, dat Waterküken** ::

— **Blinkfüer** Gebunden je 12 ℳ

Gebundene Quickborn-Bücher:

Georg Droste: Slusohr.

Anna Schütze: Mamsell.

Wilh. Zierow: Minschen un Vöß.

Je 7.— ℳ

Zu den Preisen kommt der Buchhändlerzuschlag. Ein Verlagszuschlag wird nicht erhoben. Preisänderungen bleiben vorbeh. Vollständige Verlagsverzeichnisse durch d.

Quickborn-Verlag zu Hamburg.

Niederdeutsche Rundschau

Das neue Heimatblatt großen Stils für jeden Niederdeutschen

Herausgeber: Friedrich Gleiss, Neumünster
Hauptschriftleiter: Ferdinand Wilh. Zacchi

Bordesholm in Holstein

Regelmäßig erscheinende Beilagen:

De Plattdütsche • Heim und Garten

Man bestellt die „Niederdeutsche Rundschau" bei der Post. Viertelj. 12.— ℳ

❖ ❖ Deutscher Idealismus, Heimatliebe und Pflege niederdeutscher Geisteskultur sind dem in ganz Niederdeutschland gelesenen Blatte Losung und Leitwort ❖ ❖

Drei Bücher der Heimat

erschienen in unserem Verlage:

Freerk Frandsens Blut

Der große Heimatroman von Ferdinand Zacchi. In fünf Monaten 2. Auflage (10. Tausend)

Grundwater

Twölf Ämmer ut 'n plattdütschen Sood. Vun Otto Garber. Ein Buch voll von gesunder heimatlicher Kraft u. bodenständiger Art

Frühlicht

Bilder aus der niederdeutschen Welt :--: Von Hans Ehrke.

Alle drei Neuerscheinungen in jeder guten Buchhandlung oder direkt vom

Nordischen Heimatverlag H. H. Nölke G. m. b. H.

Bordesholm i. H.

Vom Verfasser des „Hans Habenichts" erscheint Weihnachten 1920:

Der Wolfshof

Ein Roman aus deutscher Not
von Eilhard Erich Pauls

Umschlagzeichnung von M. Guggenberger

Gehettet 10 Mk., gebunden 16 Mk.

Der Roman „Der Wolfshof" ist dem doppelten Erlebnis des Christentums und des Vaterlandes entsprungen. Beide Erlebnisse scheinen sich zu widersprechen und dürfen es doch nicht, weil sie eben beide Erlebnisse, also Wahrheiten sind. So sucht „Der Wolfshof" einen Ausweg und glaubt, der Gegenwart ein erlösendes Wort sagen zu können.

In den Buchhandlungen vorrätig.

Furche-Verlag Berlin NW 7

Briefmarken

:: An- und Verkauf ::

Elsa Paulsen

Mühlenbrücke 2a.

+ Ein neues Buch von Eilhard Erich Pauls +

Soeben erschien:

„Kleinstadt"

Novellen von Eilhard Erich Pauls

208 Seiten geb. 10.— Mark

Früher erschienene Bücher desselben Verfassers:

Vom Leid Novellen / 3. Tausend geb. in Leinen 7,20 M.

Der Freiheit Hauch Roman aus der Franzosenzeit / 3. Taus. geb. in Leinen 7,20 M.

Frau Christel Eine Nov. m. Buchschmuck von Rudolf Schäfer / 6. Tausend gebunden 4,— M.

Kai Friedrich Es ist eine Lust zu leben / Roman 3 Tausend gebunden in Leinen 7,20 M.

Der Hüter Israels Kriegsnov. a. d. Heimat 3 Tausend ✧ ✧ ✧ ✧ gebunden 4, M.

Ich hatt' einen Kameraden Erinnerg. ein Inf.-Offiz. 2 Taus. geb. 5,50

Gust. Schloeßmann's Verlagsbuchhdlg. (G. Fick) Leipzig u. Hamburg

Druck von H. H. Nölke G. m. b. H. / Bordesholm (Holstein)